
Band 84 Romanische Sprachen und ihre Didaktik

Herausgegeben von Michael Frings, Andre Klump & Sylvia Thiele

Stéphane Hardy & Sandra Herling & Carolin Patzelt
(edd.)

Weltsprache Französisch

Variation, Soziolinguistik
und geographische Verbreitung des Französischen

Handbuch für das Studium der Frankoromanistik
Teil 1 & 2

ibidem

Stéphane Hardy & Sandra Herling & Carolin Patzelt (edd.)

Weltsprache Französisch

Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des
Französischen

Handbuch für das Studium der Frankoromanistik

Teil 1 & 2

Stéphane Hardy & Sandra Herling & Carolin Patzelt
(edd.)

WELTSPRACHE FRANZÖSISCH

Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung
des Französischen

Handbuch für das Studium der Frankoromanistik

Teil 1 & 2

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISSN 1862-2909

ISBN (Print), Teil 1: 978-3-8382-0932-6

ISBN (Print), Teil 2: 978-3-8382-2082-6

ISBN (Print), Teil 1 & 2: 978-3-8382-2083-3

ISBN (E-Book [PDF]), Band 1 & 2: 978-3-8382-8083-7

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland
info@ibidem.eu

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
---------	----

TERMINOLOGISCHE LEITARTIKEL

Weltsprache Französisch (Franz-Josef Klein)	3
Sprachpflege in der Frankophonie (Claudia Polzin-Haumann)	21
Französische Kreolsprachen (Eva Martha Eckkrammer)	43

GEOGRAPHISCHE VERBREITUNG DES FRANZÖSISCHEN

Europa

Frankreich: Externe Sprachgeschichte (Dietmar Osthus)	67
Frankreich: Sprachpolitik (Judith Visser)	91
Schweiz (Philippe Moser)	107
Belgien (Philipp Krämer)	125
Luxemburg (Christian Timm)	157
Monaco (Werner Forner)	177
Aostatal (Clara Wäschenbach)	209

Europa

Französisch als Bildungssprache und historische Amtssprache

Deutschland (Britta Thörle)	237
England (Christian Timm)	259

Amerika**Nordamerika**

Kanada: Québec (Inga Hennecke)	285
Kanada: Ontario und Westprovinzen (Inga Hennecke)	301
Kanada: Atlantikprovinzen (Inga Hennecke)	315
Saint-Pierre und Miquelon (Anika Falkert)	325
USA: Louisiana (Ingrid Neumann-Holzschuh)	339
USA: Neu-Englandstaaten (Edith Szlézak)	369

Amerika**Karibik und Südamerika**

Haiti (Andre Klump)	389
Martinique (Anke Grutschus)	407
Guadeloupe (mit Saint-Martin/Saint-Barthélemy) (Elissa Pustka)	425
Französisch-Guayana (Carolin Patzelt)	443

Amerika**Französisch als Minderheitensprache**

Rio de la Plata-Staaten (Ramona Jakobs)	463
---	-----

Asien**Pazifik**

Wallis-et-Futuna & Vanuatu (Carolin Patzelt)	475
Französisch-Polynesien (Marina Wienberg)	493
Nouvelle-Calédonie (Sabine Ehrhart & Christine Pauleau)	513

Asien**Indischer Ozean und Indien**

Mauritius & die Seychellen (Peter Stein)	537
La Réunion (Katrin Mutz)	565
Mayotte (Foued Laroussi)	597
Madagascar (Dominique Tiana Razafindratsimba & Lolona Rakotovac)	617
Pondichéry (Tabea Salzmänn)	635

Asien**Französisch als Minderheitensprache**

Israel (Marietta Calderón)	655
Kambodscha, Laos und Vietnam (Britta Gemmeke & Christian Koch)	669

Afrika**Maghreb**

Tunisie (Foued Laroussi)	695
Algerien (Franz-Josef Klein)	723
Maroc (Fouzia Benzakour)	743
Mauretanien (Sandra Issel-Dombert & Laura Morgenthaler)	775

Afrika**Westafrika**

Burkina Faso (Sabine Diao-Kläger)	795
Mali (Ingse Skattum)	815
Niger (Hassane Beidou)	835

Senegal (Stéphane Hardy)	853
Côte d'Ivoire (Béatrice Akissi Boutin)	887
Guinée (Abdourahmane Diallo)	901
Togo (Katrin Pfadenhauer & Hanza Diman)	929
Benin (Katrin Pfadenhauer & Hanza Diman)	949

Afrika

Zentralafrika

Kamerun (Martina Drescher)	969
La République centrafricaine (Guri Bordal Steien)	993
Gabun (Adrian Görke)	1005
Tschad (Adrian Görke)	1017
Ruanda (Christian Koch)	1029
Burundi (Claude Frey)	1049
Demokratische Republik Kongo & Republik Kongo (Kira Molina)	1067

Afrika

Ostafrika

Dschibuti (Magnus Fischer)	1085
----------------------------	------

Soziolinguistische Termini

Glossar	1115
---------	------

Vorwort

Enzyklopädisch angelegt, gibt das Handbuch *Weltsprache Französisch* einen umfassenden Überblick über Verbreitung, Status und sprachliche Charakteristika des Französischen in der Welt. In den jeweiligen Beiträgen werden soziolinguistische, sprachpolitische und systemlinguistische Merkmale des Französischen in allen relevanten Ländern bzw. Regionen Europas, Afrikas, Asiens und Amerikas dargestellt. Ausführliche Leitartikel zu den für die Linguistik zentralen Begrifflichkeiten *Weltsprache*, *Sprachpflege* und *Kreolsprache* sowie kommentierte Textbeispiele zu den verschiedenen Varietäten und ein deutsch-französisches Glossar mit wichtigen Fachtermini der Sozio- und Varietätenlinguistik runden das Handbuch ab. In der Zusammenstellung aller bekannten, gerade auch der weniger breit erforschten Varietäten des Französischen – darunter beispielsweise das Französische auf Mayotte, in Mauretanien oder in Dschibuti – und der Behandlung des Französischen in Ländern wie Israel, Vietnam oder Kambodscha schließt der Band eine Lücke in den bislang vorhandenen Handbüchern zum Studium der Frankoromanistik. Er richtet sich dabei gleichermaßen an Studierende wie Lehrende.

Es mag erstaunen, dass bislang keine (deutschsprachige¹) Monographie vorliegt, die die Varietäten des Französischen in der Welt umfassend und systematisch, aus sprachpolitischer, sozio- und systemlinguistischer Perspektive dokumentiert. Die den Einführungskursen üblicherweise zugrunde liegenden Werke können dies nicht leisten. Sie beschränken sich gemäß ihrer Konzeption beim Thema *Französisch in der Welt* auf einen Überblick über die Länder, in denen Französisch gesprochen wird und führen den jeweiligen Status des Französischen

¹ Dies gilt zumindest für den überwiegenden Teil der in diesem Band versammelten Beiträge. Da gerade im Block der afrikanischen Länder größtenteils auf dort wirkende Forschende zurückgegriffen wurde und diese ihre Beiträge auf Französisch einreichten, haben wir uns angesichts der oben skizzierten Zielgruppe entschlossen, bei den betreffenden Beiträgen auf eine Übersetzung ins Deutsche zu verzichten und den ursprünglich deutschsprachig geplanten Band letztlich bilingual herauszugeben.

im Land sowie Sprecherzahlen an.² Länderspezifische Darstellungen aus umfassenderer, systemlinguistische Besonderheiten einschließender Perspektive existieren bislang lediglich zu geographischen Ausschnitten der französischsprachigen Welt.³

Es fehlt also nach wie vor an einer systematischen Dokumentation, die gerade auch weniger breit erforschte Sprachgebiete einschließt, wie z. B. die vielen, zum Teil sehr kleinen außereuropäischen Länder, in denen Französisch Amtssprache ist. Das Französische des pazifischen Inselstaats Vanuatu oder in Mauretanien sind außerhalb des französischsprachigen Raums kaum dokumentiert. Hier intendiert das Handbuch Studierenden wie Dozierenden eine breit angelegte Orientierungshilfe an die Hand geben, indem es erstmals in einem monographischen Werk einen umfassenden, enzyklopädisch angelegten Überblick über Verbreitung, Status und systemlinguistische Besonderheiten der in der Welt existierenden Französischvarietäten gibt. Es versteht sich dabei als Ergänzung zu den genannten klassischen Einführungswerken, als Grundlagenlektüre und erste Orientierung für sozio- und varietätenlinguistische Aufbauseminare, sowie als Hilfe bei der Erarbeitung von Prüfungs- und Hausarbeitsthemen.

Das Buch gliedert sich in drei große Bereiche: Drei ausführliche Leitartikel geben den Studierenden zunächst Informationen zu den für die (Sozio-)Linguistik zentralen Konzepten wie ‚Weltsprache‘ (Franz-Josef Klein), ‚Sprachpflege in der Frankophonie‘ (Claudia Polzin-Haumann) und ‚Kreolsprache‘ (Eva Eckkrammer). Hier werden grundlegende, in Seminaren regelmäßig auftretende terminologische Fragen geklärt wie z. B.: Was versteht man unter einer plurizentrischen Sprache? Was ist der Unterschied zwischen National-, Amts- und

² Exemplarisch genannt seien an dieser Stelle die vielfach verwendeten Einführungen von Geckeler & Dietrich (Geckeler, Horst & Dietrich, Wolf. 2012. *Einführung in die französische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt.), Stein (Stein, Achim. 2014. *Einführung in die französische Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Metzler.) oder aktueller auch Pustka (Pustka, Elissa. 2022. *Französische Sprachwissenschaft: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.).

³ So gibt etwa Ursula Reutner (2023. *Manual of Romance Languages in Africa*. Berlin: de Gruyter) einen umfassenden Überblick über die Französischvarietäten in Afrika. Bernhard Pöll (²2017. *Französisch außerhalb Frankreichs*. Berlin: de Gruyter) nimmt in seinem Romanistischen Arbeitsheft zwar grundsätzlich die Frankophonie insgesamt in den Blick, beschränkt sich aber in den Portraits der Sprachgebiete letztlich auf die frankophonen europäischen Länder inklusive Québec und die breiter erforschten Teile Afrikas.

Verkehrssprachen? Was macht eine sogenannte Weltsprache aus? Was versteht man unter Kreolsprachen?

Anschließend werden in den zu der jeweiligen Varietät verfassten Beiträgen soziolinguistische, sprachpolitische und systemlinguistische Merkmale des Französischen in allen relevanten Ländern und Regionen Europas, Afrikas, Asiens und Amerikas dargestellt. Für eine erste grundlegende Orientierung beginnen alle Artikel mit einem tabellarischen Überblick über die wichtigsten Informationen zum Land.

Die eigentlichen Artikel sind dann jeweils in drei Teile gegliedert: Sie beginnen mit einer kurzen externen Sprachgeschichte, in der die historischen Hintergründe der gegenwärtigen Demographie, soziolinguistischen Situation und sprachlichen Einflüsse beschrieben werden. Im zweiten Teil folgt ein Abschnitt zur ‚Soziolinguistik‘, in dem neben soziolinguistischen Informationen im engeren Sinne auch die Unterpunkte ‚Sprachkontakt‘ und ‚Sprachpolitik‘ abgehandelt werden. Ein dritter Schwerpunkt liegt sodann auf den ‚sprachlichen Charakteristika‘. Hier werden systemlinguistische Besonderheiten der jeweiligen Französischvarietät vor dem Hintergrund des europäischen Standardfranzösisch auf den Ebenen Phonetik⁴ & Phonologie, Morphologie & Syntax sowie Lexik dargestellt. Die Schwerpunktsetzung innerhalb der einzelnen Kapitel kann variieren und richtet sich nach der individuellen sprachlichen Situation in den jeweiligen Ländern oder Regionen.

Die Anordnung der Artikel insgesamt erfolgt nach Kontinenten und schreitet jeweils geographisch von Norden nach Süden voran: Den Anfang macht ein Abschnitt zu Europa; hier steht zunächst einmal Frankreich mit einem Beitrag zur externen Sprachgeschichte (Dietmar Osthus) sowie zur Sprachpolitik (Judith Visser) im Zentrum. Danach folgen Beiträge zum Französischen in der Schweiz (Philippe Moser), in Belgien (Philipp Krämer), Luxemburg (Christian Timm), in Monaco (Werner Forner) sowie im Aostatal (Clara Wäschenbach). Schließlich

⁴ Die phonetischen Transkriptionen im vorliegenden Buch basieren auf den Konventionen des *International Phonetic Alphabet* (IPA), da es sich hierbei um das bekannteste der existierenden Transkriptionssysteme handelt. Es sei an dieser Stelle allerdings darauf hingewiesen, dass in der Forschungsliteratur auch andere Transkriptionssysteme zur Anwendung kommen. Diese werden bei direkten Zitaten aus entsprechender Sekundärliteratur übernommen, um die Originalquelle nicht zu verfälschen.

wird auch die Präsenz und Funktion des Französischen in Deutschland (Britta Thörle) und England⁵ (Christian Timm) behandelt.

Es folgt der amerikanische Kontinent, beginnend mit Nordamerika bzw. Kanada in insgesamt drei Beiträgen: Québec, Ontario/Westprovinzen und die *Provinces Atlantiques* (alle drei Beiträge von Inga Hennecke) Mit Saint-Pierre et Miquelon (Anika Falkert) folgt dann zunächst ein französisches Überseegebiet, das östlich der kanadischen Küste zu finden ist. Schließlich wird die (noch vorhandene, aber deutlich rückläufige) Präsenz des Französischen in den USA behandelt, und zwar in den Beiträgen zu Louisiana (Ingrid Neumann-Holzschuh) und den Neu-Englandstaaten (Edith Szlézak).

Als nächster größerer Block wurden die Karibik und Südamerika zusammengefasst: Der Bereich beginnt mit einem Artikel zu Haiti (Andre Klump); es folgen Martinique (Anke Grutschus), Guadeloupe, St. Martin, St. Barthélémy (Elissa Pustka) und Französisch-Guayana (Carolin Patzelt). Abschließend wird aufgrund seiner vergleichsweise signifikanten Präsenz auch noch das Französische als Minderheitensprache (quantitativ betrachtet) in den Rio de la Plata-Staaten dargestellt (Ramona Jakobs).

Das Französische in Asien wird in zwei geographische Regionen eingeteilt: Für die Pazifikregion sind Beiträge zum Französischen in Wallis et Futuna & Vanuatu (Carolin Patzelt), Französisch-Polynesien (Marina Wienberg) und Neukaledonien (Sabine Erhart & Christine Pauleau) enthalten. Für den Indischen Ozean werden die Seychellen & Mauritius (Peter Stein), La Réunion (Katrin Mutz), Mayotte (Foued Laroussi), Madagaskar (Dominique Razafindratsimba & Lolona Rakotovac) sowie Pondichéry (Tabea Salzmann) behandelt.

Sowohl im Nahen als auch im Fernen Osten stellt das Französische eine wichtige Minderheitensprache in verschiedenen Staaten dar: Zunächst wird das Fran-

⁵ Französisch war seit dem Sieg der Normannen in der Schlacht von Hastings (1066) bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts die offizielle Sprache in England. Sie hatte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Englische, das noch heute viele Wörter, gerade aus den Bereichen Recht, Wirtschaft und Gastronomie, besitzt, die auf das Französische zurückzuführen sind. Im Zuge der Bedeutung des Französischen innerhalb Europas haben wir uns daher für die Aufnahme eines entsprechenden Beitrags entschieden.

zösische in Israel (Marietta Calderón) betrachtet. Des Weiteren behandelt der Artikel von Britta Gemmeke & Christian Koch die Präsenz des Französischen in den Ländern Vietnam, Laos und Kambodscha.

Die weiteren Beiträge sind allesamt dem afrikanischen Kontinent gewidmet. Den Anfang macht das Französische in den Maghreb-Staaten: Tunesien (Foued Laroussi), Algerien (Franz-Josef Klein), Marokko (Fouzia Benzakour) und Mauretanien (Laura Morgenthaler García).

Die Beiträge zu Westafrika beinhalten die folgenden Länder: Burkina Faso (Sabine Diao-Kläger), Mali (Ingse Skattum), Niger (Hassane Beidou), Senegal (Stéphane Hardy), Côte d'Ivoire (Béatrice Akissi Boutin), Guinea (Abdourahmane Diallo), Togo und Benin (Katrin Pfadenhauer & Hanza Diman). Einen weiteren hier im Handbuch behandelten Block stellt Zentralafrika dar: Auf die Beiträge zu Kamerun (Martina Drescher) und der Zentralafrikanischen Republik (Guri Bordal Steien) schließen sich Gabun und der Tschad (beides Adrian Görke) sowie Ruanda (Christian Koch) an. Claude Frey betrachtet anschließend das Französische in Burundi, bevor die Demokratische Republik Kongo und die Republik Kongo (beides Kira Molina) vorgestellt werden.

Für Ostafrika dagegen ist Dschibuti (Magnus Fischer) das einzige französischsprachige Land, das gleichzeitig auch den Abschluss der Frankophonie in Afrika bildet.

Kommentierte Textbeispiele am Ende der Artikel sollen den Studierenden die im Text dargestellten systemlinguistischen Merkmale einer Varietät vertiefend veranschaulichen. Da ein Handbuch wie das vorliegende gemäß seiner Konzeption nur eine erste Orientierung über die jeweils behandelte Französischvarietät gibt und zum Einlesen ins Thema dienen kann, enthält die Bibliographie am Ende jedes Artikels neben der im Text zitierten in der Regel auch weiterführende Literatur zur betreffenden Varietät. Mit Hilfe dieser können sich Studierende bei Bedarf tiefer in eine spezifische Varietät einarbeiten.

Das Handbuch schließt mit einem zweiteiligen Glossar ab: In einem ersten Teil werden kurze Definitionen der wichtigsten, im Band regelmäßig vorkommenden Grundbegriffe der Soziolinguistik und Varietätenlinguistik gegeben. In einem zweiten Teil wird die erweiterte Basisterminologie in einer deutsch-französischen

Gegenüberstellung aufgelistet, so dass Studierende für deutschsprachige Fachtermini bequem das französischsprachige Äquivalent und umgekehrt nachschlagen können. Letzteres dürfte vor allem bei der Vorbereitung auf Referate und Prüfungen in der Fremdsprache hilfreich sein.

Die Frankophonie als globales Phänomen erstreckt sich über Regionen und Kulturräume, deren vollständige Erfassung ein äußerst ambitioniertes Unterfangen darstellt. Der vorliegende Band bietet einen weitreichenden Überblick über die französischsprachige Welt. Jedoch musste die geographische Breite im Zuge der Zusammenstellung dieser Publikation gewisse Einschränkungen erfahren. So bleiben die historisch ebenfalls frankophon geprägten Gemeinschaften der heute primär englischsprachigen Kanalinseln, des syrisch-libanesischen Raums sowie der Westsahara (Amtssprache jeweils Arabisch) in dieser Ausgabe unberücksichtigt. Diese noch zu füllenden Leerstellen verdeutlichen zugleich das Potenzial für zukünftige Forschungsarbeiten und ergänzende Studien.

Das Erscheinen eines Sammelbandes wie des vorliegenden ist immer das Verdienst einer Vielzahl von Menschen. An erster Stelle sei natürlich den Autorinnen und Autoren⁶ der einzelnen Artikel gedankt, ohne deren Einsatz das Buch in seiner jetzigen Form nicht hätte erscheinen können und die bereitwillig auf Kommentare und Änderungswünsche unsererseits reagiert und geduldig mit uns kooperiert haben. Engagierte Korrekturlesende waren Annette Haring, Kira Molina und Leon Grausam.

⁶ Ein bewusst gewähltes Charakteristikum der vorliegenden Publikation ist die Heterogenität in der Verwendung geschlechtergerechter Sprache. Die Herausgeberinnen haben den Beitragenden die Freiheit in der sprachlichen Gestaltung ihrer Texte hinsichtlich des Genders überlassen. Diese redaktionelle Entscheidung trägt dem Umstand Rechnung, dass die Diskussion um geschlechtergerechte Sprache in verschiedenen akademischen Traditionen und Sprachräumen unterschiedlich geführt wird. Die Leserschaft wird daher auf unterschiedliche Formen des Genders treffen – von der Verwendung des Asterisks über den Doppelpunkt bis hin zum Binnen-I oder ausgeschriebenen Paarformen. Einige Beitragende haben sich ebenso für die Verwendung des generischen Maskulinums entschieden, was die gesamte Bandbreite des aktuellen akademischen Sprachgebrauchs widerspiegelt. Die verschiedenen Ansätze der sprachlichen Geschlechtergerechtigkeit in den einzelnen Beiträgen sind somit als Ausdruck der jeweiligen wissenschaftlichen Sozialisierung und persönlichen Überzeugung der Verfassenden zu verstehen.

Schließlich danken wir Andre Klump, Michael Frings und Sylvia Thiele für die Aufnahme des Werkes in die Reihe *Romanische Sprachen und ihre Didaktik* des ibidem-Verlags, sowie dem Verlag für die geduldige und engagierte Betreuung vor und während der Drucklegung.

Bremen & Siegen im Oktober 2025

TERMINOLOGISCHE LEITARTIKEL

Weltsprache

Franz-Josef Klein, Siegen

1. Definitionsfragen

Der Ausdruck *Weltsprache* ist, wie u. a. Carsten Sinner angemerkt hat, zwar allgemein gebräuchlich; er wird aber weder in der Alltagssprache noch in der linguistischen Fachsprache einheitlich verwendet (vgl. Sinner 2013, 3). Die Definition des Terminus in einem bekannten linguistischen Wörterbuch trägt den unterschiedlichen Lesarten Rechnung (Glück & Rödel 2016, Abkürzungen im Original):

Weltsprache. Spr., die weltweit verwendet wird. Gewöhnlich ist eine Spr. gemeint, die weltweit von einer beträchtl. Anzahl von Personen verwendet wird, was derzeit nur auf das Englische zutrifft und früher auf überhaupt keine Spr. zutraf. Je nach Abschwächung der Bedingung (z. B. nur Gelernt-Werden in den Schulen oder Hochschulen der meisten Länder) können auch andere Sprachen als W. betrachtet werden (Frz., Span., Dt.) ...

Neben *Weltsprache* werden zur Benennung des hier behandelten Sachverhalts noch verschiedene andere Ausdrücke verwendet. Vollständig synonym mit *Weltsprache* sind diese aber nicht. So hat der vor Allem im englischsprachigen Raum oft verwendete Terminus *lingua franca* auch noch eine andere, sehr spezielle Bedeutung (er benannte im Mittelalter ein Pidgin, das im Mittelmeerraum gesprochen wurde).¹ Auch Ausdrücke wie *Verkehrssprache* (vgl. etwa Bußmann 2008) sind mit *Weltsprache* nicht völlig vergleichbar, da sie nicht Bezug auf die globale Verbreitung eines Idioms nehmen. Ebenfalls nicht mit *Weltsprache* synonym sind nach Meinung der meisten (nicht aller) Linguisten die Termini *Universalsprache* und *Welthilfssprache*. Sie werden meist auf Plansprachen wie z. B. das Esperanto bezogen (vgl. Bußmann 2008, unter *Welthilfssprache* bzw.

¹ „So *lingua franca* was ... a mixed trade language used by the language communities around the Mediterranean to communicate with others, as these communities did not share a common language. It consisted mainly of Italian mixed with Turkish, French, Greek, Arabic, Portuguese and Spanish ... The original *lingua franca* had the same purpose with today's *lingua franca* English: It was used by speakers from different first language backgrounds as a vehicular language“ (Björkman 2013, 1-2).

Plansprache; im Gegensatz hierzu aber Glück & Rödel 2016). Der Terminus *Weltsprache* hingegen dient üblicherweise zur Benennung natürlicher Sprachen.

Im Französischen entspricht dem Terminus *Weltsprache* am ehesten *langue (de communication) internationale*. Er wird u. a. in amtlichen Dokumenten wie dem *Journal officiel* verwendet (vgl. etwa Braselmann 1999, 6). Dieser Ausdruck wird allerdings – ebenso wie *langue universelle* – oftmals auch auf die oben genannten Plansprachen bezogen. Ein weiterer einschlägiger, allerdings seltener gebrauchter Terminus ist *langue véhiculaire* („langue commune utilisée d’une manière privilégiée par plusieurs communautés linguistiques pour assurer ... l’intercommunication“; *GLLF* 1978, unter *véhiculaire*). Sehr vereinzelt findet sich neuerdings auch *langue-monde* (vgl. OIF 2019, 22; siehe unten, Punkt 2).

In dem obigen Zitat von Helmut Glück und Michael Rödel klingt an, dass unterschiedliche Sichtweisen zur Definition des Terminus *Weltsprache* und der hierbei zugrunde gelegten Kriterien bestehen.

Ein erster Maßstab (wahrscheinlich ist es der, welcher dem Laien am ehesten spontan in den Sinn kommt) ist jener der Zahl der Personen, für die ein bestimmtes Idiom Mutter- oder Erstsprache ist. Beim Umgang mit diesem Kriterium ergibt sich allerdings das Problem, dass die Erstsprecherzahlen im Allgemeinen kaum zu ermitteln sind. Die einfache Addition der Einwohnerzahlen der betroffenen Staaten stellt in den meisten Fällen kein zulässiges Verfahren dar, da auf den Territorien vieler bzw. der meisten Länder mehr als eine Sprache als Muttersprache gesprochen wird und die jeweilige/n offizielle/n Sprache/n nicht zwangsläufig die Erstsprache/n aller Einwohner ist bzw. sind.

Dem Moment des Gebrauchs als Erstsprache entgegengesetzt ist ein anderes, grundlegend anders gelagertes Kriterium. Eine *internationale Verkehrssprache* ist dieser Auffassung nach dadurch gekennzeichnet, dass sie „zur Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Sprachgemeinschaften und verschiedenen sprachiger Länder verwendet wird“ (Trabant 2002, 136). Hiermit ist einerseits der Gebrauch eines bestimmten Idioms in informellen Situationen gemeint, in denen zwei Sprecher sich mit ihren jeweiligen Muttersprachen nicht verständigen können und auf eine Drittsprache zurückgreifen müssen. Andererseits und vor allem gehört hierzu die „utilisation occasionnelle, supralocale et supranationale ... comme **langue fonctionnelle** dans certains domaines de la communication

internationale“ (Müller 1985, 24; Hervorhebung im Original). Es geht also um die Verwendung in bestimmten, mehr oder weniger klar definierten Funktionsfeldern. Hierzu gehört u. a. der Gebrauch eines Idioms in internationalen Organisationen, sein Status als Amtssprache in jeweils mehreren Staaten, die Verwendung als Handelssprache in der Wirtschaft, der Gebrauch als „Sprache der Kultur“ (was weiter zu präzisieren wäre) oder die Verwendung im Bereich der Wissenschaft (vgl. Sinner 2013, 6-9). In all jenen Verwendungssituationen ist das verwendete Idiom nicht zwingend Muttersprache, sondern Zweit- oder Drittsprache der beteiligten Nutzer. Die Frage, ob eine so verwendete Sprache als *Weltsprache* gelten soll, hängt letzten Endes von der (schwer zu bestimmenden) „Menge der internationalen Kommunikationsereignisse“ ab (Sinner 2013, 5).

Offensichtlich erfüllt derzeit nur eine einzige Sprache, nämlich das Englische, sowohl das Kriterium der hohen Zahl der Muttersprachler (wahrscheinlich mindestens ca. 350 Millionen; vgl. Sinner 2013, 12, nach CIA World Factbook 2008) als auch jenes des Gebrauchs in internationalen Funktionen (vgl. die Definition von Glück & Rödel, s. o.). Alle anderen Sprachen entsprechen gewöhnlich nur einem der beiden Kriterien. So belegt, um ein Beispiel zu nennen, das Chinesische im Hinblick auf die Zahl der Muttersprachler ohne Zweifel den ersten Platz unter den Sprachen der Welt (ca. 1,2 Mrd. Sprecher). Außerhalb Ostasiens und vielleicht der nordamerikanischen Westküste sind Kenntnisse des Chinesischen jedoch nur wenig verbreitet; als Kommunikationsmittel zwischen Sprechern unterschiedlicher Muttersprachen findet diese Sprache nur selten Verwendung (vgl. Sinner 2013, 12 bzw. 8). Das Chinesische kann also nicht als *internationale Verkehrssprache* gelten. Wenn es dennoch zuweilen als *Weltsprache* eingestuft wird, so geschieht dies unter alleiniger Bezugnahme auf die Zahl der Erstsprecher.² Beim Französischen hingegen stellte sich die Problematik, wie noch zu zeigen sein wird, in der Vergangenheit zeitweise eher umgekehrt dar (siehe Punkt 2). Die Lage hat sich, wie hier noch erläutert werden wird, seitdem allerdings geändert.

² Vgl. etwa die Aussage von Andreas Guder aus dem Jahr 2009 (mit fragwürdiger Gegenüberstellung von Geltung im akademischem Bereich und Sprecherzahl): „Chinesisch ist kein Orchideenfach, sondern eine Weltsprache“ (zitiert nach Sinner 2013, 8).

Es besteht heute zumindest in der Romanistik weitgehend Konsens darin, dass bei der Einstufung eines Idioms als *Weltsprache* dem Moment des Gebrauchs in bestimmten internationalen Funktionen der Vorrang gegenüber dem der Zahl der Muttersprachler einzuräumen ist. Für die Einstufung des Französischen ist dies (anders als für andere romanische Sprachen wie z. B. Spanisch) von zentraler Relevanz.

2. Französisch als Erstsprache – das Konzept der *francophonie du quotidien*

Die Zahl der Muttersprachler ist im Falle des Französischen noch schwerer zu ermitteln als bei anderen Idiomen. In den meisten Ländern, die zur *francophonie* gerechnet werden, ist Französisch nur eine Sprache neben anderen. Verlässliche Studien zur Zahl der Muttersprachler liegen (vgl. Punkt 1) nur für wenige betroffene Länder vor. Selbst im Falle Frankreichs kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Einwohner Muttersprachler des Französischen sind, obwohl dieses die alleinige Amts- und Unterrichtssprache ist. Vor Allem in den Großstädten finden sich migrantische Gruppen, die als Erstsprache Arabisch, afrikanische Sprachen oder noch andere Idiome verwenden. Und auch heute noch sind auf dem Territorium Frankreichs (wenn auch in abnehmendem Maße) autochthone Minderheiten präsent (Basken, Korsen und andere), für die das Französische nicht die Muttersprache darstellt.

Angesichts der Schwierigkeiten, die Zahl der Muttersprachler des Französischen zu ermitteln, verwundert es nicht, dass in den einschlägigen Werken sehr unterschiedliche Zahlenwerte angegeben werden. Bernhard Pöll gibt „selon le système retenu“ eine sehr große Spannbreite der möglichen Sprecherzahlen an („de 75 à plusieurs centaines de millions de locuteurs“; Pöll 2001, 21). Den niedrigen Wert von 75 Millionen Sprechern übernimmt er von Bodo Müller, der in seinem bekannten Überblickswerk zum Gegenwartsfranzösischen aus dem Jahr 1985 die Zahl der „francophones au sens strict du terme, possédant la compétence du français comme **langue maternelle** ou l’employant comme **langue usuelle**“ so beziffert (Müller 1985, 9; Hervorhebungen im Original). Sowohl Müller als auch Pöll beziehen sich hierbei auf jene Frankophonen, die eine muttersprachliche Kompetenz (*langue maternelle*) haben und/oder für die das Französische die Sprache des Dauergebrauchs ist („langue usuelle“; Pöll 2001, 21). Harald

Haarmann geht ungefähr zur gleichen Zeit von ähnlichen Zahlen aus (76 Millionen; vgl. Haarmann 2006, 341). Jürgen Trabant spricht sogar von nur 70 Millionen (Trabant 2008, 134). Das Französische wäre folglich der Zahl der Muttersprachler nach noch hinter dem Deutschen einzuordnen. Carsten Sinner hingegen nennt unter Berufung auf das CIA World Factbook von 2008 für das Französische schon 118 Millionen Muttersprachler (vgl. Sinner 2013, 12). Die wohl aktuellste, optimistischste und sicherlich überraschendste Schätzung schließlich kommt von der *Organisation internationale de la Francophonie* (OiF 2022, 22):

Avec 321 millions de francophones, estimés à travers le monde en 2022, la langue française se maintient dans le groupe des cinq langues les plus parlées à l'échelle de la planète (après l'anglais, le chinois, l'hindi et l'espagnol).

Die hier genannte Zahl liegt um mehr als das Vierfache höher als die von Bodo Müller und anderen wenige Jahrzehnte zuvor angegebene (s. o.). Die Unterschiedlichkeit der Zahlenangaben findet ihre Erklärung nur teilweise darin, dass in der von der OiF genannten Ziffer auch jene Personen eingeschlossen sind, die Französisch nur als Fremdsprache beherrschen. Die OiF unterscheidet zwischen einer „francophonie du quotidien“ und einer solchen „où le français est exclusivement une langue étrangère“ (vgl. ebd.). Immerhin nimmt die Organisation aber an, dass 225 Millionen Sprecher der „francophonie du quotidien“ angehören (also 79 % der genannten 321 Millionen), was immer noch das Dreifache der älteren Schätzungen darstellt.

Nach Angaben der OiF ist die „francophonie du quotidien“ in insgesamt 36 Staaten gegeben (OiF 2022, 22, Anm. 5):

Algérie, Andorre, Belgique (dont la fédération Wallonie-Bruxelles), Bénin, Burkina Faso, Burundi, Cameroun, Canada (dont Canada-Nouveau-Brunswick, Canada-Ontario et Canada-Québec), Comores, Congo, Congo (République démocratique du), Côte d'Ivoire, Djibouti, France (et ses territoires ultramarins), Gabon, Guinée, Guinée équatoriale, Haïti, Liban, Luxembourg, Madagascar, Mali, Maroc, Maurice, Mauritanie, Monaco, Niger, République centrafricaine, Rwanda, Sénégal, Seychelles, Suisse, Tchad, Togo, Tunisie, Vanuatu.

Diese Aufzählung ist nicht gleichzusetzen mit der Liste jener Staaten, in denen das Französische die Amtssprache (oder eine von mehreren) darstellt. Sie bezieht sich stattdessen auf die Gegebenheiten im realen Sprachgebrauch.

Die OiF liefert auch präzise Angaben zur geographischen Verteilung der Französischsprecher (der „locuteurs quotidiens“) in den unterschiedlichen Regionen der Erde (nach OiF 2022, 23):

Répartition des locuteurs quotidiens de français (2022)	
Europe	31,3 %
Afrique du Nord, Proche-Orient	14,6 %
Afrique subsaharienne et océan Indien	47,2 %
Amérique et Caraïbes	6,6 %
Asie et Océanie	0,3 %

Die Übersicht macht einerseits deutlich, dass der Schwerpunkt der *francophonie du quotidien* heute nicht mehr in Europa, sondern auf dem afrikanischen Kontinent liegt, vor Allem in den Regionen südlich der Sahara. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde die Zahl der Französischsprecher in diesem Teil der Erde ganz anders eingeschätzt. So stufte noch im Jahr 1999 eine neu erschienene Sprachgeschichte nur etwa 10 % der Menschen jener afrikanischen Staaten, in denen das Französische einen offiziellen Status innehat, als *francophones réels* ein (Chaurand 1999, 363). Auch Ingo Kolboom [u. a.] nennen in ihrer 2008 erschienenen Überblicksdarstellung in Bezug auf die Muttersprachler des Französischen deutlich niedrigere Zahlen als die OiF.

Andererseits – und vor allem – ist offensichtlich, dass mit der „francophonie du quotidien“ nicht die Gesamtheit der „Muttersprachler“ des Französischen gemeint sein kann. Offensichtlich schätzt die OiF die tradierte Unterscheidung von *Muttersprachlern* und *Zweitsprachlern*, die auch bei der Definition des Terminus *Weltsprache* eine maßgebliche Rolle spielt (siehe oben, Punkt 1), als zu schematisch für die Beschreibung der Gegebenheiten auf dem afrikanischen Kontinent ein. Die in der obigen Tabelle wiedergegebenen Zahlenwerte beziehen sich explizit nicht auf Personen, die Französisch als Zweitsprache erworben haben und sich dieses Idioms nur in bestimmten Kommunikationssituationen bedienen.

Ebensowenig benennt sie aber Muttersprachler im tradierten Sinne. In einer Veröffentlichung der OiF aus dem Jahr 2019 werden die betroffenen Domänen präzise beschrieben (OiF 2019, 39):

Le français s’y trouve, selon les cas, langue de l’école, langue officielle, langue de communication sociale, langue des médias, de culture, et dans certains milieux plutôt urbains et ayant un haut niveau d’éducation, langue du foyer.

Die im Zitat zuletzt genannte Domäne ist hier besonders wichtig. In vielen außereuropäischen Staaten (vor Allem jenen der Subsahara-Zone) dominiert im Alltag der Familien das Französische (*langue du foyer*). Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass diese Sprache als erste erlernt wird. Darüber hinausgehend bevorzugen viele Kinder und Erwachsene diese Sprache inzwischen als Idiom verschiedener Kommunikationsdomänen. Die Kategorie der *Muttersprachler* (*locuteurs natifs*; OIF 2019, z. B. 43) wird folglich ersetzt durch jene der Benutzer des Französischen als *Alltagssprache* (*locuteurs quotidiens*, OiF 2019, 17, 34, 37). So gesehen ist die Einstufung eines erheblichen Bevölkerungsteils außereuropäischer als *francophones* nicht unangemessen (OiF 2019, 50):³

... il n’est donc pas abusif de qualifier [ces pays] de francophones, même lorsque le français n’est pas, historiquement, la langue première.

Kritisch in Bezug auf die Zahlenwerte der OiF anzumerken ist allerdings, dass unklar bleibt, wie die genannten Werte ermittelt wurden. Sie beziehen sich, wie ausdrücklich betont wird, eher auf Befragungen im städtischen als auf solche im ländlichen Milieu. Auch Beruf und Bildungsniveau spielen erklärtermaßen eine Rolle, während die – sicherlich ebenfalls relevante – Frage nach dem Geschlecht der befragten Personen nur am Rande thematisiert wird (zu diesem Aspekt grundsätzlich schon Lafage 1990, 769). Unbeantwortet bleibt schließlich die Frage, ob alle erfassten Personen, die Französisch als Erstsprache verwenden, eine normkonforme Varietät dieser Sprache gebrauchen.⁴ Die Wahrscheinlichkeit ist

³ Eine vorsichtige Annäherung an diese Neubewertung der Verhältnisse findet sich schon Jahrzehnte zuvor bei Suzanne Lafage. Diese klassifiziert das Französische in Afrika teilweise als „langue seconde mais non cependant ... véritablement étrangère“ (Lafage 1990, 769).

⁴ In diesem Sinne bereits G. Manessy (nach Lafage 1990, 774). Manessy und Lafage unterscheiden bei afrikanischen Sprechern des Französischen zwischen fünf unterschiedlichen Niveaus der Sprachbeherrschung (ebd., 773f.).

gering - allerdings dürfte das auf einen großen Teil der Sprecher in Frankreich selbst ebenso zutreffen.

Wie auch immer man zu der neuen Kategorie der *locuteurs quotidiens* stehen mag – es ist anzunehmen, dass die Rolle des Französischen als *langue du foyer* in den letzten Jahrzehnten erheblich an Bedeutung gewonnen hat. Staatspräsident Emmanuel Macron sprach deshalb in einer Rede am 20. März 2018 dem Französischen den neuen Status einer *langue-monde* zu, wobei er sich offensichtlich auf das Kriterium der Zahl der *locuteurs quotidiens* bezog (nach Bernard Cerquiglini in OiF 2019, 22):

Le français s'est au fond émancipé de la France, il est devenu une langue-monde.

3. Französisch als internationale *langue fonctionnelle*

So umstritten die Zahl der Erstsprecher bzw. der *locuteurs quotidiens* des Französischen sein mag, so offensichtlich ist dessen Rolle als internationale „funktionale Sprache“ in bestimmten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexten.

Das Französische fungiert nicht nur in Frankreich, sondern auch in einer Vielzahl weiterer Staaten als offizielle oder ko-offizielle Sprache des Staates oder bestimmter staatlicher Einrichtungen. Diese Funktionen werden in den auf die diversen Einzelstaaten bezogenen Beiträgen des vorliegenden Bandes im Detail beschrieben,

Darüber hinaus besitzt das Französische (meist zusammen mit anderen Idiomen) offiziellen Status als Sprache verschiedener internationaler Organisationen. Hierbei ist zwischen dem Gebrauch in zwischenstaatlichen Einrichtungen unterschiedlicher Regierungen (*international governmental organizations* = IGOs) und jenem in nicht-staatlichen Organisationen (*nongovernmental organizations* = NGOs) zu unterscheiden (vgl. Burr 2009, 3339). Einen völkerrechtlich relevanten Status besitzen nur die IGOs. Hier sollen nur diese behandelt werden.

Im Bereich der IGOs sind zuerst die Vereinten Nationen zu nennen. Innerhalb dieser Weltorganisation ist Französisch neben Englisch, Russisch, Spanisch, Arabisch und Chinesisch *Amtssprache*, d.h. Sprache der offiziellen Korrespondenz und der Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Burr 2008, 3343f.). Zudem fungiert es

neben dem Englischen offiziell auch als *working language*, d. h. als Arbeitssprache in den unterschiedlichen Untergremien. Allerdings entspricht diese formale Regelung nicht der tatsächlichen Praxis; in der konkreten Arbeit des UNO-Sekretariats und der diversen Unterorganisationen dominiert eindeutig das Englische. Das Französische ist hier mittlerweile fast auf den Status einer *langue de traduction* reduziert (Burr 2009, 3346), also einer Sprache, die erst dann Berücksichtigung findet, wenn die zunächst auf Englisch verfassten Texte in einem zweiten Schritt übersetzt werden. Bei der Vorläuferorganisation der Vereinten Nationen, dem Völkerbund (frz. *Société des Nations*), herrschte noch eine andere Praxis: Hier waren zwar ebenfalls Französisch und Englisch als Amts- und Arbeitssprachen festgelegt; es bestand jedoch eine deutliche Präferenz für das Französische (vgl. Burr 2009, 3343).

Beim Internationalen Gerichtshof gelten dieselben Sprachenregelungen wie in der UNO: Englisch und Französisch sind Arbeitssprachen; als offizielle Sprachen fungieren darüber hinaus Arabisch, Chinesisch, Russisch und Spanisch.

Das Militärbündnis NATO (*North Atlantic Treaty Organization*) sieht nur zwei offizielle Sprachen vor, nämlich Englisch und Französisch. Faktisch ist eine klare Dominanz des Englischen gegeben. In der *World Trade Organization* hingegen ist als Arbeitssprache neben Englisch und Französisch auch noch Spanisch zugelassen. Die *Lateinische Union* schließlich (ein 1954 gegründeter Zusammenschluss romanischsprachiger Staaten mit Sitz in Paris) gebraucht als offizielle Idiome die fünf romanischen Nationalsprachen Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Italienisch und Rumänisch (vgl. Sinner 2019, 16). Englisch hat hier (was nicht weiter verwundert) keine explizite Funktion. Zu erwähnen ist schließlich noch der Status des Französischen in der *Union Postale Universelle* (Weltpostverein). Hier ist Französisch die offizielle Sprache, wenn auch in der konkreten Arbeit andere Sprachen, vor Allem das Englische, hinzukommen (vgl. Schmitt 1990a, 388).

Einen spürbaren Bedeutungsverlust hat das Französische im Prozess der Einigung der europäischen Staaten erfahren. In der Montanunion, mit der die europäische Integration 1952 ihren Anfang nahm, fanden die Verhandlungen noch (obwohl keine formelle Regelung existierte) im Allgemeinen auf Französisch statt (vgl. Burr 2009, 3347). Mit den Römischen Verträgen von 1958 und

der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft hielt jedoch, was die Geltung der unterschiedlichen Sprachen anging, das egalitäre Prinzip Einzug: Jetzt galten in den Einrichtungen der EWG alle Sprachen als Amtssprachen, die diesen Status auch in den Mitgliedsländern hatten (vgl. ebd.). Waren dies zunächst nur vier an der Zahl (Französisch, Deutsch, Italienisch, Niederländisch), so kamen mit jeder Erweiterung des Staatenverbunds weitere hinzu. Die Gründung der Europäischen Union (EU) 1993 stellte die bestehende Sprachenregelung nicht in Frage. Heute, im Jahr 2024, hat die Europäische Union 27 Mitgliedsländer (weitere befinden sich in den Beitrittsverhandlungen) und 24 offizielle Sprachen (vgl. https://europa.eu/european-union/about-eu/eu-languages_de [20.09.2024]). Die damit eingeführte rechtliche Gleichstellung der unterschiedlichen Idiome steht im Zusammenhang mit der Definition der EG bzw. EU als *supranationale* Organisationen: Es handelt sich um Einrichtungen, die eine „spezifische Rechtsnatur mit ... unmittelbare[r] Wirksamkeit für die Mitgliedsstaaten und ihre Bürger“ besitzen (Burr 2008, 3340). Dies impliziert, dass die Bürger in der Lage sein müssen, die entsprechenden Rechtsakte ohne Hinzunahme einer Übersetzung zu verstehen (vgl. ebd., 3347).

Für die Stellung der französischen Sprache innerhalb der Gemeinschaft bzw. Union wirkte sich der Fortgang der europäischen Einigung, wie schon erwähnt, eher ungünstig aus. Mit dem Beitritt Großbritanniens und Irlands 1973 (sowie Malta 2004) fand eine weitere Weltsprache, eben das Englische, Eingang in die Institutionen der EWG bzw. der Europäischen Union. Die Bedeutung dieser Sprache nahm mit der Aufnahme weiterer Staaten in den Folgejahren stetig weiter zu. In vielen der neuen Mitgliedsländer (so etwa in den nordischen Staaten Dänemark, Schweden und Finnland) war das Englische bereits seit Jahrzehnten als Zweitsprache fest etabliert, während dies für das Französische in vergleichbarem Maße nicht galt. Dementsprechend gewann das Englische innerhalb der europäischen Institutionen zunehmend eine dominante Stellung in Kommunikationsbereichen, die zuvor noch Domänen des Französischen gewesen waren. Konnte Bodo Müller noch im ausgehenden 20. Jahrhundert von einer „position du français ... assez forte“ sprechen (Müller 1985, 31; ähnlich Schmitt 1990a, 388), so trifft das auf die heutige europäische Realität nicht mehr zu. Auch der Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union im Jahre 2021 hat die starke

Position des Englischen nicht wesentlich verändert. Einerseits gehören der EU nach wie vor zwei Staaten an, in denen das Englische einen (ko-)offiziellen Status hat (Irland und Malta); es ist damit weiterhin eine der Amtssprachen der Union. Andererseits werden die Rolle des Englischen als Zweitsprache und seine Beliebtheit bei den nicht-frankophonen Abgeordneten und Beamten durch das Ausscheiden Großbritanniens nicht beeinträchtigt.

Immerhin kommt dem Französischen und seiner Geltung innerhalb der Europäischen Union zugute, dass (mit Ausnahme der Europäischen Zentralbank) die wichtigsten Einrichtungen der Europäischen Union in gänzlich oder teilweise frankophonen Städten angesiedelt sind, nämlich in Brüssel (Europäischer Rat, Ministerrat, Europäische Kommission), Straßburg (Europäisches Parlament) und Luxemburg (Europäischer Gerichtshof und Rechnungshof). Beim Europäischen Gerichtshof fungiert das Französische faktisch als interne Arbeitssprache, wenn auch die Verfahren teilweise in anderen Idiomen durchgeführt werden und die (französisch vorformulierten) Urteile nachträglich in diese übersetzt werden (vgl. Burr 2008, 3349).

Besonders charakteristisch für die Wandlungen, die sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts in der Sprache der internationalen Kommunikation vollzogen haben, ist schließlich die gewandelte Rolle des Französischen auf dem Gebiet der Diplomatie. Das Französische hatte sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts als Verhandlungssprache auch in der Kommunikation zwischen nicht-frankophonen Staaten etabliert und so eine Domäne für sich erobert, die zuvor dem Latein vorbehalten gewesen war (vgl. Hagège 1996, 94f.). Eine entscheidende Wandlung vollzog sich dann aber im Jahr 1919 mit den Pariser Friedensverträgen, die den Ersten Weltkrieg mit Deutschland und dessen Verbündeten beendeten. Diese Verträge wurden erstmals nicht nur auf Französisch, sondern auch auf Englisch abgefasst, wobei beide Fassungen als gleichermaßen verbindlich erklärt wurden (vgl. Hagège 1996, 102f.). Anlass für diese Änderung war die Beteiligung der USA, die entscheidend zum Ausgang des Krieges beigetragen hatten und nun zusammen mit Großbritannien auf der gleichberechtigten Verwendung des Englischen bestanden. Diese Neuerung stieß zwar auf den erklärten (letztlich erfolglosen) Widerstand der französischen Regierung; im Grunde trug sie aber dem

schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts stetig gewachsenen Gewicht der angelsächsischen Mächte Rechnung (vgl. Müller 1985, 25). Seitdem wird das Französische in der Praxis der diplomatischen Arbeit zunehmend vom Englischen zurückgedrängt.

Die aufgezeigten Wandlungen werden von französischer Seite allerdings nicht einfach hingenommen. Schon seit vielen Jahrzehnten bemühen sich französische Regierungsstellen, internationale Organisationen und private Initiativen intensiv darum, die Beziehungen zwischen den frankophonen Staaten und die Verbreitung des Französischen im Ausland zu fördern. In Deutschland und Österreich sind mehrere *Instituts français* aktiv, die vom französischen Staat finanziert werden. In Frankreich selbst wurde 1988 ein *Ministère de la Francophonie* eingerichtet (das allerdings 2001 zu einem *Secrétariat d'État* herabgestuft wurde; vgl. Pöll 2001, 23). Bereits vier Jahre zuvor erfolgte die Gründung des *Haut Conseil de la Francophonie* im Jahre 1984, dessen Leiter dem Präsidenten der Republik persönlich unterstand (vgl. ebd.). Diese Einrichtung wurde dann im Jahr 2004 unter der Bezeichnung *Conseil consultatif de la francophonie* in die hier schon mehrfach erwähnte *Organisation Internationale de la Francophonie* (OiF) integriert (vgl. <https://fr-academic.com/dic.nsf/frwiki/763497> [20.09.2024]).⁵ Der OiF gehören heute 52 Mitgliedstaaten an. Hinzu kommen 7 „membres associés“ und 27 „observateurs“. Seit 1997 verfügt sie über einen *Secrétaire général* (der erste war der ehemalige UNO-Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali), einen *Conseil permanent* und eine eigene Charta (<https://www.francophonie.org/une-histoire-de-la-francophonie-23> [20.09.2024]). Die zahlreichen sonstigen Einrichtungen, die sich der Pflege der französischen Sprache im Ausland verschrieben haben, können hier nicht alle aufgezählt werden (ausführliche Darstellung bei Pöll 2001, 22-24; und bei Schmitt 1990b, 693-699). Als Beispiel für eine besonders aktive nicht-staatliche Einrichtung mag die *Alliance Française* dienen, die bereits seit 1883 besteht (vgl. Pöll 2001, 22). Diese bemüht sich um die Organisation von Sprachkursen innerhalb und außerhalb Frankreichs; sie wird nur in geringem Maße vom französischen Staat unterstützt. Angesichts des breiten Engagements für die

⁵ Der Ausdruck „francophonie“ ist bekanntlich ambig: „Aujourd’hui le mot ‚francophonie‘ s’applique à l’ensemble des locuteurs qui font usage du français et aussi à une organisation qui regroupe 36 États membres et 5 États associés“ (Chaurand u. a. 1999, 742).

Sprache ist die folgende Einschätzung der OiF sicher nicht unangebracht (OiF 2019, 114):

Si l'anglais est aujourd'hui la langue internationale de référence, [...] l'apprentissage de la langue française occupe toujours une place de choix.

4. Historische Hintergründe

Das Französische verdankt, wie hier beschrieben wurde, seinen Status als *Welt-sprache* in erheblichem Ausmaß der Tatsache, dass es in einer Vielzahl internationaler Kommunikationssituationen Verwendung findet (Gebrauch als *langue fonctionnelle* im Sinne Bodo Müllers). Die Zahl der Muttersprachler bzw. der *locuteurs quotidiens* scheint zwar in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gewachsen zu sein. Unabhängig hiervon war die Einstufung des Französischen als internationale Verkehrssprache allerdings bereits Allgemeingut, als man diese Zahl noch sehr niedrig ansetzte.

Was die Verwendung als Erstsprache angeht, so ist bereits im Mittelalter eine nicht unerhebliche Ausdehnung des Französischen über sein ursprüngliches Territorium hinaus zu beobachten. Französisch wird durch die normannische Eroberung Siziliens (ab 1043) zur Sprache der dortigen Oberschicht und bleibt dies bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. Caput 1972, 56). Vergleichbares geschieht in England, das im Jahr 1066 ebenfalls unter die Herrschaft der französischsprachigen Normannen kommt. Dort bleibt das Französische (bzw. sein normannischer Dialekt) etwa 300 Jahre die bevorzugte Sprache des Adels (ausführliche Darstellung in *HLF* 1966, 384-397). Im Zuge der Albigenserkreuzzüge gelangt es ab 1209 auch in den bis dahin okzitanischsprachigen Süden Frankreichs (vgl. *HLF* 1966, 366-375, sowie Völkel 2008, 1180) und in einen Teil Savoyens (vgl. Caput 1972, 59). Französisch ist auch die dominierende Sprache unter den Europäern des *Outremer*, also der christlich beherrschten Kreuzfahrerstaaten im Orient (vgl. *HLF* 1966, 377-384, und Zöllner 1990, 194f.).

In der Mehrzahl der genannten Gebiete kann sich das Französische – abgesehen von fast ganz Südfrankreich und Teilen Savoyens – als Erstsprache der Bevölkerung auf Dauer nicht durchsetzen. Umso erfolgreicher etabliert es sich zu dieser Zeit als europäische Verkehrssprache neben dem Latein: „Cette **vocation internationale** ... se dessinait dès le XIII^e siècle“ (Müller 1985, 24f.; Hervorhebung

im Original). Begünstigt wird diese Entwicklung einerseits durch die wachsende Machtstellung Frankreichs in Europa, andererseits durch das Prestige der französischen Literatur (*HLF* 1966, 398f.). So verfasst der Florentiner Brunetto Latini zwischen 1262 und 1268 sein *Livres dou Trésor* auf Französisch; denn „la parole est plus delitable et plus commune a tous langages“ (nach Caput 1972, 59).⁶ Wenige Jahrzehnte später wählt auch der Venezianer Marco Polo für seinen Reisebericht diese Sprache (vgl. ebd.); weitere italienische Autoren verfahren ebenso (vgl. *HLF* 1966, 397f.). Eine vergleichbare Verbreitung erfährt das Französische auch im mittelalterlichen Deutschland, besonders im adligen Milieu: „Parler français est le complément de toute éducation libérale, et le français devient familier aux personnes de haut ,parage““ (*HLF* 1966, 401; ausführliche Darstellung 400-405). Nach Jürgen Trabant fungiert das Französische im Mittelalter „international vor allem als Prosa-Sprache für gebildete Laien“ (Trabant 2008, 136).

Die zunehmende Geltung der französischen Sprache erfährt dann im 16. Jahrhundert eine politische Instrumentalisierung. Claude de Seyssel, Diplomat im Dienst des Königs Ludwig XII., betrachtet die Verbreitung der französischen Sprache im Ausland als ein Mittel zur Vorbereitung der Eroberung (vgl. Lewin 1933, 127f.). Auch Joaquim du Bellay sieht in seiner *Deffense* den Zeitpunkt für eine Ausdehnung des Französischen über die politischen Grenzen Frankreichs hinweg gekommen (vgl. Du Bellay 1882, 59). Den endgültigen Durchbruch bringen dann das 17. und das 18. Jahrhundert. Dank der politischen, wirtschaftlichen und vor allem kulturellen Dominanz Frankreichs nimmt im Ausland das Interesse am Französischen stark zu. Ein Indiz hierfür ist, dass ab dem frühen 17. Jahrhundert eine deutliche Zunahme entsprechender Sprachlehrwerke im europäischen Ausland zu verzeichnen ist (exemplarisch für die Situation im Rheinland vgl. Greive 1993). Es entsteht sogar eine französischsprachige Presse in nicht-frankophonen Ländern wie z. B. den Niederlanden (Caput 1975, 63). Die beschriebene Entwicklung wird nochmals verstärkt durch die erzwungene Auswanderung der Hugenotten in diverse europäische Nachbarländer (ab 1681). Das Französische wird schließlich zur Sprache der Oberschicht in weiten Teilen

⁶ Diese Entscheidung ist zum Teil noch zufallsbedingt (der Autor lebt zum Zeitpunkt der Abfassung in Paris). Später lässt er dem Werk noch eine italienische Übersetzung folgen.

Europas. So bemerkt der Grammatiker Cherrier im Jahre 1766 (nach Caput 1972, 61):

Les étrangers distingués ..., les Princes Souverains même, croient qu'il leur manqueroit quelque chose à leur éducation, s'ils ne parloient François purement et avec facilité. Notre langue s'est mise en possession dans la plupart des Etats, des leçons qu'on fait à la jeune noblesse, des lectures les plus intéressantes en particulier dans les assemblées ... Elle a pris, en quelque sorte, la place de la langue Latine qui ... étoit la Langue presque universelle de l'Europe.

In die besagte Zeit fällt auch die schon erwähnte Etablierung des Französischen als Sprache der Diplomatie (vgl. Punkt 3), die das bis dahin übliche Latein weitgehend ersetzt. Möglich ist dies, weil der Adel, aus dessen Reihen die Diplomaten üblicherweise stammen, in den meisten Ländern Europas der neuen Sprache mehr oder weniger mächtig ist. Als weiterer, eher zufälliger Faktor kommt hinzu, dass Frankreich der einzige Staat ist, der im 18. Jahrhundert permanente Gesandtschaften in fast allen bedeutenden europäischen Hauptstädten unterhält und auf diplomatischem Gebiet besonders aktiv ist (vgl. Hagège 1996, 93).

Der Aufstieg des Französischen in dieser Zeit erfolgt weitgehend zeitgleich mit „einem propagandistischen ... Diskurs, in dem der Mythos vom *génie de la langue française* entwickelt wird“ (Trabant 2008, 136). Dieser Diskurs gipfelt im berühmten Schlagwort Rivarols von der *clarté* des Französischen („ce qui n'est pas clair n'est pas français“; nach Bossong 1990, 257). Diese (aus heutiger Sicht abstruse) Einschätzung reflektiert nicht einfach Rivarols private Meinung; sie wird von vielen Menschen seiner Zeit (auch außerhalb Frankreichs) geteilt.⁷

Natürlich ist das Etikett *Weltsprache* auf das Französische des 17. und 18. Jahrhunderts nicht wirklich anwendbar, da sein Gebrauch als internationale *langue fonctionnelle* noch auf Europa und (in begrenztem Ausmaß) Nordamerika beschränkt ist. Dies gilt auch für den Gebrauch der Sprache im Bereich der Diplomatie. Eine nochmalige Ausdehnung des Französischen über weite Teile der Erde (vor Allem als Zweitsprache) kommt dann durch die Kolonisierung großer Teile der außereuropäischen Welt zustande, die vor Allem im 19. und beginnenden 20.

⁷ Vgl. hierzu Hagège 1996, 92: „Pourquoi le français? Les témoignages de l'époque déclarent que la pensée se déroule plus facilement en français, dans sa marche claire et méthodique; le français, ..., possède, de surcroît, un aspect de rationalité et de rectitude, qui séduit même les êtres rétors ...“

Jahrhundert erfolgt. Besagte Epoche bringt dann allerdings auch die zunehmende Konkurrenz des Englischen mit sich.

5. Ausblick

Die Frage nach dem Status des Französischen im weltweiten Zusammenhang steht, wie hier ausführlich erläutert wurde, in engem Zusammenhang mit der Definition des Konzepts *Weltsprache*.

Räumt man dem Kriterium des Gebrauchs als internationale *langue fonctionnelle* den Vorrang gegenüber dem der Zahl der Erstsprecher ein, so ist kaum zu bezweifeln, dass Französisch als *Weltsprache* gelten kann (unabhängig davon, dass das Englische in der internationalen Kommunikation mittlerweile unbestreitbar die erste Stelle einnimmt – vgl. die eingangs zitierte Definition von Glück & Rödel). Auch die Tatsache, dass das Französische sich in manchen Domänen zunehmend der Konkurrenz des Spanischen ausgesetzt sieht, beeinträchtigt diesen Status nicht wesentlich.

Bezieht man sich hingegen auf die Zahl der Muttersprachler, so war das Französische bis ins 20. Jahrhundert hinein weit vom Status einer „großen“ Sprache entfernt. Dies hat sich jedoch durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, besonders durch die zunehmende Bedeutung der *francophonie du quotidien*, grundlegend geändert. Diese Entwicklung dürfte sich in der Zukunft fortsetzen. Von Bedeutung wird vor Allem die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in den afrikanischen Staaten der Subsahara sein. Während André Martinet im Jahre 1969 (wenige Jahre nach Abschluss der Dekolonialisierung) sich diesbezüglich noch eher skeptisch äußerte,⁸ prognostiziert die OiF mit Blick auf die afrikanischen Länder eine „*progression significative du nombre des francophones à l’horizon 2070*“ (OiF 2019, 39). Zugunsten des Französischen spricht unter Anderem sein zunehmender Gebrauch durch die junge Generation, die einen erheblichen Anteil an der Gesamtbevölkerung jener Staaten ausmacht (vgl. ebd.,

⁸ „Le bilinguisme est, tout ensemble, un état parfaitement instable parce que contraire à l’économie des moyens de communication. On peut donc supposer que la situation qu’on observe actuellement en Afrique n’est pas appelée à durer. Mais il n’est pas acquis que, du conflit qui s’instaurera en fait entre le français et les vernaculaires locaux, ce soit nécessairement le français qui sortira vainqueur de toute la ligne, c’est-à-dire jusqu’à l’élimination totale des langues indigènes“ (Martinet 1969, 10).

40). Man mag einwenden, dass diese Zunahme der Sprecherzahl des Französischen im internationalen Vergleich von begrenzter Relevanz ist, da Ähnliches wahrscheinlich auch bei anderen Sprachen eintreten wird bzw. (beim Englischen) schon eingetreten ist. Unbestreitbar dürfte jedoch, was die Zukunft des Französischen angeht, die Prognose eines aktuellen Sprachgeschichtswerks sein (Chaurand [u. a.]. 1999, 742):

L'avenir du français ne se prépare plus et ne se joue plus seulement dans l'Hexagone.

Bibliographie

- BJÖRKMAN, Beiza. 2013. *English as an Academic Lingua Franca: An Investigation of Form and Communicative Effectiveness*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- BRASELMANN, Petra. 1999. *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute*. Tübingen: Niemeyer.
- BURR, Isolde (2009): „Romanische Sprachen in internationalen Organisationen“, in: Ernst, Gerhard [u. a.], edd. *Internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 3339-3354.
- BUBMANN, Hadumod. 2008. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Vierte, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage unter Mitarbeit von Herbert Lauffer. Stuttgart: Kröner.
- CAPUT, Jean-Pol. 1972. *La langue française. Histoire d'une institution*. Tome I. 842-1715. Paris: Larousse.
- CAPUT, Jean-Pol. 1975. *La langue française. Histoire d'une institution*. Tome II. 1715-1974, Paris: Larousse.
- CHAURAND, Jacques [u. a.]. 1999. *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Éditions du Seuil.
- DU BELLAY, Joaquim. 1882. *La Deffense et Illustration de la Langue Françoyse*. Reproduite conformément au texte de l'édition originale avec une introduction, des notes philologiques et littéraires et un glossaire suivi du Quintil Horatian (de Charles Fontaine) par Emile Person. Paris (Cerf) [1549].
- GLLF (1978) = *Grand Larousse de la langue française en sept volumes*. Tome septième, SUS-Z et bibliographie historique. Paris: Larousse.
- GLÜCK, Helmut/RÖDEL, Michael. ed. 2016. *Metzler Lexikon Sprache*. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- GREIVE, Artur. 1993. „Französische Sprachlehre und Grammatik in Köln um 1600“, in: Dahmen, Wolfgang [u. a.], edd. *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern. Romanistisches Kolloquium VII*. Tübingen: Narr, 171-180.
- HAARMANN, Harald. 2006. *Weltgeschichte der Sprachen. Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- HAGEGE, Claude. 1996. *Le français, histoire d'un combat*. Paris: Éditions Michel Hagège.
- HLF (1966) = BRUNOT, Ferdinand: *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Tome I. *De l'époque latine à la Renaissance*. Paris: Armand Colin..
- LAFAGE, Suzanne. 1990. „335. Frankophonie V. Regionale Varianten des Französischen außerhalb Europas II. a) Afrika“, in: Holtus, Gerd & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian.

- edd. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Band/Volume V,1. *Französisch – Le français*. Tübingen: Niemeyer, 767-787.
- LEWIN, Wera Rahel. 1933. *Claude de Seyssel. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 16. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.
- MARTINET, André. 1969. „Les chances du français“, in: M., A.: *Le français sans fard*. Paris: P.U.F., 9-24.
- MÜLLER, Bodo. 1985. *Le français d'aujourd'hui*. Traduit de l'allemand par Annie Elsass. Édition revue et augmentée par l'auteur. Paris: Klincksieck.
- OiF [= Organisation Internationale de la Francophonie]. 2019. *La langue française dans le monde 2015-2018*. Paris: Gallimard.
- OiF. 2022. *La langue française dans le monde 2019-2022*. Paris: Gallimard.
- PÖLL, Bernard. 2001. *Francophonies périphériques. Histoire, statut et profile des principaux variétés du français hors de France*. Paris (L'Harmattan) [dt.: P., B. (2017): *Französisch außerhalb Frankreichs. Geschichte, Statut und Profil regionaler und nationaler Varietäten*. Tübingen: Niemeyer.]
- SCHMITT, Christian. 1990a. „316. Französisch: Sprache und Gesetzgebung b) Frankophonie“, in: Holtus, Gerd & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian. edd. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Band/Volume V,1. *Französisch – Le français*. Tübingen: Niemeyer, 379-391.
- SCHMITT, Christian. 1990b. „331. Frankophonie I. Der Begriff der Frankophonie“, in: Holtus, Gerd & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian. edd. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Band/Volume V,1. *Französisch – Le français*. Tübingen: Niemeyer, 686-703.
- SINNER, Carsten. 2013. „Weltsprache“, in: Patzelt, Carolin & Herling, Sandra. edd. *Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung. Handbuch für das Studium der Hispanistik*. Stuttgart: ibidem, 3-26.
- STEIN, Achim. 2008. „15. Das Französische als internationale Verkehrssprache“, in: Kolboom, Ingo [u. a.]. edd. *Handbuch Französisch. Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft*. Für Studium, Lehre, Praxis. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt, 141-148.
- TRABANT, JÜRGEN. 2008. „14. Die politische und kulturelle Bedeutung des Französischen“, in: Kolboom, Ingo [u. a.]. edd. *Handbuch Französisch. Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft*. Für Studium, Lehre, Praxis. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt, 133-141.
- VÖLKEL, Harald. 2008. „103. Politique, développement socio-économique et historique des langues: Galloromania. Politik, sozioökonomische Entwicklung und Sprachgeschichte: Galloromania“, in: Ernst, Gerhard [u. a.]. edd. *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, 2. Teilband. Berlin/Boston: de Gruyter, 1178-1189.
- ZÖLLNER, Walter. 1990. *Geschichte der Kreuzzüge*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Sprachpflege in der Frankophonie

Claudia Polzin-Haumann, Saarbrücken

1. Einleitung

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, den aktuellen Stand und die Tendenzen der Sprachpflege in der Frankophonie im Überblick darzustellen. Hierfür sind zunächst die wesentlichen Begrifflichkeiten zu klären. Sowohl *Sprachpflege* als auch *Frankophonie* – an sich schon komplex – evozieren weitere, ebenso komplexe Termini und Konzepte, im gegebenen Zusammenhang insbesondere *Sprachnormen* und *Plurizentrik*. Neben sprachlichen Phänomenen im engeren Sinne (Sprachsystem und Sprachgebrauch) spielen hier auch politische (verfassungs-, wirtschafts-, verwaltungs-, sprach- und bildungspolitische, zum Teil auf nationaler, zum Teil auf supranationaler Ebene), kognitive (Wissensbestände der Sprecher) und affektiv-emotionale (Bewusstsein, Einstellungen und Werturteile der Sprecher; Prestige bestimmter Varietäten) Aspekte eine Rolle. Es ist davon auszugehen, dass enge Wechselbeziehungen zwischen den genannten Aspekten bestehen, auch wenn diese nicht immer im Einzelnen empirisch analysierbar sind. Zumindest exemplarisch sollen diese Aspekte im vorliegenden Beitrag ebenfalls aufgezeigt werden. Die Ausführungen konzentrieren sich auf den Bereich der Sprachpflege; für Fragen wie die Verbreitung des Französischen, historische Hintergründe heutiger Sprachenkonstellationen etc. sei auf die anderen einschlägigen Beiträge dieses Handbuchs verwiesen.

2. Terminologische Klärungen

Der Terminus *Sprachpflege* bezeichnet die Einflussnahme auf ein bestehendes Kommunikationssystem, mit dem Ziel, dieses zu erhalten und/oder in eine bestimmte Richtung zu entwickeln. Insofern ist Sprachpflege eine spezifische Form der Sprachplanung (vgl. Polzin-Haumann 2006, 1472f.). Bezieht sich die Einflussnahme auf die Rolle einer Sprache als Ganze innerhalb einer Gesellschaft, ist es in der Folge von Kloss (1969, 81) üblich, von *Statusplanung* zu sprechen; geht es hingegen um die Entwicklung sprachlicher Standards auf den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems, spricht man von *Korpusplanung*. Im Französischen

ist auch der Terminus *aménagement linguistique* gebräuchlich. Reutner (2017b) benutzt das Begriffspaar *aménagement externe* (Statusplanung) und *aménagement interne* (Korpusplanung). Das Spektrum möglicher Akteure der Sprachpflege reicht von staatlichen Stellen am einen Ende der Skala bis hin zu privaten am anderen; dazwischen sind vielfältige Mischformen und Übergänge möglich. Müller (1985, 285ff.) nennt u. a. Grammatiker und Lexikographen als wichtige Instanzen, eine für alle im Weiteren beispielhaft behandelten Räume bedeutsame Gruppe. Form, Intensität und Reichweite der Einflussnahme sind je nach Akteursgruppe unterschiedlich. Hier spielen auch Faktoren wie das Prestige einzelner Akteure oder ihre politische Legitimation bzw. Verankerung eine wichtige Rolle. In der Regel kann man davon ausgehen, dass staatlich legitimierte oder institutionalisierte Akteure für eine weitreichende Durchsetzung sprachpflegerischer Maßnahmen sicher durch ihre politische Absicherung die besten Voraussetzungen haben. Je nach Konstellation kann aber auch z. B. ein Grammatiker oder ein ‚laienlinguistischer Sprachpfleger‘ eine gewisse Wirkung entfalten. Die Motive sprachpflegerischen Handelns variieren ebenfalls in Abhängigkeit der Akteure. Neben kommunikationsbezogenen Argumenten kommt ein breites Spektrum an politischen und ideologischen Beweggründen zum Tragen.

In jedem Fall geht es bei Sprachpflege um die Einflussnahme auf sprachliche Normen, etwa im Sinne der Einführung neuer oder der Affirmation bestehender Normen. Die Tatsache, dass hier stets Normenkonkurrenz vorliegt (beispielsweise eine usuell im Sprachgebrauch vorhandene und eine institutionell vorgegebene Norm; zwei national vorhandene Normen, von denen eine als ‚besser‘ gilt), ist eine Erklärung für das Konfliktpotenzial sprachpflegerischer Aktivitäten im Allgemeinen (vgl. Polzin-Haumann 2006, 1473 m. w. N.). Bezogen auf die spezifischen Situationen in den frankophonen Räumen ist das in der Folge von Manessy (1994, 1997) entwickelte Konzept der *norme(es) endogène(s)* hilfreich, das die für diese Räume konstitutive Konkurrenz zwischen einem *français de ...* und dem – traditionell als Referenz fungierenden – *français de France* als sog. exogene Norm¹ aufgreift. Die Konfliktsituation kann interlingual (z. B. zwischen

¹ Sehr vereinfacht gesagt, versteht man unter *exogener Norm* eine von außerhalb auf eine gegebene Varietät wirkende Norm (z. B. aufgrund von Prestige), während *endogene Norm* eine

dem Französischen und einer anderen Sprache, gegebenenfalls mit offiziellem Status in einem bestimmten Land oder Teilgebiet) oder intralingual (verschiedene Varianten des Französischen betreffend; endogene vs. exogene Norm(en)) ausgeprägt sein. Letzteres wird insbesondere in der Plurizentrikforschung untersucht (vgl. z. B. für das Französische Pöll 2005, 2006, 2017, vgl. auch unten Abschnitt 5).

Auch der Begriff *Frankophonie* ist mehrdeutig und wird anhand verschiedener, sich teils überschneidender Kriterienkataloge konkretisiert. Im Allgemeinen wird der Ursprung des Begriffs *francophonie* bei dem französischen Geographen Onésime Reclus (1880) lokalisiert, der hierunter die „[...] die Gesamtheit der französisch-sprechenden Menschen und die Gebiete, in denen sie leben“ (Pöll 2017, 7) zusammenfasst. In diese Gesamtheit wird heute ausdrücklich auch Frankreich selbst einbezogen (vgl. Reutner 2017a, 1).

Erfurt (2005, 9-12) unterscheidet zwischen *francophonie* im geographisch-sozialen Sinne als „[...] die Gesamtheit der Völker und Sprachgemeinschaften – meist jedoch bezogen auf jene außerhalb Frankreichs –, die in ihrer alltäglichen Lebenspraxis immer oder partiell das Französische verwenden“ (10), *francophonie* im politisch-institutionellen Sinne als „Organisation“, in der „[...] das Französische – als Nationalsprache, offizielle Sprache, Sprache der internationalen Kommunikation, Arbeitssprache oder Kultursprache – das einigende Band darstellt“ (11), und schließlich der „Frankophonie als diskursiver Raum“, der „[...] dadurch [entsteht], dass sich die sozialen Akteure in Bezug auf die Frankophonie positionieren und in ihren Diskursen über Frankophonie Ideologien, Identitäten und kulturelle Interessen artikulieren und konstruieren“ (11).

Erfurt (2013, 61-63; alle Kursivierungen im Original) verwendet „le critère langagier“, „le critère géolinguistique et glottopolitique“, „le critère institutionnel et géopolitique“ und schließlich „le critère culturel et anthropologique“. Kolboom (2008, 506f., Kursivierung im Original) differenziert zwischen einerseits *francophonie* (*demolinguistisch*, *geolinguistisch* und *kulturell*) und andererseits *francophonie/Francophonie* (*institutionell* und *politisch-institutionell* bzw. *geopolitisch*). Reutner (2015, 171f.) spricht von

in der jeweiligen Sprachgemeinschaft verankerte Norm meint (vgl. Reutner 2017, 35; Pöll 2017, 67f. mit weiteren Differenzierungen).

[...] au moins cinq types d'interprétation : dans son sens de *francophonie linguistique*, elle [scil. l'expression] décrit l'ensemble des locuteurs du français dans le monde, dans celui de *francophonie géographique*, les pays dans lesquels le français est utilisé, au sens de *francophonie culturelle*, les nations que relie la culture et les valeurs françaises, en tant que *francophonie institutionnelle*, les organismes chargés de protéger la langue et la culture françaises, et comme *francophonie politique*, l'Organisation internationale de la Francophonie.

Aus diesen unterschiedlichen Nomenklaturen können folgende zentrale Aspekte der Frankophonie herausgefiltert werden:

- Die Sprachräume des Französischen auf allen Kontinenten sind in sprachlich-kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht äußerst heterogen, sowohl untereinander als auch in sich. Sie konstituieren sich durch sprachliche Praktiken und diskursive Prozesse. Vor allem letztere reichen über die nationale Ebene hinaus und spielen sich auch auf supranationaler Ebene ab.
- Der Status des Französischen in diesen Räumen ist unterschiedlich; als Erst-/Mutter-, Zweit-, Kultur-, Vehikular²- oder Dachsprache existiert es in der Regel neben anderen Sprachen und damit in ganz unterschiedlich ausgeprägten Mehrsprachigkeitskonstellationen. Es nimmt einen je spezifisch ausgeprägten Platz in sprachlichen Hierarchien ein. Seine Rolle für individuelle, nationale, regionale oder lokale Identitätskonzepte ist damit ebenfalls unterschiedlich.
- Aus Sprechersicht bestehen verschiedene Kompetenzprofile im Hinblick auf die vier Grundkompetenzen (Sprechen, Schreiben, Lesen, Hören).
- Politisch-institutionell wird diese Situation in vielfacher Weise gesteuert, sowohl auf nationaler Ebene (z. B. im Rahmen sprachpolitischer Arbeit oder über Bildungspolitik) als auch auf supranationaler Ebene (z. B. durch verschiedene Programme oder Aktivitäten im Rahmen der Organisation Internationale de la Francophonie, etwa den regelmäßig verliehenen „Prix des 5 continents de la Francophonie“, (vgl. z. B. für

² *Vehikularsprache*: eine Sprache, die ausschließlich in offizieller Kommunikation verwendet wird, während in den übrigen Sprachsituationen (in der Regel) eine andere Sprache genutzt wird/andere Sprachen genutzt werden. Diese wird/werden auch als *Vernakularsprache(n)* bezeichnet (vgl. z. B. Erfurt 2005, 71; Reutner 2015, 172f.).

2023 <https://www.francophonie.org/revivez-la-ceremonie-de-remise-du-21e-prix-des-5-continents-2686>). Die verschiedenen genannten Aspekte greifen dabei vielfältig ineinander: Prestige beispielsweise lässt sich an sich nicht politisch verordnen, kann aber Ergebnis einer bestimmten Kultur-, Sprach- und Bildungspolitik, sowohl auf nationaler als auch auf supranationaler Ebene, sein.

Die folgenden Ausführungen greifen auf diese Aspekte zurück, arbeiten sie allerdings nicht hinsichtlich jedes Lands bzw. Raums systematisch ab. Sie sind der Übersichtlichkeit halber zunächst geographisch geordnet und konzentrieren sich auf ausgewählte Gebiete in Europa, Nordamerika und Afrika (für ausführliche Darstellungen vgl. die Artikel in Reutner 2017, vor allem die Kapitel zum *aménagement externe* und *interne*, ebenso die einschlägigen Überblicksdarstellungen in Polzin-Haumann & Schweickard 2015). Frankreich selbst wird dabei ausgeklammert, da ihm drei Artikel im vorliegenden Handbuch gewidmet sind.

3. Sprachpflege in der Frankophonie: Europa

3.1 Belgien³

Belgien ist heute offiziell ein dreisprachiges Land, in dem die Sprachenfrage territorial geregelt ist: Es gibt drei Gemeinschaften (die deutsch-, die flämisch- und die französischsprachige), die drei Regionen mit weitgehender wirtschaftlicher Autonomie entsprechen, sowie vier Sprachgemeinschaften: neben den genannten deutsch-, flämisch- und französischsprachigen das zweisprachige, allerdings auf flämischem Territorium gelegene Gebiet Brüssel (vgl. Pöll 2008, 66; Kramer 2014, 264f.). Diese Regelung muss vor dem Hintergrund der im Laufe der Geschichte ständig präsenten Sprachenfrage gesehen werden, wobei das Flämische und das Französische wechselnde Rollen spielten, häufig allerdings das Französische (etwa im Bildungssystem) dominierte (vgl. Kramer 2014, 235-255). In der ersten Phase nach der Unabhängigkeit (1839) war das Französische de facto sehr dominant; erst ab den 1880er Jahren erhielt das Flämische offizielle Funktionen in Verwaltung, Justiz und Militär sowie im Bildungswesen. Die heutige

³ Siehe auch den Artikel zu Belgien in diesem Band.

strikte territoriale Trennung der Sprachen – die Sprachgrenze zwischen Flandern und Wallonien wurde 1962 endgültig festgelegt – ist das Ergebnis mehrerer Verfassungsreformen (vgl. Francard 2017, 181-183, 187f.).

Die zentralen Sprachpflegeorgane der *Communauté francophone de Belgique* sind die 1920 gegründete *Académie royale de langue et littérature française* (<http://www.arllfb.be>), der 1985 gegründete *Conseil supérieur de la langue française* (ab 2007 *Conseil de la langue française et de la politique linguistique*; <http://www.lettresetlivre.cfwb.be/?id=97>) und der ebenfalls 1985 gegründete *Service de la langue française* (<http://www.languefrancaise.cfwb.be/>).

Lange Zeit galt Belgien „[...] als Musterbeispiel für die sprachlichen Minderwertigkeitskomplexe von Sprechern in peripheren Gebieten der Frankophonie“ (Pöll 2017, 62). Exemplarisch stehen Werke wie „Chasse aux belgicisms“ (Hanse & Doppagne & Bourgeois-Gielen 1971, 1974) für eine große Zahl an sprachkritischen Schriften und eine starke normative Orientierung am *français de France* bei gleichzeitiger Abwertung der Charakteristika des – in sich keineswegs einheitlichen – *français en Belgique* (Francard 2017, 197f.), auch wenn etwa Pöll (2017, 63) nach innen durchaus eine gewisse Identifikation mit dessen Merkmalen feststellt: „Wer sich zu weit von den regionalen und lokalen Gepflogenheiten entfernt – und z. B. *septante* und *nonante* durch *soixant-dix* und *quatre-vingt-dix* ersetzt, muss damit rechnen, als *fransquillon* bezeichnet zu werden“. Insgesamt aber führte der traditionelle Sprachpurismus zu grundsätzlich von Selbstabwertung oder zumindest nicht uneingeschränkt positiv geprägten Sprechereinstellungen (vgl. hierzu die in Pöll 2005, 226-230 zusammengefassten Studien) und einer auch für andere Räume der Frankophonie typischen „insécurité linguistique“ (z. B. Francard 2017, 197). Diese Situation beginnt sich um die Wende zum 21. Jahrhunderts langsam, aber stetig zu ändern; es zeigt sich ein stärkeres Selbstbewusstsein gegenüber den Eigenheiten des in Belgien gesprochenen Französisch (vgl. z. B. Moreau & Brichard & Dupal 1999).

Parallel dazu wird die Tendenz zu einer zunehmend auch offiziellen Anerkennung bzw. Kodifizierung endogener Normen manifest. Am deutlichsten tritt dies auf lexikalischer Ebene zutage. Lexikographische Werke wie Bal [u. a.] (1994) und Francard [u. a.] (2015) inventarisieren *belgicisms*. 1994 erscheint erstmals (2014) der vom damaligen *Conseil supérieur de la langue française*

erarbeitete Ratgeber „Mettre au féminin: guide de féminisation des noms de métier, fonction, grade ou titre“, mit dem die frankophone Gemeinschaft Belgiens Impulse aus Québec aufnimmt und sich damit zugleich von Frankreich als Referenznorm distanziert. Auch als die *Académie française* in Frankreich ablehnend auf manche Vorschläge reagiert, nimmt die belgische *Académie royale de langue et littérature française* unter Hinweis auf den Sprachgebrauch keine Änderungen vor (vgl. Pöll 2006, 43).

Was die Terminologienormierung angeht, so kooperiert zwar die *Communauté française de Belgique* seit 1990 eng mit Frankreich. Doch

[...] si bien qu'en règle générale les termes officiels français sont repris tels quels, mais une procédure de vérification permet d'adapter les solutions hexagonales aux réalités d'emploi observés en Belgique. Dans certains domaines thématiques, la Communauté française de Belgique a officialisé des termes spécifiquement belges assez proches de la langue commune, par exemple *année académique* (domaine 'enseignement', pour *année universitaire*) [...]. (Pöll 2017, 73)

Ebenso sind in Belgien manche Termini offiziell, die in Frankreich explizit nicht gelten, z. B. *faxer* (in Frankreich *télécopier*) oder *didacticiel* (in Frankreich *logiciel pédagogique*) (Pöll 2006, 46). Die veränderte sprachnormative Haltung zu Belgizismen in Belgien wird deutlich an der tabellarischen Gegenüberstellung, die Pöll (2006, 47f.) nach einem Vergleich der beiden Werke „Chasse aux belgicisms“ (1971) und „Belgicisms. Inventaire des particularités lexicales du français en Belgique“ (1994) erarbeitet hat.

Auch in Bezug auf die Reformierung der Orthographie, ein mehr als sensibles Thema in Frankreich, agiert die *Communauté française de Belgique* vergleichsweise fortschrittlich; sie hat die 1989/90 in Frankreich verabschiedeten – allerdings dort letztlich nicht weiter beachteten – *rectifications de l'orthographe* konsequent mitgetragen und weitgehend auf offizieller Ebene sowie im Bildungswesen umgesetzt (Pöll 2006, 41; Pöll 2017, 73).

Damit kann festgehalten werden, dass die sprachnormative und sprachpflegerische Orientierung des frankophonen Belgien sich von einer langen Tradition der Abwertung von Merkmalen des belgischen Französisch hin zu einer wachsenden Akzeptanz des endogenen *usage* wandelt, die sich in einer zunehmenden Valorisierung, Offizialisierung bzw. Kodifizierung von Belgizismen niederschlägt. Dieser Prozess spiegelt sich auch in Sprachchroniken (vgl. Patzelt

2015, 210f.) und im Sprecherbewusstsein, auch wenn hier vielfach eine nicht immer widerspruchsfreie Gleichzeitigkeit von endogener und exogener Orientierung zu konstatieren ist, wie Francard (2017, 198) resümiert:

Des enquêtes plus récentes, à l'entame du XXI^e siècle, ont toutefois montré une évolution significative dans les représentations et attitudes des Belges francophones [...], en particulier chez les jeunes. Cette dynamique en cours remet en question le modèle 'français' – surtout lorsqu'il est associé à Paris –, mais sans aller à lui substituer un modèle qui reposerait sur des normes endogènes. Cette relative ambivalence témoigne à la fois d'une évaluation significative (la légitimité linguistique n'est plus associée exclusivement à la France) et d'une interrogation persistante sur la variété linguistique 'de référence' qui pourrait bénéficier à la fois du prestige de la légitimité (qui domine le marché officiel) et d'un réel capital de sympathie (comme celui qui est en vigueur sur le marché restreint).

3.2 Luxemburg⁴

Auch das Großherzogtum Luxemburg ist offiziell dreisprachig. In der *Loi sur le régime des langues* (1984) wird das Lëtzebuergesche als „langue nationale des Luxembourgeois“ (Art. 1) festgelegt. Französisch ist die alleinige Sprache der Sprache der Gesetzgebung (Art. 2). In Verwaltung und Rechtsprechung wird den drei Sprachen Französisch, Deutsch und Lëtzebuergesch derselbe Status zugesprochen. Die Präsenz und der Gebrauch der drei Sprachen variieren allerdings stark in Abhängigkeit verschiedener Domänen, wie Fehlen & Heinz (2016) zeigen. Lëtzebuergesch ist zuhause die am meisten gebrauchte Sprache; Deutsch liegt in diesem Bereich deutlich hinter Französisch und auch Portugiesisch. Am Arbeitsplatz hingegen ist das Französische über alle Branchen hinweg am weitesten verbreitet.

Französisch ist zusammen mit Deutsch die Sprache des Schriftverkehrs (Pöll 2008, 66). Im Bildungswesen ist das Lëtzebuergesche Sprache der frühkindlichen Pädagogik. Im Anschluss daran wechseln sich Deutsch und Französisch als Unterrichtssprachen gleichsam ab. Im Schulwesen für den Primarbereich ist das Deutsche als hauptsächliche Unterrichtssprache und Sprache der Alphabetisierung definiert; das Französische wird ab dem 2. Schuljahr unterrichtet. Während im gesamten Primarbereich im Wesentlichen Deutsch Unterrichtssprache bleibt, wird in der Sekundarstufe (je nach Schultyp und Bildungszweig zu unterschiedlichen Zeitpunkten) das Französische zur Unterrichtssprache (Kramer & Willems

⁴ Siehe auch den Artikel zu Luxemburg in diesem Band.

2017, 235-237). An der Universität Luxemburg sind die drei Sprachen Französisch, Deutsch und Englisch gleichberechtigt (für Einblicke in den Sprachgebrauch im universitären Alltag vgl. Stoike-Sy 2017).

In allen Domänen ist eine durchgängige Orientierung am *français de France* festzustellen; das Französische ist daher nicht unbedingt eine mit hohem affektiven Wert besetzte Sprache, obwohl sein Gebrauch in der Arbeitswelt durchaus zunimmt. Im Unterschied zur *Communauté française de Belgique* und zahlreichen anderen Ländern der Frankophonie ist im Fall von Luxemburg aber die Kategorie der Korpusplanung zu vernachlässigen. Es gibt keinerlei spezifische Maßnahmen, um eine endogene Norm zu kodifizieren, Merkmale des in Luxemburg verwendeten Französisch zu inventarisieren/zu bewerten o. ä. (Kramer & Willems 2017, 241). Staatliche Interventionen bestehen allein in der Statusplanung, vor allem in der Gesetzgebung und im Bildungsbereich.

3.3 Schweiz⁵

Gemäß Schweizer Verfassung steht das Französische als eine der Nationalsprachen neben dem Deutschen, dem Italienischen und dem Romansch (Art. 4); laut Art. 70 (1) ist es mit Deutsch, Italienisch und Romansch eine der offiziellen Sprachen der Konföderation. Die Sprachenfrage wird im Grunde aber auf der Ebene der Kantone geregelt, und zwar strikt territorial. Vier Kantone sind offiziell einsprachig Französisch: Genève, Vaud, Neuchâtel und Jura; daneben gibt es drei Kantone, in denen Deutsch und Französisch gleichermaßen offiziell sind, allerdings mit deutlichen Unterschieden: In Bern betrifft das Französische letztlich eine Minderheit, während Fribourg und Valais überwiegend frankophon sind (vgl. Thibault & Knecht 2017, 207-201 mit den genauen Gesetzestexten).

In quantitativer Hinsicht steht das Französische mit einem Sprecheranteil von 20,4 % an der Gesamtbevölkerung an zweiter Stelle nach dem Deutschen (Lobin 2015, 31). Die geographische, demographische und bundespolitische Konstellation bedingt in der *Suisse romande* einen spürbaren Kontakt zwischen dem Deut-

⁵ Siehe auch den Artikel zur Schweiz in diesem Band.

schen und dem Französischen. Wenngleich Thibault (2017, 211) die Heterogenität der sog. Helvetismen⁶ unterstreicht, sind es vornehmlich die deutschen bzw. deutschschweizerischen Einflüsse auf das Französische und die dadurch entstehenden Interferenzen, die im Bewusstsein der Sprecher tief verankert sind. In der Regel sind diese negativ konnotiert, auch wenn ihnen auf regional-lokaler Ebene, ähnlich wie im frankophonen Belgien, eine gewisse Identifikationswirkung innewohnt (Thibault 2017, 219). Abwertend (und verallgemeinernd) wird das Französische der *Suisse romande* gemeinhin als „français fédéral“ bezeichnet. Gemeint ist damit ein

français germanisé (ou simplement fautif) des textes produits par l'administration centrale, ainsi que par les entreprises et agences de publicité dont le siège social est situé en Suisse alémanique; (par ext.) français germanisé (ou fautif) pratiqué par les Suisses alémaniques (et, éventuellement, par les Suisses romands). (Thibault & Knecht 2004; s.v.)

Gerade das (vermeintlich) deutsch beeinflusste Französisch ist Gegenstand zahlreicher Sprachchroniken (vgl. Patzelt 2015, 207-209); daneben steht auch der englische Einfluss im Fokus der Sprachpflege (vgl. z. B. die Aktivitäten der 2004 gegründeten *Défense du français*, deren Ziel es ist, „défendre l'usage des langues nationales, en particulier celui du français“ (<https://www.defensedufrancais.ch/l-association/>), wobei u.a. Anglizismen und Germanismen als schädliche Einflüsse ausgemacht werden (<https://www.defensedufrancais.ch/l-association/identifier-les-menaces/>).

Die 1989/90 in Frankreich angestoßenen *rectifications de l'orthographe* hat die 1992 u. a. von den frankophonen Kantonen geschaffene *Délégation à la langue française* positiv gewürdigt, ohne allerdings explizit ihre Umsetzung zu fordern (vgl. Pöll 2006, 41). Im Hinblick auf die Feminisierung von Amts- und Berufsbezeichnungen wurde bereits 1991 ein „Dictionnaire féminin-masculin des professions, titres et fonctions“ publiziert; viele feminisierte Formen wie z. B. *agente, auteure, chancelière, cheffe, conseillère* haben sich im *usage* etabliert (vgl. Thibault 2017, 216f.).

⁶ Sprachliches Merkmal der *Suisse romande*.

Die Situation bleibt dennoch spezifisch: „Au contraire du développement observable au Canada, on constate la persistance d’une grande insécurité linguistique en Suisse romande, laquelle est fortement liée à l’influence de l’allemand sur le français en Suisse“ (Patzelt 2015, 8).

4. Sprachpflege in der Frankophonie: weltweit

4.1 Kanada, Québec⁷

Der Großteil der Französischsprecher in Kanada – gut 6 Millionen von etwas mehr als 7 Millionen – lebt in Québec. Insgesamt sprechen 21,3 % der kanadischen Bevölkerung das Französische als Muttersprache (Szlezák 2015, 478). Die Frage der Sprachnorm in Kanada ist sehr komplex. Zwar wird Kanada mit der *Loi sur les langues officielles* von 1969 offiziell zweisprachig; Englisch und Französisch werden als gleichberechtigte Landessprachen definiert. Zwischen den verschiedenen Provinzen gibt es allerdings erhebliche Unterschiede. Nur in Québec ist das Französische alleinige offizielle Sprache; in Nouveau-Brunswick, Yukon und Nunavut teilt es sich diesen Status mit dem Englischen. Daneben gibt es allerdings auch in de jure einsprachigen Provinzen wie Ontario eine gewisse frankophone Praxis mit entsprechender institutioneller Absicherung (vgl. Szlezák 2015, 485f.). Das Hauptproblem für die Normierung und Normalisierung⁸ des Französischen in Kanada insgesamt liegt in der Diversität des nordamerikanischen frankophonen Varietätenraums (vgl. ausführl. hierzu Szlezák 2017; zur Acadie vgl. exemplarisch Peter 2024). Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die Situation in Québec, „bastion francophone“ (Auger 2005); für weitere Gebiete in Kanada (vgl. Boudreau & Gavin 2017; Tennant 2017; Rodriguez 2017).

In Québec gibt es eine intensive Sprachpflege (Statusplanung und Korpusplanung) mit zwei Stoßrichtungen. Aufgrund der historischen Entwicklung und des spezifischen nationalen Kontexts (vgl. z. B. Szlezák 2015, 480-483; Mercier &

⁷ Siehe auch den Artikel zu Kanada (Québec) in diesem Band.

⁸ Mit *Normierung* bezeichnet man allgemein die Standardisierung/Kodifizierung einer Sprache, wohingegen *Normalisierung* in der Tradition der katalanischen Soziolinguistik auf die gesamtgesellschaftliche Durchsetzung einer Sprache abhebt (vgl. Polzin-Haumann 2012, 45).

Remysen & Cajole-Labagnière 2017, 282-286) besteht einerseits eine ständige Auseinandersetzung mit dem englischen Einfluss, andererseits sind die metasprachlichen Diskussionen von dem andauernden Blick auf das *français de France* und der Suche nach einer ‚eigenen Norm‘ geprägt.

Im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Positionen zu der einer Québécoiser Norm zugrunde zu legenden Varietät unterscheidet man die *endogénistes* (oder *aménagistes*), die sich an einer auszubauenden Varietät des *français québécois* orientieren – auch wenn nicht immer klar ist, welche Varietät genau die Grundlage darstellen soll – und die *exogénistes* (oder *internationalisants*), deren Referenzpunkt in als prestigeträchtig angesehenen Varietäten außerhalb Québechs liegt (vgl. Eggert 2017, 59).

Die heutige offizielle Einsprachigkeit Québechs wurde in verschiedenen sprachpolitischen Etappen realisiert: Das erste Sprachgesetz bildete 1969 die *Loi pour promouvoir la langue française* (Loi 63), auf die 1974 die *Loi sur la langue officielle* (Loi 22) und schließlich 1977 die wichtige und im Wesentlichen noch heute gültige *Charte de la langue française* (Loi 101) folgten (vgl. Szlezák 2015, 486). Die Sprachdiskussionen reichen allerdings bis ins 19. Jahrhundert zurück.

Eggert (2017) zeichnet nach, wie sich die Bewertungen der sprachlichen Besonderheiten des Französischen in Québec seitens verschiedener Akteure im Laufe der Zeit verändert haben und arbeitet heraus, mit welchen Konflikten die Normierung einer eigenen Québécoiser Varietät einhergeht. Ab dem 19. Jahrhundert entwickeln sich intensive Sprachdiskussionen über das ‚gute Französisch‘ in Québec, in denen der lokale Sprachgebrauch stigmatisiert wird; den Orientierungspunkt bildet lange Zeit Paris. Wie in anderen Gebieten der Frankophonie auch, entsteht eine *insécurité linguistique*. Einen ersten Wendepunkt in dieser Entwicklung markiert die Gründung der *Société du parler français au Canada* (SPFC) im Jahr 1902, deren Ziel die Erforschung, der Erhalt und der Ausbau des Französischen in Québec war (vgl. Eggert 2017, 67-70).

Seit Ende des 19. Jahrhunderts wird das Québécoiser Französisch – vor allem hinsichtlich seiner lexikalischen Eigenheiten – außerdem intensiv in Sprachchroniken thematisiert. Dabei zeigt sich ein breites Spektrum von Positionen, das von absoluter Ablehnung und Stigmatisierung von *canadianismes* oder *québécoismes* bis hin zu eher deskriptiven Beiträgen reicht (vgl. Patzelt 2015, 200-207). Dies

entspricht den vorliegenden Forschungsergebnissen zu den Einstellungen zum *français québécois*, die Heyder (2012, 134-140) zusammenfasst.

Seit 1961 ist die zentrale Sprachpflegeorganisation in Québec der *Office Québécois de la langue française* (OQLF), dem heute umfassende Kompetenzen zugeschrieben werden, wie insbesondere aus dem Art. 161 der *Charte de la langue française* hervorgeht:

L'Office veille à ce que le français soit la langue normale et habituelle du travail, des communications, du commerce et des affaires dans l'Administration et les entreprises. Il peut prendre toute mesure appropriée pour assurer la promotion du français. Il aide à définir et à élaborer les programmes de francisation prévus par la présente loi et en suit l'application. (Publications du Québec. 2017. Charte de la langue française, <http://legisquebec.gouv.qc.ca/fr/ShowDoc/cs/C-11#se:161>)

Konkret unterscheidet der *Office* bei seiner Normierungsarbeit (*officialisation linguistique*) zwischen einer „Empfehlung“ (*recommandation*) und einem stärkeren Eingriff, der als „Normalisierung“ bezeichnet wird (*normalisation*), und mit dem verschiedenen Stellen des öffentlichen Lebens in Verwaltung und Bildung Vorgaben gemacht werden. 2002 hat der *Office* außerdem eine neue Institution zur Sprachberatung in Québec geschaffen, den *Comité d'officialisation linguistique*. In neuerer Zeit ist eine größere Offenheit im Umgang mit Variation erkennbar (für weitere Einzelheiten vgl. Eggert 2017, 70-73).

In Bezug auf die Feminierung von Berufsbezeichnungen nimmt Québec eine Vorreiterrolle in der Frankophonie ein. Seit den 1980er Jahren veröffentlicht der *Office québécois de la langue française* entsprechende Listen; auch weitere Akteure beteiligen sich an der Verbreitung dieses Vokabulars (vgl. Auger 2005; Pöll 2006, 43).

In der komplexen und spannungsgeladenen Diskussion um eine Norm des *français québécois* und Beitrag zur Korpusplanung spielen schließlich auch verschiedene Wörterbücher eine Rolle. Die lexikographische Arbeit beginnt bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Neben Wörterbüchern mit korrektivem Anspruch stehen solche mit deskriptiver Intention, wobei es im Einzelnen unterschiedliche Problemstellungen im Umgang mit der eigenen Norm bzw. deren Abgrenzung von der Referenznorm gibt (Mercier & Remysen & Cajolet-Laganière 2017, 300-302; für einen Vergleich des „Dictionnaire du français plus“ [1988] und des „Dictionnaire québécois d'aujourd'hui“ [1992] vgl. Pöll 2005, 194-208).

Mit dem Anspruch, ein umfassendes Referenzwerk nicht nur für Québec, sondern auch darüber hinaus zu werden, agiert seit 2013 das Wörterbuch „Usito“,

[...] le premier dictionnaire électronique à décrire le français standard en usage au Québec, tout en faisant le pont avec le reste de la francophonie. Il propose un contenu ouvert sur l'Amérique du Nord et sur le monde. Usito est le seul à offrir d'une manière aussi détaillée une description du monde à laquelle les Québécois et les autres francophones d'Amérique du Nord peuvent s'identifier. (<https://www.usito.com/avantages.html>)

Positiv ist hier sicher der Anspruch, den Sprachgebrauch in Québec im Kontext der nordamerikanischen Frankophonie zu beschreiben. Szlezák (2017, 93-96) weist allerdings auf zwei kritische Aspekte hin: zum einen die Kostenpflichtigkeit, die verhindere, dass „Usito“ trotz der elektronischen Verfügbarkeit die Rolle eines tatsächlichen Referenzwerks einnehmen könne, und zum zweiten der Umgang mit Anglizismen:

Die Art und Weise wie dann die Anglizismen, die Eingang in USITO gefunden haben, beschrieben werden, ist insofern unbrauchbar, als es außer dem Eintrag, einem Kommentar zur Unangemessenheit des Ausdrucks und einem französischen Synonym keinerlei Spezifizierungen gibt, nur selten werden Kontexte des Gebrauchs, Kollokationen, etc. angegeben. Dabei werden alle Anglizismen (d.h. des Sprech- und des Schriftgebrauchs) gleich und unterschiedslos korrektiv behandelt [...]. Somit findet man eben nicht wie bei einem enzyklopädischen Ansatz Empfehlungen zum Sprachgebrauch, sondern ein eingeschränkt benutzbares Wörterbuch, das im Hinblick auf die selektive Herangehensweise sowie die Art der Kennzeichnung von *mauvais usage*-Wörtern an die Fehler der lexikographischen Unternehmungen der *Académie française* erinnert. (Szlezák 2017, 95)

Die Widersprüche zwischen deskriptiver Dokumentation und präskriptiver Selektion einer Norm bleiben also auch in „Usito“ präsent.

Dass offenbar ein starkes Bedürfnis nach Affirmation der eigenen Varietät besteht, zeigt schließlich ein Projekt wie *Wikébec*, ein partizipatives Wörterbuch zum aktuellen *français québécois* (<http://www.wikebec.org/>). Im Vordergrund steht hier allerdings weniger die Kodifizierung einer offiziellen Norm (vgl. Eggert 2017, 75).

4.2 Afrika⁹

Eine zusammenfassende Beschreibung der verschiedenen Ausprägungen der Sprachpflege im frankophonen Afrika ist angesichts der Vielfalt der historischen

⁹ Siehe auch die verschiedenen Artikel zu afrikanischen Ländern in diesem Band.

Hintergründe sowie der aktuellen sprachlichen, politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen kaum möglich. Grundsätzlich – und etwas vereinfachend – sind in Bezug auf das Französische zwei Konstellationen zu unterscheiden: a) weder Status- noch Korpusplanung und b) Statusplanung, aber keine Korpusplanung. Eine ausgesprochene Korpusplanung besteht aktuell in keinem Land des afrikanischen Kontinents, doch lassen sich bisweilen Tendenzen der Valorisierung endogener Normen z. B. in der Literatur feststellen.

Beispiele für die erste Kategorie sind Algerien (heute keinerlei Status- und Korpusplanung für das Französische; vgl. Derradji 2017) und Marokko, in dem „Les variétés du français standard endogène sont dépourvues de toute amorce de codification“ (Jablonka 2017, 468), obwohl es in beiden Ländern eine frankophone Tradition insbesondere in Administration und Bildung sowie frankophone bzw. in Richtung Frankophonie orientierte Bevölkerungsschichten gibt. Seit den 1980er Jahren herrscht in den Maghrebstaaten eine Politik der Arabisierung.

Zur zweiten Kategorie gehört die überwiegende Mehrzahl der Länder auf dem afrikanischen Kontinent. In den folgenden Ländern hat das Französische den Status einer offiziellen Sprache (teils zusammen mit anderen Sprachen; vgl. Diaoklaeger 2015, 507f.): Benin, Burkina Faso, Burundi, Kamerun, den Komoren, Elfenbeinküste, Djibouti, Gabun, Guinea, Madagaskar, Mali, Niger, Zentralafrikanische Republik, Demokratische Republik Kongo, Republik Kongo, Republik Äquatorialguinea, Ruanda, Senegal, Seychellen, Tschad, Togo. Französischkenntnisse sind allerdings bei weitem nicht in allen Bevölkerungsteilen verbreitet; auch hier bestehen erhebliche Unterschiede. Grundsätzlich ist das Französische in diesen Ländern L2 bzw. Vehikularsprache. Beispielhaft sei hier Kamerun angeführt, das einzige Land Afrikas mit Territorialprinzip, in dem mit der Verfassung von 1996 das Französische und das Englische als gleichwertige offizielle Sprachen anerkannt werden. Von einem funktionierenden Bilingualismus ist das Land allerdings weit entfernt (vgl. Drescher 2017, 518): „Il n'existe pour le moment aucune tentative de normalisation du français camerounais“ (Drescher 2017, 528). Ebenso gilt für Burundi „Si l'aménagement externe a fait l'objet de décision concernant le statut des langues, aucun texte par contre ne conseille et encore moins ne légifère sur le corpus, la protection du français ou la codification de la norme endogène“ (Frey 2017, 548). Eine gewisse sprachpflegerische Wirkung entfaltet

sich gleichwohl durch den Gebrauch anerkannter endogener Varianten in der Literatur. Auch im Senegal wird in der Verfassung von 2001 das Französische als *langue officielle* festgelegt, neben verschiedenen autochthonen Sprachen als *langues nationales*. Eine explizite Korpusplanung existiert allerdings auch hier nicht, wohl aber verschiedene deskriptive lexikographische Inventarisierungen (vgl. Daff 2017, 566f.).

Für Madagascar, die Komoren und Mayotte beschreibt Randriamarotsimba (2017, 665-667) eine spezifische Situation, die durch einen sprachpolitisch gefestigten Status, Schlüsselfunktionen in Bildung und Gesellschaft sowie hohes Prestige einerseits, andererseits hingegen eine defizitäre Sprachkompetenz in weiten Teilen der Bevölkerung gekennzeichnet ist. Dementsprechend in Madagascar z. B. „(d)es actions sont menées moins pour préserver le français des contacts avec les autres langues que pour étendre son corpus et renforcer son apprentissage“ (Randriamarotsimba 2017, 678).

5. Sprachpflege in der Frankophonie: supranationale Ebene

Die oben beschriebenen Prestigekonstellationen und die de facto-Funktionen, die das Französische auch ohne gesetzliche Grundlage bisweilen in Verwaltung, Bildung und Wissenschaften einiger afrikanischer Länder einnimmt, sind zumindest teilweise die Folge der in Stein (²2008) beschriebenen Rolle des Französischen als internationale Verkehrssprache. Auch in der *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF, aktuell 54 Mitglieds-, 27 Beobachterstaaten und -regierungen sowie 7 assoziierte Mitglieder;¹⁰) spielt das Französische naturgemäß eine zentrale Rolle, auch wenn sich die wachsende Zahl vor allem der neuen Beobachterstaaten aus Staaten speist, in denen es nicht L1, sondern Schulfremdsprache ist (Kolboom ²2008, 517). Alle hier besprochenen Gebiete, auch die politisch neutrale Schweiz, sind heute in die OIF integriert. Viele der Aktivitäten der OIF implizieren sprachpflegerische Effekte im weiteren Sinne. So dürfte etwa der erwähnte „Prix des 5 continents de la Francophonie“ positive Auswirkungen auf das Prestige der jeweils mit dem Preisträger verbundenen Varietät haben.

¹⁰ vgl. <https://www.francophonie.org/index.php/qui-sommes-nous-5>

Die alle zwei Jahre stattfindenden Gipfeltreffen (Sommet de la Francophonie; 2016 Madagaskar, 2019 Armenien, 2022 Tunesien;¹¹ werden häufig genutzt, um besonders wichtige Themen zu platzieren. So wurde z. B. anlässlich des XIV. Gipfels in Kinshasa eine „Stratégie de la Francophonie numérique“ verabschiedet.¹² Mit den Aktivitäten im Bereich der Digitalisierung soll die Vernetzung vorangetrieben und das Nord-Süd-Gefälle im Hinblick auf den Zugang zu Wissen bekämpft werden (vgl. z. B. auch das *Réseau francophone de l'innovation* (<https://www.francophonieinnovation.org/>)).

Die vielfältigen Aktivitäten innerhalb der OIF können sicher die in vielen Ländern des frankophonen Afrika fehlende Korpusplanung nicht ausgleichen, doch schaffen sie zumindest ein gewisses Gegengewicht, etwa durch öffentliche Wertschätzung für bestimmte Varietäten oder geteilte sprachlich-diskursive Praktiken im Rahmen von zentralen Programmen. Auf diese Weise können z. B. unterhalb der Ebene offizieller Terminologielisten durchaus in bestimmten Domänen supranationale *usages* entstehen, die in Wirkung bzw. Funktion national geschaffenen Terminologien ähnlich sind – abgesehen von der Teilhabe an einer positiv konnotierten gemeinsamen Identität.

6. Zusammenfassende Bemerkungen und Ausblick

Wie die ausgewählten Beispiele verdeutlichen, bestehen unterschiedliche Ausgangssituationen und Entwicklungen. Während in der europäischen Frankophonie abgesehen vom gesicherten Status des Französischen ein gewisser Trend zu einer auch offiziellen Valorisierung der endogenen Normen zu beobachten ist, der sich auf der Ebene der Korpusplanung und in einer zunehmenden Kodifizierung spiegelt, ist die Situation in den frankophonen Ländern Afrikas weiterhin durch eine fehlende Korpusplanung bei teilweise vorhandener Statusplanung gekennzeichnet. In Kanada setzt sich die schon länger vorhandene Tendenz zu einer Kodifizierung des *français québécois* auf verschiedenen Ebenen fort, verbunden mit einer abnehmenden Unsicherheit der Sprecher in Bezug auf die endogene

¹¹ vgl. <https://www.francophonie.org/le-sommet-84>; die Abweichung im zeitlichen Rhythmus ist der COVID-19-Pandemie geschuldet.

¹² vgl. die aktuelle Version unter https://www.francophonie.org/sites/default/files/2021-12/SFN_CMF_39_10122021.pdf

Norm (vgl. Heyder 2012, 161); eine gesamtfrankokanadische Norm ist hingegen zum jetzigen Zeitpunkt wenig wahrscheinlich. Insgesamt ist die Situation damit nicht ohne Ambiguitäten: Auf der einen Seite besitzt das *français de France* ohne Zweifel nach wie vor Prestige und Ausstrahlungskraft, auf der anderen nimmt das Gewicht regionaler Normen auf verschiedenen Ebenen zu. Francard (2017, 200) ist damit zuzustimmen, wenn er festhält:

Le modèle pluricentrique [...] n'est donc pas encore une réalité dans la francophonie, qui reste soumise, au plan normatif, aux évaluations d'un marché 'officiel' assimilé au mythe 'français de France'. Toutefois, la reconnaissance de variétés distinctes du modèle reconnu et néanmoins dotées de légitimité est une évolution significative [...].

Der von Pöll (2006, 53) verwendete Begriff der „fonctionnements pluricentriques“ bleibt weiterhin geeignet, um diese Gesamtsituation zu beschreiben, die sich nach wie vor, anders als z. B. in der anglophonen Sprachgemeinschaft, durch erhebliche Unterschiede in Akzeptanz und Gewicht der verschiedenen Normen charakterisiert (vgl. Pöll auch 2017, 81-83).

Diese Unterschiede bleiben auch in der normativen Orientierung des Fremdsprachenunterrichts Französisch in Deutschland spürbar, der im Vergleich zum Spanischen durch eine deutlich geringere Berücksichtigung der außerhexagonalen Normen gekennzeichnet ist (vgl. Polzin-Haumann 2010; Montemayor & Neusius 2017). Für diese und weitere Fragen ist damit die Entscheidung „*Quel français enseigner?*“ (vgl. Bertrand & Schaffner 2010) eine Auseinandersetzung mit der Spannung zwischen normativer Tradition einerseits und im *usage* vorhandener Normenvielfalt andererseits.

Bibliographie

- AUGER, Julie. 2005. „Un bastion francophone en Amérique du Nord: Le Québec“, in: Valdman, Albert [u. a.]. edd. *Le français en Amérique du Nord. État présent*. Québec: Les Presses de l'Université Laval, 39-79.
- BAL, Willy [u. a.] 1994. *Belgicisms. Inventaire des particularités lexicales du français en Belgique*. Louvain: Duculot.
- BERTRAND, Olivier & SCHAFFNER, Isabelle. edd. 2010. *Quel français enseigner? La question de la norme dans l'enseignement/apprentissage*. Palaiseau: Éd. de l'École Polytechnique.
- BOUDREAU, Annette & GAUVIN, Karine. 2017. „Acadie des Maritimes“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 311-333.
- COMMUNAUTE FRANÇAISE DE BELGIQUE, DIRECTION GENERALE DE LA CULTURE ET DE LA COMMUNICATION, SERVICE DE LA LANGUE FRANÇAISE, CONSEIL SUPERIEUR DE LA LANGUE

- FRANÇAISE. 1994/2014. *Mettre au féminin: guide de féminisation des noms de métier, fonction, grade ou titre*. Bruxelles.
- DAFF, Moussa. 2017. „Sénégal“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 552-569.
- DENIAU, Xavier. 1983/2003. *La Francophonie*. Paris: PUF.
- DE PIETRO, Jean-François. 1995. „Francophone ou Romand? Qualité de la langue et identité linguistique en situation minoritaire“, in: Eloy, Jean-Michel [u. a.]. edd. *La qualité de la langue? Le cas du français*. Paris: Champion, 223-250.
- DERRADJI, Yacine. 2017. „Algérie“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 431-452.
- DIAO-KLAEGER, Sabine. 2017. „Le français dans le monde: Afrique“, in: Polzin-Haumann, Claudia & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel de linguistique française*. Berlin: de Gruyter, 505-524.
- DRESCHER, Martina. 2017. „Cameroun“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 508-534.
- EGGERT, Elmar. 2017. „Gibt es eine Norm des *Québécois*? Zum Wandel in der Bewertung regionaler Merkmale in Québec“, in: Dahmen, Wolfgang [u. a.]. edd. *Sprachkritik und Sprachberatung in der Romania. Romanistisches Kolloquium XXX*. Tübingen: Narr, 55-80.
- ERFURT, Jürgen. 2005. *Frankophonie. Sprache – Diskurs – Politik*. Tübingen/Basel: Francke.
- ERFURT, Jürgen. 2013. *Les différents concepts de la francophonie: applications et contradictions*, in: Kremnitz, Georg. ed. *Histoire sociale des langues de France*. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 61-70.
- FRANCARD, Michel [u. a.] 2015. *Dictionnaire des belgicisms*. Bruxelles: De Boeck-Duculot.
- FRANCARD, Michel. 2017. „Belgique“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 180-203.
- FEHLEN, Fernand & HEINZ, Andreas. 2016. *Die Luxemburger Mehrsprachigkeit: Ergebnisse einer Volkszählung*. Bielefeld: Transcript.
- FREY, Claude. 2017. „Burundi“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 535-551.
- HANSE, Joseph & DOPPAGNE, Albert & BOURGEOIS-GIELEN, Hélène. 1971. *Chasse aux belgicisms*. Bruxelles: Fondation Charles Plisnier.
- HANSE, Joseph & DOPPAGNE, Albert & BOURGEOIS-GIELEN, Hélène. 1974. *Nouvelle chasse aux belgicisms*. Bruxelles: Fondation Charles Plisnier.
- HEYDER, Karoline Henriette. 2012. „Les Québécois détruisent la beauté de la langue française! versus 'Le français québécois est unique [...]. C'est une richesse à partager.': Insécurité linguistique au Québec: Konzeptionelle Grundlagen, empirische Ergebnisse, Forschungsausblick“, in: Dahmen, Wolfgang [u. a.]. edd. *America Romana. Romanistisches Kolloquium XXVI*. Tübingen: Narr, 129-167.
- JABLONKA, Frank. 2017. „Maroc“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 453-475.
- KOLBOOM, Ingo. ed. 2002. *Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen*. München: Hans Seidel Stiftung.
- KRAMER, Johannes. 2014. „Sprachnationalismus in Belgien“, in: Voß, Christian & Dahmen Wolfgang. edd. *Babel Balkan? Politische und soziokulturelle Kontexte von Sprache in Südosteuropa*. München [u. a.]: Sagner, 235-268.

- KRAMER, Johannes & WILLEMS, Aline. 2017. „Luxembourg“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 226-245.
- LOBIN, Antje. 2015. „Les interactions linguistiques en Suisse romande – virus ou facteur de cohésion?“, in: Hardy, Stéphane & Herling, Sandra & Patzelt, Carolin. edd. *Laienlinguistik im frankophonen Internet*. Berlin: Frank & Timme, 29-47.
- MANESSY, Gabriel. 1994. *Le français en Afrique noire. Mythe, stratégies, pratiques*. Paris: L'Harmattan.
- MANESSY, Gabriel. 1997. „Norme endogène“, in: Moreau, Marie-Louise. ed. *Sociolinguistique. Concepts de base*. Sprimont: Mardaga, 223-225.
- MERCIER, Louis & REMYSEN, Wim & CAJOLET-LAGANIERE, Hélène. 2017. „Québec“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 277-310.
- MONTEMAYOR, Julia & NEUSIUS, Vera. 2017. „Diatopik im Unterricht romanischer Sprachen. Eine kontrastive Analyse zu Varietäten des Spanischen und Französischen am Beispiel ausgewählter Lehrwerke“, in: Leitzke-Ungerer, Eva & Polzin-Haumann, Claudia. edd. *Varietäten des Spanischen im Fremdsprachenunterricht. Ihre Rolle in Schule, Hochschule, Lehrerbildung und Sprachenzertifikaten*. Stuttgart: ibidem, 179-200.
- MOREAU, Marie-Louise & BRICHARD, Huguette & DUPAL, Claude. 1999. *Les belges et la norme. Analyse d'un complexe linguistique*. Louvain-la-Neuve: Duculot.
- PATZELT, Carolin. 2015. „Linguistique populaire et chroniques de langage: Francophonie“, in: Polzin-Haumann, Claudia & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel de linguistique française*. Berlin/Boston: de Gruyter, 196-215.
- PETER, Benjamin. 2024. „Typologie de normes communicatives et démarcatives : analyse de discours acadiens“, in: Becker, Lidia [u. a.]. edd. *Zwischen Pluralität und Präskription. Sprachnormen in der Romania in Geschichte und Gegenwart. Romanistisches Kolloquium XXXVI*. Tübingen: Narr, 205-243.
- PÖLL, Bernhard. 2005. *Le français langue pluricentrique? Études sur la variation diatopique d'une langue standard*. Frankfurt am Main: Lang.
- PÖLL, Bernhard. 2006. „'La cheffe reçoit des polluriels du bourgmestre, paraît-il'. Zu einigen fonctionnements pluricentriques im Französischen“, in: Schwarze, Sabine & Werner, Edeltraud. edd. *Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache. Aktuelle Beiträge zum frankophonen Raum*. Hamburg: Kovač, 35-56.
- PÖLL, Bernhard. 2008. „Die Verbreitung des Französischen in der Welt“, in: Kolboom, Ingo & Kotschi, Thomas & Reichel, Edward. edd. *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft; für Studium, Lehre, Praxis*. Berlin: Schmidt, 62-71.
- PÖLL, Bernhard. 2017. „Normes endogènes, variétés de prestige et pluralité normative“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 65-86.
- PÖLL, Bernhard. 2017. *Französisch außerhalb Frankreichs: Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- POLZIN-HAUMANN, Claudia. 2006. „Sprachplanung, Sprachlenkung und institutionalisierte Sprachpflege: Französisch und Okzitanisch“, in: Ernst, Gerhard [u. a.]. edd. *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Vol. II. Berlin/New York: de Gruyter, 1472-1486.
- POLZIN-HAUMANN, Claudia. 2010. „A propos de la constitution de la norme dans l'enseignement des langues“, in: Iliescu, Maria & Siller-Runggaldier, Heidi & Danler, Paul. edd. *Actes du XXVe CILPR Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Innsbruck, 3 – 8 septembre 2007*. t.3. Berlin/New York: de Gruyter, 663-672.

- POLZIN-HAUMANN, Claudia. 2012. „Standardsprache, Norm und Normierung“, in: Born, Joachim [u. a.] edd. *Handbuch Spanisch. Spanien und Hispanoamerika. Sprache – Literatur – Kultur*. Berlin: Schmidt, 44-54.
- PRKHODKINE, Alexei. 2011. *Dynamique normative du français en usage en Suisse romande. Enquête sociolinguistique dans les cantons Vaud. Genève et Fribourg*. Paris: L'Harmattan.
- REUTNER, Ursula. 2015. „Aménagement linguistique et défense institutionnalisée de la langue: Francophonie“, in: Polzin-Haumann, Claudia & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel de linguistique française*. Berlin/Boston: de Gruyter, 171-195.
- REUTNER, Ursula. 2017a. „Introduction“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 1-6.
- REUTNER, Ursula. 2017b. „Vers une typologie pluridimensionnelle des francophonies“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 9-64.
- ROBILLARD, Didier de & Beniamino, Michel. edd. 1993/1996. *Le français dans l'espace francophone*. 2 vol. Paris: Champion.
- RODRIGUEZ, Liliane. 2017. „Ouest du Canada“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 355-375.
- SCHAFROTH, Elmar. 2009a. „Le sujet de la norme linguistique au Québec et en Acadie“, in: Pöll, Bernhard & Schafroth, Elmar. edd. *Normes et hybridation linguistiques en Francophonie*. Paris: L'Harmattan, 203-237.
- SCHAFROTH, Elmar. 2009b. „Die französische Standardsprache in Quebec“, in: Reutner, Ursula. ed. *400 Jahre Quebec. Kulturkontakte zwischen Konfrontation und Kooperation*. Heidelberg: Winter, 45-72.
- SCHMITT, Christian. 2000. „Nation und Sprache: Das Französische“, in: Gardt, Andreas. ed. *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 673-745.
- SCHMITT, Christian. ²2008. „Das Französische außerhalb Frankreichs: Belgien. Schweiz. Luxemburg“, in: Kolboom, Ingo & Kotschi, Thomas & Reichel, Edward. edd. *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft; für Studium, Lehre, Praxis*. Berlin: Schmidt, 103-108.
- STEIN, Achim. ²2008. „Das Französische als internationale Verkehrssprache“, in: Kolboom, Ingo & Kotschi, Thomas & Reichel, Edward. edd. *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft; für Studium, Lehre, Praxis*. Berlin: Schmidt, 141-147.
- STOIKE-SY, Rahel. 2017. *In mehreren Sprachen studieren: Repräsentationen und Praktiken von Mehrsprachigkeit in dreisprachigen Studienprogrammen an der Universität Luxemburg*. Frankfurt am Main: Lang.
- SZLEZÁK, Edith. 2015. „Le français dans le monde: Canada“, in: Polzin-Haumann, Claudia & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel de linguistique française*. Berlin/Boston: de Gruyter, 478-504.
- SZLEZAK, Edith. 2017. „Eine frankokanadische Norm – Chancen und Grenzen“, in: Dahmen, Wolfgang [u. a.] edd. *Sprachkritik und Sprachberatung in der Romania. Romanistisches Kolloquium XXX*. Tübingen: Narr, 81-102.
- TENNANT, Jeff. 2017. „Ontario“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 334-354.
- TETU, Michel. ³1992. *La Francophonie. Histoire, problématique, perspectives*. Montréal: Guérin.

- THIBAULT, André. 2017. „Suisse“, in: Reutner, Ursula. ed. *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter, 204-225.
- THIBAULT, André & KNECHT, Pierre. 2004. *Dictionnaire suisse romand. Particularités lexicales du français contemporain*. Genève: Éditions Zoé.
- VALDMAN, Albert. ed. 1979. *Le français hors de France*. Paris: Champion.
- WOLF, Lothar. 2009. „Québec und Paris. Sprachliche Varietäten im ideologischen Konflikt“, in: Reutner, Ursula. ed. *400 Jahre Québec. Kulturkontakte zwischen Konfrontation und Kooperation*. Heidelberg: Winter, 21-43.

Webseiten

- Académie royale de langue et littérature française*.
<http://www.arlfb.be> [22.08.2023].
- Conseil de la langue française et de la politique linguistique*.
<http://www.lettresetlivre.cfwb.be/?id=97> [22.08.2023].
- Défense du français*.
<http://www.defensedufrancais.com/> [22.08.2023].
- Etats des lieux de la francophonie numérique 2018*.
<https://jeunesse.francophonie.org/actualites/item/etat-des-lieux-de-la-francophonie-numerique-2018> [22.08.2023].
- Loi pour promouvoir la langue française*. 1969.
<http://www.axl.cefan.ulaval.ca/amnord/quebec-loi-1969.htm> [22.08.2023].
- OIF = *Organisation Internationale de la Francophonie*.
<https://www.francophonie.org/index.php/qui-sommes-nous-5> [22.08.2023].
- OQLF = *Office québécois de la langue française*. 2002. *Féminisation et rédaction épïcène*.
http://bdl.oqlf.gouv.qc.ca/bdl/gabarit_bdl.asp?id=4015 [22.08.2023].
- Publications du Québec*. 2017. *Charte de la langue française*.
<http://legisquebec.gouv.qc.ca/fr/ShowDoc/cs/C-11#se:161> [22.08.2023].
- Réseau francophone de l'innovation*.
<https://www.francophonieinnovation.org/> [22.08.2023].
- Service de la langue française*.
<http://www.languefrancaise.cfwb.be/> [22.08.2023].
- Sommet de la Francophonie*.
<https://www.francophonie.org/le-sommet-84> [22.08.2023].
- Stratégie de la francophonie numérique*.
https://www.francophonie.org/sites/default/files/2021-12/SFN_CMF_39_10122021.pdf
 [22.08.2023]
- Usito*.
<https://www.usito.com/avantages.html> [22.08.2023].
- Wikébec*.
<http://www.wikebec.org/> [22.08.2023].

Französische Kreolsprachen¹

Eva Martha Eckkrammer, Trier

Kreolische Sprachen unterscheiden sich sowohl aus systemlinguistisch-typologischer als auch aus sprachhistorischer und damit vor allem soziolinguistischer Perspektive und werden gemeinhin nach ihrer dominanten lexikalischen Gebersprache, der sogenannten *lexifier*-Sprache, kategorisiert. Unter dem Begriff französische Kreolsprachen (auch Frankokreolsprachen) subsumieren wir demnach eine Gruppe von insbesondere im großkaribischen Raum sowie im indischen Ozean gesprochenen Sprachen, deren Wortmaterial zu einem großen Teil auf die französische Sprache zurückgeht und ähnliche, als kreolisch bezeichnete, Strukturmerkmale aufweist. Da sie das Ergebnis von Sprachkontakt darstellen, sind die Frankokreolsprachen zur Forschungsrichtung der Kontaktlinguistik zu rechnen, die vor allem bei Weinreich (1953) ihre theoretische Grundlegung findet und heute im Kanon der sprachwissenschaftlichen Subdisziplinen eine wichtige Position einnimmt.

Wenden wir definitorisch nunmehr den soziohistorischen und den typologischen Blickwinkel auf französische Kreolsprachen an, so gilt es vorweg darauf hinzuweisen, dass beide Linien seit Beginn der Kreolistik im späten 19. Jahrhundert evident sind und verteidigt werden, jedoch auch Überschneidungen aufweisen.

Die soziohistorische Perspektive steht in einer engen Verbindung mit den sehr kontrovers diskutierten Entstehungstheorien kreolischer Sprachen im Allgemeinen (auch Kreolgenese) und favorisiert eine Abgrenzung über einen divergenten Geneseprozess. Dieser Ansatz wird in der romanistischen Forschungsliteratur intensiv gepflegt (vgl. unter anderem Bollée 1977, 2009; Stein 1984, 1998;

¹ Der hier vorliegende Artikel basiert als studierendenzentrierte Summa des Themas auf den Grundlagen der Kreolistik, die auch dem Artikel zu den spanischen Kreolsprachen (vgl. Eckkrammer 2013) zugrunde liegen. Insofern sind Parallelen in Inhalt und Aufbau nicht nur notwendig, sondern auch bewusst gesetzt. Die konkreten Unterschiede zeigen sich dann mit Blick auf die fokussierten Kreolsprachen, die angesichts ihrer Fülle hier nur kursorisch abgehandelt werden können. Detaillierte Darstellungen finden sich in den jeweiligen regional fokussierten Einzelartikeln.

Fleischmann 1986; Hazaël-Massieux 1999) und findet auch in kreolistischen Überblicksdarstellungen entsprechend Raum (z. B. bei Arends & Muysken & Schmith 2005). Dabei werden die soziolinguistischen Bedingungen im Entstehungszeitraum (unter anderem die konkreten Kontaktsituationen und beteiligten Sprachen) ebenso wie die nachzeitige Ausbauphase detailliert ausgeleuchtet und verglichen.

Kreolsprachen² unterscheiden sich in dieser Forschungslinie als Sprachgruppe über Gemeinsamkeiten im soziohistorischen Entstehungsprozess von anderen Sprachen und auf diese Weise auch von ihren lexikalischen Gebersprachen. Sie bilden eine, vor allem im Vergleich zu den romanischen und germanischen Sprachen, junge Gruppe von Sprachen, die unter spezifischen Bedingungen aus radikalem Sprachkontakt an unterschiedlichen Orten vor allem in Afrika, Amerika und Asien entstanden ist.

Konkret sind die Voraussetzungen für die Entstehung von Kreolsprachen vor allem (1) geographisch, (2) sozial, (3) spracherwerbstechnisch und (4) zeitlich abgrenzbar, d. h. Kreolsprachen entstehen in der Regel

- 1.) in einem isolierten Gebiet – häufig auf Inseln bzw. in abgeschotteten Gebieten;
- 2.) in einer mehrsprachigen (ethnisch diversifizierten) Gesellschaft mit einem deutlichen sozialen Gefälle;
- 3.) im Zuge ungesteuerter Spracherwerbsprozesse und
- 4.) in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum.

Im Vergleich zur Entstehung romanischer Sprachen handelt es sich bei Kreolsprachen um einen sehr schnellen Geneseprozess (vor allem durch einen Zyklus von Reduktion und Expansion), der in kurzer Zeit zu einem weitgehend stabilen Strukturgefüge führt. Dieses erfährt in der Folge vor allem auf lexikalischer Ebene einen kontinuierlichen Ausbauprozess. Der konkrete Entstehungszeitraum lässt

² Der Terminus *Kreol* bzw. *kreolisch*, frz. *créole*, daraus abgeleitet auch engl. *creole*, geht auf das port. *crioulo* bzw. span. *criollo* (aus span. *criar* ‚aufziehen‘ bzw. *crio* ‚Spross‘, Diminutiv *criuelo*; aus lat. CREARE) zurück (Details vgl. unter anderem Woll 1997; Bollée 2003; Eckkrammer 2003). Französische Belege des Terminus als Bezeichnung für eine Sprache (*langue créole*) finden sich bereits punktuell im 17. Jahrhundert (Reisebericht) und häufig ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowohl im Indischen Ozean (Mauritius) als auch in der Karibik (Haiti, vgl. Stein & Mutz 2017, 10).

sich dabei relativ genau eingrenzen. Er beginnt in der Regel mit einer sprachlichen Konfliktsituation, die zu einem fundamentalen Bruch in der Weitergabe von Sprache(n) von Generation zu Generation führt. Die in Anlehnung an Bickerton (1975) häufig herangezogene Hausparabel verbildlicht diesen Ausgangspunkt:

A natural disaster destroys a family's home. They have to give it up, but they can re-use part of the debris to build up a new house. The resulting structure is something quite different from their original dwelling, and, due to the lack of material, also something rather different perhaps from what they had in mind. The children of the family grow up in it and for them it is the only house that they know. (Appel & Muysken 1987, 175)

Diese sprachliche Zerrüttungssituation durch intensiven Sprach- und Kulturkontakt im Zuge von Kolonisierung, Migration und Handel (vor allem Menschenhandel), so die zentrale Forschungshypothese seit den 1970er Jahren³, bedeutet eine kommunikativen Notsituation, in der auf der Grundlage universeller Prinzipien sowie der beteiligten Sprachen ein reduziertes Sprachsystem – genannt Pidgin⁴ – entsteht, das den beteiligten Sprecherinnen und Sprechern nicht als Primärsprache dient, sondern an eine Situation gebunden ist und zusätzlich erworben wird. Pidgins üben damit die Funktion einer *lingua franca* (vgl. zu diesem Begriff Wodak 2011) für spezifische Kontaktsituationen aus. Sie können sich in dieser Funktion stabilisieren oder verschwinden⁵, bleiben aber in der Regel strukturell und lexikalisch reduziert.

Wird ein Pidgin der nächsten Generation als Sprache der Primärsozialisation weitergegeben (*Nativisierung*, vgl. Hall 1966), so expandiert es strukturell und lexikalisch und wird zur Kreolsprache. Dies ist in der Regel im Zuge eines sozialen Kreolisierungsprozesses (vgl. Hannerz 1987) der Fall, in dem sich eine neue

³ Offen ist nach wie vor die Frage, ob eine Pidginisierungsphase die unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung einer Kreolsprache ist. Auch für einige Frankokreolsprachen bleibt sie umstritten (vgl. Bollée 1977, 121f. für den Indischen Ozean bzw. rezenter McWorther 2005, 72-101).

⁴ Der Begriff *pidgin* ist wahrscheinlich aus einer Verballhornung des engl. *business* im Zuge des englisch-chinesischen Handelskontaktes hervorgegangen.

⁵ Die Lebenszeit von Pidgins gestaltet sich aufgrund dieser Situationsgebundenheit sehr unterschiedlich: manche verschwinden nach vergleichsweise kurzer Zeit, andere überdauern Jahrhunderte, etwa das im Mittelalter zwischen romanischen, arabischen, türkischen und griechischen Kaufleuten übliche Handelspidgin, auch *Lingua Franca* oder *Sabir* genannt (vgl. unter anderem Stein 1998; Cifoletti 2003; Wodak 2011). Inwieweit dieses Pidgin jedoch eine Fortsetzung findet, bleibt umstritten.

Kultur ausformt, in der die vormals funktional beschränkte *lingua franca* als gemeinsames Kommunikationsmittel der neu entstehenden Gesellschaft anerkannt wird und damit eine neue Rolle erhält. Historisch gesehen erfolgen damit die meisten sprachlichen wie sozialen Kreolisierungsprozesse als Folgeerscheinungen von Expansions- und Kolonisationsbestrebungen sowie Menschenhandel und Sklaverei ab der frühen Neuzeit in Afrika, Asien und Amerika (Kolonisation, transatlantischer Sklavenhandel, Plantagengesellschaften, Arbeitsmigration etc.). Im 17. und 18. Jahrhundert entsteht auf diese Weise die Mehrheit der heute noch gesprochenen Kreolsprachen (siehe unten).

Spracherwerbstechnisch betrachtet ist diese Zeit von einer Vielzahl komplexer, weitgehend ungesteuerter Spracherwerbsprozesse bei Erwachsenen geprägt, die im Kontext der Kreolgenese zu verschiedenen theoretischen Ansätzen geführt haben, die mittlerweile kaum mehr vertreten werden. So werden Kreolsprachen als Ergebnis von *imperfect second language learning* seitens der Lerner:innen in den neu entstehenden Gesellschaften (z. B. Valdman 1978; Anderson 1983) oder als bewusste Reduktion (Baby-Talk, Ammensprache, Foreigner-Talk) seitens der europäischen Kolonisatoren beschrieben (vgl. unter anderem Appel & Muysken 1987; Arends & Muysken & Smith 1995). Fest steht, dass der Zugang zu den Sprachen der Kolonisatoren vor allem in stark hierarchisch organisierten Plantagengesellschaften sehr begrenzt war und der Rückgriff auf mitgebrachtes sprachliches Material eine Notwendigkeit. In welchem genauen Stadium sich die beteiligten europäischen Sprachen und insbesondere die Kontaktsprachen – Pidgin, Protokreol, Kreol – in den verschiedenen Gebieten befanden, ist nur von Fall zu Fall und mit großen Einschränkungen rekonstruierbar.

Neben der historisch unterschiedlich konturierten spracherwerbsteoretischen Perspektive steht die Opposition von Monogenese und Polygenese. Monogenetische Ansätze führen kreolische Sprachen auf ein einziges afroportugiesisches Pidgin (in der Literatur oftmals auch als *jargon nautique* bezeichnet) zurück (vgl. die frühen Arbeiten von Schuchardt 1882-90, aber auch Whinnom 1965), während Befürworter der Polygenese (im Anschluss an Hancock 1985) davon ausgehen, dass Kreolsprachen unabhängig voneinander und in sehr unterschiedlicher Form *in situ* entstehen und damit keinen gemeinsamen Ursprung haben.

Allgemeinere Theorien, die an der Grenze zwischen soziohistorischen Ansätzen und sprachsystematisch-typologischen einzuordnen sind, etwa die Bioprogramm-Hypothese von Bickerton (1981, 1984), sind universalistisch ausgerichtet. Sie gehen von einer Entstehungsdynamik aus, die angeborenen sprachlichen Universalien den Vorzug gibt, wobei als Beweismittel in der Regel systemlinguistische Konvergenzen ins Feld geführt werden.

Zuletzt gilt es auf die für die Frankokreolsprachen besonders heftig diskutierte Opposition zwischen Substratisten und Superstratisten hinzuweisen: Während die afrikanische Substrattheorie (vgl. bereits Adam 1883; Comhaire-Sylvain 1936) die typisch kreolischen Charakteristika mit (afrikanischen) Substratsprachen erklärt (für einen aktuellen Überblick vgl. Parkvall 2000), schreiben die Superstratisten der jeweils dominanten europäischen Sprache, hier dem Französischen, die wichtigste Rolle zu (vgl. etwa Chaudenson 2001, 2003), so dass die grammatischen Strukturen als Reduktion oder Vereinfachung der europäischen *lexifizier*-Sprache betrachtet werden.

Gerade die letzten beiden Ansätze sind ebenso wie die Bioprogrammhypothese (unter anderem Bickerton 1984) bereits an der Grenzlinie zum typologischen Ansatz zu verorten, der allgemeine sprachtypologische Kriterien zur Definition und Abgrenzung von Kreolsprachen heranzieht. Hier findet unabhängig von den lexikalischen Gebersprachen eine nach wie vor virulente Diskussion statt, in der verschiedene Ansätze kontrovers diskutiert werden (vgl. unter anderem Mufwene 2002; DeGraff 2003; Lefebvre 1998; McWorther 2005 oder Wittmann 1998).

Auch die sprachtypologische Abgrenzungsperspektive blickt auf eine lange Tradition zurück, da bereits Addison van Name in seinen *Contributions to Creole Grammar* (1869/70) anhand eines Vergleichs vier unterschiedlich lexifizierter, antillianischer Kreolsprachen versuchte, syntaktische Kon- und Divergenzen herauszuarbeiten. Heute werden die Phänomene bereits häufig unter gleichzeitiger Berücksichtigung der soziohistorischen Unterschiede in der Genesephase behandelt, um Probabilitäten zu klären. Die typologische Forschungslinie wird bis heute stark vertreten und bekommt vor allem durch naturwissenschaftliche Ansätze, rezent etwa durch aus der Biologie übernommene phylogenetische Methoden (vgl. Bakker [u. a.] 2017), neuen Schub. Im Mittelpunkt stehen zumeist

morhosyntaktische Kon- und Divergenzen, aber auch die lexiko-semantische und kognitive Perspektive gewinnen immer mehr Raum.

Lucien Adam, der neben Addison Van Name, Emilio Tessa, Hugo Schuchardt und Adolfo Coelho als ein Vorreiter der Kreolistik im späten 19. Jahrhundert gilt, geht bereits in *Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen* (1883) auf Parallelen zwischen afrikanischen Sprachen und atlantischen Kreolsprachen ein und beginnt auf diese Weise eine in der Frankokreolistik nachhaltig evidente Argumentationslinie, die typologisch für einen afrikanischen Ursprung plädiert (vgl. auch afrikanische Substrattheorie siehe oben) und unter anderem bei Suzanne Comhaire-Sylvain (1936) aufgegriffen wird. Ihre sehr detaillierte Pionierarbeit zum haitianischen Kreol wird zumeist mittels eines etwas reduktionistischen Fazits zusammengefasst, das den analysierten Daten nicht ganz entspricht: „Nous sommes en présence d’un français coulé dans le moule de la syntaxe africaine ou, comme on classe généralement les langues d’après leur parenté syntaxique, d’une langue éwé à vocabulaire français“ (Comhaire-Sylvain 1936, 187).

Erstaunlich für die Schriften des späten 19. Jahrhunderts ist jedoch mehrheitlich die große Wertschätzung, welche die AutorInnen den kreolischen Sprachen entgegenbringen. Für den frankokreolischen Kontext gilt es hier vor allem auf die Darstellung von Alfred de Saint-Quentin (1872, LVIIIff) zu verweisen, in der er sich auf das Kreolische Guyanas bezieht:⁶

Le créole d’aujourd’hui est identique à celui qu’on parlait déjà au milieu du siècle dernier. Ainsi, c’est un produit spontané, aussi hâtif qu’inconscient de l’esprit humain dépourvu de toute culture intellectuelle. A ce titre seul, il paraîtrait déjà très remarquable à celui qui y découvrirait autre chose qu’un amas confus d’expressions françaises déformées; mais, lorsque l’on étudie attentivement les règles de sa syntaxe, on est tellement surpris, tellement charmé de leur rigueur et de leur simplicité, que l’on se demande si le génie des plus savants linguistes aurait pu rien enfanter qui satisfît aussi complètement à son objet, qui imposât moins de fatigue à la mémoire et moins d’efforts aux intelligences bornées. Une analyse sérieuse m’a convaincu d’un fait qui paraîtrait paradoxale. C’est que si l’on voulait créer de toutes pièces une langue générale qui permit, après quelques jours d’étude seulement, un échange clair et régulier d’idées simples, on ne saurait adopter des bases plus logiques et plus fécondes que celles de la syntaxe créole. (Saint-Quentin 1872, 58f.)

⁶ Adam (1883, 5) schreibt sie fälschlicherweise Auguste de Saint-Quentin, dem Verfasser der *Notice Grammaticale & Philologique* (99-169) zu, die ebenfalls in der *Introduction à l’Histoire de Cayenne en créole* enthalten ist.

Alfred de Saint-Quentin verweist hier sowohl auf die rasche Emergenz von Kreolsprachen als auch auf ihre Stabilität, strukturelle Stringenz und Ausbaufähigkeit⁷ – wengleich zu diesem Zeitpunkt die entsprechenden theoretischen Rahmungen noch weitgehend fehlen. Zudem finden sich klare Verweise auf ungesteuerten Zweitspracherwerb und grammatikalische Universalität.

Aus typologischer Perspektive wird in der Regel entweder allgemein sprachtypologisch vorgegangen oder in Anbindung an den Genesekontext sprachkontakttypologisch. Auf dieser zweiten Ebene lassen sich Kreolsprachen, wenn man versucht den verschiedenen theoretischen Ansätzen Rechnung zu tragen, folgendem Extremtypus zuschreiben:

$$L1 \times L2 \times Lx \rightarrow L1' \times L2' \times Lx' [\times \text{Luniversal}] (= L3).$$

Sprachkontakttheoretisch rekurren Kreolsprachen vor allem lexikalisch auf eine oder mehrere Sprachen, mit denen sie jedoch nicht die zentralen grammatikalischen Strukturen teilen. Die *lexifier*-Sprachen können jedoch im Rahmen eines Ausbauprozesses auch als Quelle struktureller Expansion dienen (vgl. u. a. Barne 2003). Ein solcher Prozess wird, wenn er angestammte kreolische Strukturen ersetzt, als Dekreolisierung bezeichnet.

Versuchen wir die sprachtypologischen Überlegungen im Kontext kreolischer Universalien zu kondensieren (u. a. in Anlehnung an Hymes 1971; Bickerton 1975; 1981; Mufwene 2002; DeGraff 2003; McWorther 2005 oder zusammenfassend Muysken & Law 2001), so werden häufig folgende Merkmale angeführt:

- das spezifische Verbalsystem (Verwendung von Tempus-Modus-Aspekt-Markern)
- die Absenz von Relativpronomen, Passivkonstruktionen sowie Artikeln in unspezifischen Nominalphrasen
- die Existenz der Ø-Kopula
- die Beibehaltung gleicher syntaktischer Strukturen in Fragesätzen oder generell wenig komplexe syntaktische Strukturen
- eine semantisch transparente Derivation
- keine oder kaum Flexionsmorphologie

⁷ Problematisch für eine durchgängig komplementäre Sichtweise ist lediglich die Existenz von Sprachen wie z. B. des Sango, welche soziohistorisch ein vollkommen anderes Entwicklungsprofil aufweisen, strukturell jedoch zu den Kreolsprachen zu zählen sind.

- ein eingeschränktes phonologisches Inventar
- Serialverbkonstruktionen

Diese Aufstellung erlaubt uns zweifellos manifeste strukturelle Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Kreolsprachen nachzuvollziehen, die auch für französisch-basierte Kreolsprachen gelten. Aus der Gesamtsicht lassen sich aber nur sehr wenige Merkmale flächendeckend auf alle Kreolsprachen gleichermaßen anwenden (für die bei Bartens 1996 oder auch McWorther 2005 als prototypisch vermerkten phono- und morphologischen Merkmale finden sich in der Regel Gegenbelege). Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass die Prototypik von Kreolsprachen nur in Abgrenzung zu bestimmten Sprachgruppen (z. B. den *lexifier*-Sprachen) sinnvoll betrieben werden kann, nicht jedoch gegenüber den Sprachen in ihrer Gesamtheit, da auch hier sehr wenige Universalien gegeben sind (vgl. Haspelmath [u. a.] 2001).

Selbst wenn sich kein ganz eindeutiger kreolischer Prototyp isolieren lässt, sind die Konvergenzen frappierend. Französische Kreolsprachen teilen einen Großteil der genannten Eigenschaften und weisen – selbst angesichts der enormen geographischen Streuung – ein hohes Maß an Interkomprehension auf, d. h. ein:e Sprecher:in des *Créole de la Réunion* ist durchaus in der Lage jemanden aus Martinique oder Französisch-Guyana zu verstehen (zu den konkreten Verwandtschaftsbeziehungen siehe unten). Sie basieren alle auf der gesprochenen Sprache und teilen die Tatsache, dass im Geneseprozess der Kreolsprachen die grammatische Komplexität an den gleichen Stellen in ähnlicher Form reduziert wurde, an anderen Stellen aber auch zunahm, z. B. durch die Möglichkeit serieller Verbkonstruktionen oder Klitisierungen. Französische Kreolsprachen operieren mit der Ø-Kopula, verzichten auf grammatisches Geschlecht (d. h. Genus, damit auch Konkordanzen) und Verbalflexion. Tempus, Modus und Aspekt werden mit Partikeln oder durch die Absenz derselben markiert. Die Phonologie ist im Vergleich zum Französischen etwas reduziert, die Komplexität der Syntax und Morphologie divergent ausgeprägt. Angesichts der lexiko-semantischen Dichte und Komplexität sowie der vielfältigen Entlehnungsmuster ist es jedoch vermessen, bei kreolischen Sprachen von einfacheren Strukturen zu sprechen. Zudem haben die einzelnen Sprachen Sprachausbauprozesse durchlaufen, die zu einer zunehmen-

den Verschriftlichung der französischen Kreolsprachen geführt haben (siehe entsprechende Kapitel in Abschnitt III), die wiederum die Entstehung komplexerer morpho-syntaktischer Strukturen (z. B. Junktionstechniken, Derivationsmorphologie) befördert. Die Normierung erfolgt in sehr unterschiedlicher Form und Geschwindigkeit, punktuell aber auch über mehrere Sprachgemeinschaften hinweg akkordiert, und ist jeweils eng an die Entstehung komplexer Texte, vor allem Literatur, gekettet (die Frage nach einer basi- oder akrolektalen Orientierung der Norm⁸ ist dabei stets virulent, vgl. Lang 2005; Eckkrammer 2007).

An dieser Stelle ist eine Rückbindung des typologischen Differenzierungsansatzes an die soziolinguistischen Entwicklungen sinnvoll, die uns erlaubt die eingangs zitierte Hausparabel weiterzuführen:

Years later some bigwig comes along, who remarks that the house is not at all the way it should be and produces the production plans that should have been used for rebuilding the house. A possible remodelling, however, has to take place while the family remains in the house. When the important visitor is gone again a quarrel breaks out concerning the question of whether, and if so how, the remodelling must be carried out. Finally everybody does something different. Whole rooms remain in their original state, others undergo drastic divisions. (Appel & Muysken 1987, 175)

Der hier angesprochene Ausbauprozess ist dabei eindeutig an den prestigeträchtigen lexikalischen Gebersprachen orientiert, die sich jedoch ändern können, vor allem wenn sich die politische Situation wandelt, z. B. durch die Einführung einer zweiten oder neuen Amtssprache. So hat die Einführung des Englischen auf den Seychellen und auf Mauritius zweifellos eine deutlichere Orientierung an dieser Sprache im lexikalischen Ausbau bewirkt. Generell erweisen sich kreolische Sprachstrukturen in den Grundlagen als äußerst stabil, wobei sie mit Blick auf das Wortmaterial eine hohe Flexibilität an den Tag legen. So kann im Ausbauprozess lexikalisch auf verschiedene, strukturell mitunter entfernte Sprachen zurückge-

⁸ Zur Definition dieser Termini vgl. Queffélec [u. a.] (2002, 118f.): „Les productions dans cette langue varient selon deux pôles extrêmes, celui des locuteurs intellectuels, cadres supérieurs, écrivains et universitaires dont la maîtrise de la langue française est parfaite (acrolecte) et celui d'une partie importante de la population dont la connaissance du français est très réduite (basilecte).“

griffen werden, oder auch ein Austausch von Lexemen (*Relexifizierung*) zugunsten einer neuen dominanten *lexifier*-Sprache stattfinden.⁹ Diese Wandlungsfähigkeit muss ab einem bestimmten Ausbaugrad jedoch als Positivum gewertet werden, da sie eine große Anpassungs- und Aktualisierungsfähigkeit unter Beweis stellt.

Hinsichtlich der soziolinguistischen Weiterentwicklung von Frankokreolsprachen sind unterschiedliche Szenarien die Regel, die von einem Vollausbau¹⁰ inklusive offizieller Anerkennung, wie dies etwa schon sehr früh in Haiti oder den Seychellen der Fall ist, bis zu einem gefährdeten Status, wie wir ihn etwa im Kontext des Louisiana Kreol oder des Tayo beobachten können. Wie weit eine Kreolsprache auf der Ausbauskala klettert und ihren Bestand sichern kann, hängt mit ihrer gesellschaftlichen Funktion sowie den politischen Bedingungen, die vor allem ihren Status und ihr Prestige determinieren, zusammen. Verliert sie etwa ihr soziales Funktionsspektrum und fungiert nur mehr *lingua franca* zwischen verschiedensprachigen Gruppen, kann es auch zur Repidginisierung kommen (vgl. u. a. Mühlhäusler 1974). Ein gesteuerter Sprachausbauprozess ist in der Regel ein Garant dafür, dass das Funktionsspektrum stabil bleibt oder sich erweitert und damit auch eine sprachstrukturelle Ausfaltung, zum Beispiel auch die Entwicklung von Fachterminologien, stattfindet. Für den überwiegenden Teil der Frankokreolsprachen ist dies, unabhängig von ihrem genauen Status, der Fall.

Hinsichtlich der definitonischen Abgrenzung lässt sich damit abschließend festhalten, dass die Diskussionen zwar sowohl auf sprachtypologischer Ebene als auch im Kontext der soziohistorischen Erklärungsmuster nach wie vor kontrovers verlaufen, sich aber zunehmend hybride Positionen abzeichnen, welche etwa Konvergenzphänomene als mögliche Ursachen für die Präferenz der einen oder anderen Struktur heranziehen. Folglich liegt die Wahrheit wahrscheinlich in der zusammendenkenden Akzeptanz verschiedener Erklärungsmuster, z. B. universalgrammatischer Tendenzen, die auch in beteiligten afrikanischen Sprachen so-

⁹ Die Forschungsliteratur führt dieses Merkmal als typisch für Kreols an (vgl. Voorhoeve 1973).

¹⁰ Die bei Stein & Mutz (2017, 201f.) vorliegende Aufstellung über Wörterbücher und Grammatiken zu den verschiedenen Frankokreolsprachen im Zeitraum 1801-2015 verdeutlicht diesen Ausbauprozess eindrucksvoll.

wie Spracherwerbsprozessen belegbar sind. Fest steht zudem, dass es am sinnvollsten ist, die Fragen auf der Ebene der Einzelsprache zunächst umfassend auszuleuchten und erst in der Folge die darüber liegende, vergleichende Ebene zu bemühen. Auf diese Weise kann sowohl den Substraten als auch den Superstraten, dem Spracherwerb und -wandel, den Universalien wie auch spezifischen sprachexternen Prozessen eine bestimmte Rolle zugeschrieben werden, die für die jeweilige Sprache nur anhand von entsprechenden Daten geklärt werden können.¹¹

Dies führt uns unter Berücksichtigung beider Blickwinkel zu einer komplementären Definition von französischen Kreolsprachen:

Französische Kreolsprachen sind durch radikalen Sprachkontakt unter Beteiligung eines französischen Superstrats außerhalb Europas entstandene Sprachen, die sich im Zuge der kolonialen Expansion ab dem 15. Jahrhundert innerhalb multilingualer Gesellschaften in isolierten Gebieten vergleichsweise rasch konstituieren und bestimmte strukturelle Ähnlichkeiten – wie etwa stark analytische Strukturen – aufweisen. Ihr Wortschatz ist zu einem großen Teil (aber nicht ausschließlich) aus dem gesprochenen Französisch bzw. in Frankreich zu bestimmten Zeitpunkten gesprochenen Varietäten und Sprachen (u. a. Okzitanisch) abgeleitet.

Aus dieser Definition heraus ist auch verständlich, dass sich die jeweiligen Philologen, hier die Frankoromanistik, für die „Ableger“ ihres zentralen Forschungsgegenstands interessieren, nicht zuletzt, da der Blick auf diese vergleichsweise rezenten und raschen Sprachwandelprozesse tiefere Einsichten in frühere Entwicklungen der romanischen Sprachen erlaubt (vgl. Ludwig 2003). So wurde mehrfach parallelisierend die Frage gestellt, ob es sich bei der Genese der romanischen Sprachen um einen Pidginisierungs- oder atypischen Kreolisierungsprozess handelt (vgl. u. a. Schlieben-Lange 1977). Auch mit dem Blick auf den Schritt von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit erwartet die philologische Forschung wichtige Einsichten (vgl. u. a. Ludwig 1989; 1996).

Im postmodernen Migrationszeitalter scheint die kreolistische Forschung aktueller denn je, denn sie ist durch die zielgenaue und datengetriebene Behandlung virulenter Sprachwandelprozesse zweifellos eine Schlüsseldisziplin der modernen Sprachkontaktforschung. Die aktuelle Gefährdung der sprachlichen Diversität der

¹¹ Für eine kondensierte Sichtung der Genesetheorien vgl. Holm (1988/89), Arends & Muysken & Smith (1995) sowie die Kurzübersicht bei Appel & Muysken (1987).

Welt (vgl. auch Oustinoff 2013) wirft zudem soziolinguistische Fragestellungen im Kontext von Ausbauprozessen auf, die ebenso eine Aufwertung der kreolistischen Perspektive nach sich ziehen: Denn die vergleichsweise „jungen“ Kreolsprachen durchlaufen derzeit Ausbauphasen, die sich für althergebrachte Kultursprachen nur *ex post* unter großem Ressourceneinsatz kursorisch erschließen lassen.

Die genaue Anzahl von Kreolsprachen und damit auch von Frankokreolsprachen hängt von ihrer Zählweise ab, d. h. die seit den 1970er Jahren erscheinenden Übersichten – von der umfassenden Bibliographie von Reinecke 1975 bis zu rezenten Aufstellungen (vgl. etwa Maurer [u. a.] 2013) – weisen sehr unterschiedliche Zahlen auf, je nachdem, ob auch Pidgins und bereits ausgestorbene Kreolsprachen mitgezählt und ob einzelne lokale Varietäten von Kreolsprachen als eigene Sprachen gewertet oder subsumiert werden. So schwankt etwa für die Karibik die Zahl der Frankokreols zwischen einer (vgl. Hancock 1971) und zwölf Frankokreols (vgl. Daval-Markussen 2017). Insgesamt werden weltumspannend in der Regel zwischen 60 und 100 Sprachen gelistet mit über 15 verschiedenen *lexifier*-Sprachen¹². Die derzeit wohl verlässlichste Publikation *The Atlas and Survey of Pidgin and Creole Languages* (Maurer [u. a.] 2013) geht von 74 Kreolsprachen aus, worunter die Gruppe der französischen Kreolsprachen mit acht vertreten und damit stärker als das Spanische (5) aber schwächer als das Portugiesische (14) ist. Das Englische ist zwar mit 25 Kreols numerisch an der Spitze, die Situation der englisch-basierten Kreolsprachen ist jedoch stark zersplittert und heterogen. Mit Blick auf die Sprecherzahlen lässt sich konstatieren, dass etwa 10,3 Millionen der weltweit etwa 25 Millionen Kreolsprecher:innen eine französisch-basierte Kreolsprache sprechen, so dass dieser Gruppe rein numerisch gesehen eine Schlüsselrolle zukommt.

¹² Die mit großer Vorsicht zu konsultierende Datenbank Ethnologue des SIL (Lewis 2009) dokumentiert 93 Kreolsprachen, von denen bereits viele ausgestorben sind, wie etwa das Negerhollands der Virgin Islands (mit niederländischem Wortschatz) oder das Unserdeutsch in Papua Neuguinea (mit deutschem Wortschatz). Die Zählung und Zuordnung unterscheidet sich in den verschiedenen Darstellungen deutlich; fest steht allerdings, dass von mindestens 60 lebenden Kreolsprachen auszugehen ist, von denen mit einer einzigen Ausnahme – dem *Créole* Haitis mit rund 7 Millionen SprecherInnen – alle unter der Haarmanschen Grenze für Minderheitensprachen (5 Millionen) liegen.

Geographisch finden sich die frankokreolischen Sprachen einerseits im großkaribischen Raum, vor allem auf den Antilleninseln Haiti, Guadeloupe, Martinique, St. Lucia, Dominica und kleineren Inseln bzw. Enklaven, z. B. auf Trinidad, Grenada oder St. Vincent, und dem großkaribischen Festland, vor allem in Louisiana, im Süden der USA, sowie in Französisch-Guyana (siehe Artikel zu Französisch-Guyana und Louisiana in diesem Band). Andererseits treffen wir auf etwas nachzeitig entstandene französische Kreolsprachen im Indischen Ozean, konkret auf den Maskareneninseln Mauritius (*Morisyen*) und Réunion (*Réunionais*) sowie den Seychellen, wo man *Seselwa* spricht (siehe entsprechende Artikel zu Gebieten im Indischen Ozean in diesem Band). Das zuletzt entdeckte Tayo ist in Neu-Kaledonien verortet, wobei zur aktuellen Vitalität kaum klare Aussagen getroffen werden können (siehe oben sowie Artikel zu Neu-Kaledonien in diesem Band). Fest steht allerdings ein Einfluss des *Réunionais* auf das Tayo (vgl. Erhart 2012; Speedy 2007; Daval-Markussen 2017, 183).

Hinsichtlich der generellen Verwandtschaftsbeziehungen der französischen Kreolsprachen, zeigt die auf 66 lexikalischen und grammatischen Merkmalen beruhende phylogenetische Analytik von Daval-Markussen (2017, 182) deutlich auf, dass die 12 distinktiv behandelten Frankokreols sich in eine antillianische Gruppe mit Guadeloupe, Martinique, Dominica, St. Lucia, Trinidad im Zentrum und Haiti sowie noch weiter entfernt Guyana in der Peripherie clustern lassen, denen eine zweite Gruppe – mit den Seychellen, Mauritius und in gewisser Entfernung Réunion – diametral gegenübersteht. An das *Réunionais* angrenzend findet sich das neu-kaledonische Tayo, eine Verbindung die auch migrationssoziologisch nachweisbar ist (vgl. Speedy 2007). Die unmittelbare Nachbarschaft des Tayo mit dem Louisiana-Kreol ist hingegen soziohistorisch nicht nachvollziehbar. Die Analytik bestätigt bisherige Annahmen, dass die Frankokreols auf Haiti, in Guyana und Louisiana unabhängig voneinander entstanden sind, und bestätigen andererseits die migrationsbedingte Sprachentwicklung im Indischen Ozean (vgl. Bollée 1977; Daval-Markussen 2017, 182).

Seit Goodmann (1964) zeichnen die frankokreolischen Überblicksdarstellungen sowie die einschlägige Forschungsliteratur ein jeweils etwas divergentes Bild hinsichtlich der Zählung und Vitalität der Frankokreolsprachen, wobei eine unmittelbare Gefahr derzeit nur für das zweifellos akut vom Sprachtod bedrohte

Tayo, auch *Patois de St. Louis* genannt (zur genauen Struktur vgl. die Studie von Ehrhart 1993, 2012 und der entsprechende Artikel zu Neu-Kaledonien in diesem Band), besteht. Das hauptsächlich in St. Louis, im Süden von Nouméa (Neu-Kaledonien), gesprochene Tayo wird möglicherweise noch von einigen hundert Menschen gesprochen.

Wenig rosig bestellt ist es offensichtlich auch um die Zukunft des sehr gut erforschten Louisiana Kreol, frz. *Créole louisianais*, kr. *Kréyol La Lwizyàn*, engl. *Louisiana Creole* (vgl. u. a. Neumann 1985; Neumann-Holzschuh 1987; Klingler 1992; 2003; Valdman 1997; Marshall 1997; und der entsprechende Artikel zu Louisiana in diesem Band), das heute möglicherweise noch von rund 70.000 Menschen gesprochen wird (Neumann 1985 geht von 60-80.000 aus). Es ist in vier relativ isolierten Gebieten im amerikanischen Bundesstaat Louisiana in sehr unterschiedlichen Ausprägungen belegt, wo es im *frankophonen Dreieck* in einem Kontinuum zwischen Standardfranzösisch und Louisiana Kreolisch auftritt (vgl. Valdman & Klingler 1997, 109). Die Kreolsprache steht durch die Dominanz des Englischen deutlich unter Druck und wird selbst in der einstigen Hochburg Lafayette und Umgebung kaum mehr protegirt: „Today the pressure of English manifests itself [...], by massive borrowing, calques, and code switching“, fassen Valdman & Klingler (1997, 111) die dekreolisierenden Tendenzen zusammen und kategorisieren das Louisiana Kreol als „fast disappearing speech form“ (Valdman & Klingler 1997, 142). Auf linguistischer Ebene wird deshalb derzeit vor allem dokumentiert.

Konträr zu dieser Situation ist die Vitalität des Kreolischen auf Haiti, kr. *Ayisyen* (vgl. bereits Faine 1936, exemplarisch für rezentere Studien Lefebvre 1998) zu bewerten, das vor allem seit den 1940er Jahren deutliche Sprachausbaumaßnahmen (Kodifizierung und Normierung) erfahren hat und als wichtigstes Kommunikationsmittel der Insel mit – unter Berücksichtigung der Diaspora – rund 7 Millionen Sprecher:innen gilt. Das Ayisyen kann zudem auf eine umfassende Literatur (vgl. Bayeux 1999), einen intensiven Gebrauch in den Medien sowie eine Verankerung als Unterrichtssprache verweisen.¹³ Seit 1983 ist es Nationalsprache, seit 1987 neben dem Französischen kooffiziell.

¹³ Kritisch betrachtet werden muss jedoch, dass die Einführung des Kreolischen als Unterrichtssprache vor allem den Zweck der Alphabetisierung und Armutsüberwindung auf der

Auf den Kleinen Antillen treffen wir einerseits auf die sprachlich distinktive Gruppe von Sprecher:innen des *Kréyòl Gwadeloupéyen* (ca. 400.000) auf Guadeloupe, Marie Galante, Ile des Saintes, St. Barthélemy, St. Bart, St. Thomas. Letztgenannte Inseln weisen mitunter nur Einsprengselungen auf (vgl. Smith 1994, 346f. und entsprechende Artikel zu Martinique, Guadeloupe (mit St. Martin und St. Barthélemy) in diesem Band). Andererseits unterscheiden wir die Sprecher:innen des *Kréyòl Matnik* (ca. 380.000) auf Martinique, Dominica, St. Vincent, den *Patwa* auf St. Lucia (ca. 120.000) sowie vom Aussterben bedrohte *Patwa*-Enklaven auf Grenada, Trinidad sowie dem Festland (vor allem Panama und Venezuela).¹⁴ Der Ausbauprozess des jeweiligen Frankokreols hängt stark von der politischen Zugehörigkeit ab, wobei Guadeloupe und Martinique als DOMs gemeinsam mit anderen Gebieten mit französischem Akrolekt (Guyane, Réunion) konzertiert in der Normierung voranschreiten, während unabhängige Inseln mit anderen offiziellen Sprachen eigene Wege einschlagen, z. B. St. Lucia, wo 1981 eine eigenständige Orthographie erarbeitet wurde (vgl. Eckkammer 2007 zur jeweiligen Normdiskussion). Die Kleinen Antillen umfassen insgesamt rund 950.000 Frankokreolsprecher:innen.

Das *Créole guyanais* (auch *Kriyòl Lagwiyan* oder *Gwiyanen*) mit etwa 50.000 Sprecher:innen ist zwar numerisch gesehen wenig ausschlaggebend, verfügt jedoch mittlerweile über einen hohen Verschriftungs- und Normierungsgrad sowie zahlreiche metasprachliche Studien, Grammatiken und lexikographische Werke (vgl. u. a. Barthélémi & Damoiseau 2007; Damoiseau 2003). Es wird an Schulen unterrichtet und bringt seit dem späten 19. Jahrhundert literarische Texte hervor (siehe Artikel zu Französisch-Guyana in diesem Band). Es ist auf der Ausbauskala zweifellos mit steigender Tendenz zu sehen.

Basis der eigenen Kultur verfolgt (vgl. Fleischmann 1986) und deshalb keine durchgängige Akzeptanz findet. Denn, obgleich Haiti bereits 1804 die Unabhängigkeit erlangt und damit frei agieren kann, wird 1918 das Französische zur obligatorischen Amtssprache erhoben, an der sich vor allem die soziale Elite der Insel auch weiterhin stark orientiert (vgl. Holm 2000, 88). Die Kodifizierung und Normierung des *Ayisyen* wird zum politischen Spielball, denn die phonologisch basierte McConnell-Laubach-Orthographie wird etwa vor allem aufgrund ihrer US-amerikanischen Genese abgelehnt.

¹⁴ Das in San Miguel (Panama) gesprochene Frankokreol ist wahrscheinlich bereits ausgestorben.

Der Indische Ozean weist mit dem Kreolischen der dicht besiedelten Maskareneninsel Réunion (etwa 850.000 Sprecher:innen) die Ausbausituation eines französischen DOM auf, d. h. mit einer starken Präsenz der französischen *lexifier*-Sprache, die sehr eng mit den großkaribischen Gebieten (Guadeloupe, Martinique und Guyane) kooperiert, um sprachausbautechnisch voran zu kommen. Gemeinsam geht man in der Standardisierung voran, gemeinsam wurde ein kreolisches CAPES-Programm eingerichtet, das für gut ausgebildete Kreolischlehrer:innen sorgt. Verlagshäuser wie *Ibis Rouge* zielen in ihrer Editions politik auf alle vier Gebiete ab und sorgen für kreolische und kreolistische Werke (zu konkreten Untersuchungen vgl. Kriegel 1996). Das auf Réunion entstandene Kreolisch bildet wahrscheinlich den Ursprung der beiden anderen Frankokreolsprachen des Indischen Ozeans (vgl. Bollée 1977).

Das *Morisyen* auf Mauritius und das Seychellenkreol *Seselwa* beschreiten, schon angesichts der politisch unabhängigen Situation und der starken Präsenz des Englischen, das (kooffiziell) als Amtssprache fungiert, andere Wege. Sie agieren demgemäß rasch in den Ausbaubestrebungen und haben vor allem im Kontext der Rechtschreibung freie Hand, sich für ein eigenständiges System zu entscheiden. Während jedoch Mauritius sehr dicht besiedelt ist und mit etwa 1,3 Millionen eine sehr große Sprechergruppe beheimatet, ist das insgesamt 119, zum überwiegenden Teil unbewohnte Inseln umfassende Archipel der Seychellen schwach besiedelt. Lediglich die Hauptinsel Mahé weist mit rund 70.000 Sprecher:innen eine relevante Gruppe auf. Die politisch unabhängige und wirtschaftlich stabile Situation beider Sprachgemeinschaften erlaubt zudem auch sprachpolitisch ein schnelles Handeln, so erfolgte die offizielle Anerkennung des *Seselwa* und dessen Einführung in den Schulbetrieb unmittelbar nach der Unabhängigkeit der Seychellen 1976 (siehe Artikel Seychellen in diesem Band).

Zusammenfassend lässt sich die Situation der französischen Kreolsprachen als mehrheitlich stabil, aber auch hochgradig heterogen beschreiben, wenngleich politische Konvergenzen – etwa im Falle der DOMs oder unabhängiger Gebiete – auch über große geographische Distanzen hinweg zu Kooperationen führen, die den Sprachausbauprozess befeuern.

Bibliographie

- ADAM, Lucien. 1883. *Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen*. Paris: Maisonneuve.
- ANDERSON, Roger W. ed. 1983. *Pidginization and creolization as language acquisition*. Rowley/MA: Newbury House.
- APPEL, Rene & MUYSKEN, Pieter. 1987. *Language Contact and Bilingualism*. London [u. a.]: Arnold.
- ARENDS, Jacques & MUYSKEN, Pieter & SMITH, Norval. edd. 1995. *Pidgins and Creoles: An Introduction*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- BAKKER, Peter & BORCHSENIUS, Finn & LEVISEN, Carsten & SIPPOLA, Eva. edd. 2017. *Creole Studies – Phylogenetic Approaches*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins.
- BARME, Stefan. 2003. „Zum (ibero-)romanischen Ursprung einiger (morpho-)syntaktischer Strukturen des Papiamentu und des *español caribeño*“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 119/2, 232-255.
- BARTENS, Angela. 1996. *Der kreolische Raum: Geschichte und Gegenwart*. Helsinki: Finnische Akademie der Wissenschaften.
- BARTHÉLÉMI, Georges. 1995. *Dictionnaire pratique créole guyanais – français: précédé d'éléments grammaticaux*. Cayenne: Ibis Rouge.
- BARTHELEMI, Georges & DAMOISEAU, Robert. 2007. *Dictionnaire créole guyanais-français*. Cayenne: Ibis Rouge.
- BAYEUX, Jean-Claude. 1999. *Mosochwazi pawol ki ekri an kreyol ayisyen. Anthologie de la littérature créole haïtienne*. Port-au-Prince: Antilia.
- BICKERTON, Derek. 1975. *Dynamics of a Creole System*. Cambridge: Cambridge University Press
- BICKERTON, Derek. 1981. *Roots of language*. Ann Arbor: Karoma.
- BICKERTON, Derek. 1984. „The language bioprogram hypothesis“, in: *The Behavioral and Brain Sciences* 7, 173-188.
- BOLLÉE, Annegret. 1977. *Zur Entstehung der französischen Kreolendialekte im Indischen Ozean. Kreolisierung ohne Pidginisierung*. Genf: Droz.
- BOLLÉE, Annegret. 2003. „Etude et description étymologique et historique du lexique des langues romanes: les langues créoles / Etymologische und wortgeschichtliche Erforschung und Beschreibung der romanischen Sprachen: Kreolsprachen“, in: Ernst, Gerhard & Gleßgen, Martin-Dietrich & Schmitt, Christian & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel international d'histoire linguistique de la Romania / Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin/New York: de Gruyter, 303-410.
- BOLLÉE, Annegret. 2009. „Die Anfänge der Kreolisierung“, in: *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 15, 1, 61-78.
- CIFOLETTI, Guido. 2003. „Geschichte der Lingua franca / Storia della lingua franca“, in: Ernst, Gerhard & Gleßgen, Martin-Dietrich & Schmitt, Christian & Schweickard, Wolfgang. edd. *Manuel international d'histoire linguistique de la Romania / Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin/New York: de Gruyter, 1100-1105.
- CHAUDENSON, Robert. 2001. *Creolization of Language and Culture*. London: Routledge.
- CHAUDENSON, Robert. 2003. *La créolisation: théorie, applications, implications*. Paris: L'Harmattan.
- COELHO, F. Adolpho. 1880. „Os dialectos românicos ou neolatinos na Africa, Asia e América“, in: *Boletim da Sociedade de Geografia de Lisboa*, 2a serie, n°1, 129-196.

- COMHAIRE-SYLVAIN, Suzanne. 1936. *Le créole haïtien. Morphologie et syntaxe*. Weteren/Belgien: Imprimerie de Meester. (Nachdruck Genf: Slatkine 1979).
- DAVAL-MARKUSSEN, Aymeric. 2017. „The Typology and classification of French-based creoles: A global perspective“, in: Bakker, Peter & Borchsenius, Finn & Levisen, Carsten & Sippola, Eva. edd. 2017. *Creole Studies – Phylogenetic Approaches*. Amsterdam – Philadelphia: Benjamins, 175-192.
- DAMOISEAU, Robert. 2003. *Eléments de grammaire comparée français – créole guyanais*. Cayenne: Ibis Rouge.
- DEGRAFF, Michel. 2003. „Against Creole Exceptionalism“, in: *Language* 79/2, 391-410.
- ECKKRAMMER, Eva Martha. 2003. „On the Perception of ‘Creole’ Language and Identity in the Netherlands Antilles“, in: Collier, Gordon & Fleischmann, Ulrich. edd. *A Pepper-Pot of Cultures. Aspects of Creolization in the Caribbean*. Amsterdam – Atlanta/GA: Rodopi, 85-108.
- ECKKRAMMER, Eva. Martha. 2007. „Kreolophone Sprachgemeinschaften in Amerika und der beschwerliche Weg zur Norm“, in: Laferl, Christopher & Bernhard Pöhl, Bernhard. edd. *Amerika und die Norm. Literatursprache als Modell?* Tübingen: Niemeyer, 301-336.
- ECKKRAMMER, Eva Martha. 2013. „Kreolsprache“, in: Herling, Sandra & Patzelt, Carolin. edd. *Weltsprache Spanisch: Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik*. Stuttgart: ibidem, 43-56.
- EHRHART, Sabine. 1993. *Le créole français de St-Louis (letayo) en Nouvelle-Calédonie*. Hamburg: Buske.
- EHRHART, Sabine. 2012. *L'écologie des langues en contact. Le tayo, créole de Nouvelle Calédonie*. Paris: L'Harmattan.
- FAINE, Jules. 1936. *Philologie Créole. Etudes Historiques et étymologiques sur la langue créole d'Haïti* (Nachdruck 1981 Genf/Paris: Slatkine).
- FLEISCHMANN, Ulrich. 1986. *Das Französisch-Kreolische in der Karibik: Zur Funktion von Sprache im sozialen und geographischen Raum*. Tübingen: Narr.
- GOODMANN, Morris F. 1964. *A Comparative Study of Creole French Dialects*. Den Haag: Mouton.
- HALL, Robert A. 1966. *Pidgin and creole languages*. Ithaca: Cornell University.
- HANCOCK, Ian F. 1971. „A map and list of pidgin and creole languages“, in: Hymes, Dell. ed. *Pidginization and Creolization of Languages*. London: Cambridge University Press, 287-291.
- HANCOCK, Ian F. 1985. „The domestic hypothesis, diffusion and componentiality: An account of Anglophone creole origins“, in: Muysken, Pieter & Smith, Norval. edd. *Substrata versus universals in creole genesis*. Amsterdam: Benjamins, 71-102.
- HANNERZ, Ulf. 1987. „The World in Creolisation“, in: *Africa. Journal of the International African Institute* 57/4, 546-559.
- HASPELMATH, Martin & König, Ekkehard & Österreicher, Wulf & Raible, Wolfgang. 2001. edd. *Language Typology and Language Universals. Sprachtypologie und sprachliche Universalien. La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook. Ein internationales Handbuch. Manuel international*. 2 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.
- HAZAËL-MASSIEUX, Marie-Christine. 1999. *Les créoles: l'indispensable survie*. Paris: Édition Entente.

- HOLM, John. 1988/89. *Pidgins and creoles*. 2 vols. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- HOLM, John. 2000. *An introduction to Pidgins and Creoles*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- HYMES, Dell H. 1971. *Pidginization and Creolization of Languages*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- KRIEGEL, Sybille. 1996. *Diathesen im Mauritius- und Seychellenkreol*. Tübingen: Narr.
- KLINGLER, Thomas. 1992. *A Descriptive Study of the Creole Speech of Pointe Coupee Parish, Louisiana with Focus on the Lexicon*. Indiana University: Dissertation.
- KLINGLER, Thomas. 2003. „*Histoire des langues créoles à base lexicale française: la Louisiane et les Antilles*“, in: Ernst, Gerhard & Gleßgen, Martin-Dietrich & Schmitt, Christian & Schweickard, Wolfgang, edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter, 1105-1120.
- LANG, George. 2005. „Basilects in Creole Literatures: Examples from Sranan, Capeveridian Crioulo and Antillian Kréyol“, in: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 20/1, 85-99.
- LEFEBVRE, Claire. 1998. *Creole genesis and the acquisition of grammar: the case of Haitian creole*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- LEWIS, M. Paul. ed. ¹⁶2009. *Ethnologue: Languages of the World*. Dallas/Texas: SIL International. Online Version: <http://www.ethnologue.com/> [10.09.2017].
- LUDWIG, Ralph. 1989. *Les créoles français entre l'oral et l'écrit*. Tübingen: Narr.
- LUDWIG, Ralph. 1996. *Kreolsprachen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Syntax und Pragmatik atlantischer Kreolsprachen auf französischer Basis*. Tübingen: Narr.
- LUDWIG, Ralph. 2003. „Geschichte der Reflexion über die romanischen Sprachen: Kreolsprachen“, in: Ernst, Gerhard & Gleßgen, Martin-Dietrich & Schmitt, Christian & Schweickard, Wolfgang, edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter, 297-309.
- MARSHALL, Margaret M. 1997. „The origin and development of Louisiana Creole French“, in: Valdman, Albert. 1997. *French and Creole in Louisiana*. New York: Plenum Press, 333-349.
- MAURER, Philippe & Michaelis, Susanne & Haspelmath, Martin & Huber, Magnus. edd. 2013. *The Atlas and Survey of Pidgin and Creole Languages*. Oxford: Oxford University Press.
- MCWHORTER, John H. 2000. *The missing Spanish Creoles: recovering the birth of plantation contact languages*. Berkeley [u. a.]: University of California Press.
- MCWHORTER, John H. 2005. *Defining Creole*. Oxford: Oxford University Press.
- MÜHLHÄUSLER, Peter. 1974. *Pidginization and Simplification of Language*. Canberra: Australian National University.
- MUFWENE, Salikoko. 2002. *The ecology of language evolution*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- MUYSKEN, Pieter & LAW, Paul. 2001. „Creole studies: A theoretical linguist's field guide“, in: *Glott International* 5/2, 47-57.
- NEUMANN, Ingrid. 1985. *Le créole de Breaux Bridge, Louisiane: Etude morphosyntaxique, textes, vocabulaire*. Hamburg: Buske.
- NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid. ed. 1987. *Textes anciens en créole louisianais. Avec introduction, notes, remarques sur la langue et glossaire*. Hamburg: Buske.
- NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid. 2003. „Externe Sprachgeschichte des Französischen in der Karibik“, in: Ernst, Gerhard & Gleßgen, Martin-Dietrich & Schmitt, Christian &

- Schweickard, Wolfgang. edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter, 921-929.
- OUSTINOFF, Michaël. 2013. „La diversité linguistique, enjeu central de la mondialisation“, in: *Revue française des sciences de la communication l'information et de la communication 2*, <http://rfsic.revues.org/328> [02.05.2017].
- PARKVALL, Mikael. 2000. *Out of Africa: African influences in Atlantic Creoles*. London: Battlebridge.
- QUEFFÉLEC, Ambroise [u. a.] 2002. = QUEFFÉLEC, Ambroise & DERRADJI, Yacine & DEBOV, Valéry & SMAALI-DEKDOUK, Dalila & CHERRAD-BENCHEFRA, Yasmina: *Le français en Algérie. Lexique et dynamique des langues*. Bruxelles: Duculot.
- REINECKE, John. 1975. *A Bibliography of Pidgin and Creole Languages*. Honolulu: The University Press of Hawai.
- SAINT-QUENTIN, Alfred. 1872. *Introduction à l'histoire de Cayenne en créole. Notes et commentaires. Études sur la Grammaire Créole*. Antibes: J. Marchand Libraire-Éditeur.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte. 1977. „L'origine des Langues Romanes – un cas de creolisation?“, in: Meisel, Jürgen. ed. *Les langues en contact – Pidgins – Creoles*. Tübingen: Narr, 81-101.
- SCHUCHARDT, Hugo. 1882. „Sur le créole de la Réunion“, in: *Romania 11*, 589-593.
- SCHUCHARDT, Hugo. 1882-1890. „Kreolische Studien I-IX“, in: *Sitzungsberichte der k. u. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien* (philosophisch-historische Klasse), 101-122.
- SPEEDY, Karin. 2007. *Colons, créoles et coolies: L'immigration réunionnaise en Nouvelle-Calédonie (XIXè siècle) et le tayo de St. Louis*. Paris: L'Harmattan.
- STEIN, Peter. 1984. *Kreolisch und Französisch*. Tübingen: Niemeyer.
- STEIN, Peter. 1998. „Romanische Kreolsprachen I. a) Die linguae francae des Mittelmeers. b) Begriffsbestimmungen und Bezeichnungen“, in: Holtus, Günter & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian. edd. *Lexikon der romanistischen Linguistik VII*. Tübingen: Niemeyer, 601-617.
- STEIN, Peter & Mutz, Katrin. 2017. *Kreolisch und Französisch*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- VALDMAN, Albert. 1978. *Le créole: structure, statut et origine*. Paris: Klincksieck.
- VALDMAN, Albert. ed. 1997. *French and Creole in Louisiana*. New York: Plenum Press.
- VALDMAN, Albert & Klingler, Thomas A. 1997. „The Structure of Louisiana Creole“, in: Valdman, Albert. ed. 1997. *French and Creole in Louisiana*. New York: Plenum Press, 109-144.
- VAN NAME, Addison. 1868/79. „Contributions to Creole Grammar“, in: *Transactions of the American Philological Association 1* (Hartford), 123-167.
- VOORHOEVE, Jan. 1973. „Historical and linguistic evidence in favor of relexification theory in the formation of Creoles“, in: *Language and Society 2*, 133-145.
- WEINREICH, Uriel. 1953. *Languages in contact: findings and problems*. New York: Publications of the Linguistic Circle of New York.
- WHINNOM, Keith. 1965. „The origin of the European-based creoles and pidgins“, in: *Orbis 14*, 509-527.
- WITTMAN, Henri. 1998. „Les créolismes syntaxiques du français magoua parlé aux Trois-Rivières“, in: Brasseur, Patrice. ed. *Français d'Amérique: variation, créolisation, normalisation* (Actes du colloque, Université d'Avignon, 8-11 oct.). Avignon: Université d'Avignon, 229-248.
- WODAK, Ruth. 2011. „Lingua franca“, in: Kreff, Fernand & Knoll, Eva-Maria & Gingrich, Andre. edd. *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld: transcript Verlag, 229-232.

WOLL, Dieter. 1997. „Esp. ‘criollo’ y port. ‘crioulo’: volviendo a la cuestión del origen y la historia de las dos palabras“, in: Bollée, Annegret & Kramer, Johannes. edd. *Latinitas et Romanitas*, Festschrift für Hans Dieter Bork zu 65. Geburtstag. Bonn: Romanistischer Verlag, 517-535.

GEOGRAPHISCHE VERBREITUNG DES FRANZÖSISCHEN
Europa

Frankreich: Externe Sprachgeschichte

Dietmar Osthus, Duisburg/Essen

1. Methodisch-inhaltliche Vorbemerkungen

In der (nicht nur romanischen) Sprachgeschichtsschreibung ist die Trennung zwischen interner und externer Sprachgeschichte spätestens seit Ferdinand Brunots (1905ff.) monumentaler *Histoire de la langue française* üblich. Brunot grenzt die inneren Entwicklungen der Sprache – etwa auf der Ebene von Phonetik, Morphologie und Syntax – von den äußeren Entwicklungen ab:

L'histoire de la langue française, ce sera d'autre part l'histoire de tous les succès et de tous les revers de cette langue, de son extension en dehors de ses limites originelles — si on peut les fixer. Nous appellerons cette partie l'histoire externe. (Brunot⁴ 1933, V)

Die scharfe Trennung zwischen interner und externer Sprachgeschichtsschreibung bleibt dennoch umstritten. Einzelne Phänomene der Sprachentwicklung lassen sich so weder einseitig als ‚interner‘ Wandel noch eben eindeutig als Ergebnis äußeren Einflusses klassifizieren. Dies trifft etwa für solche Lautwandelphänomene zu, die durch Sprachkontakt erklärbar sind. *Spelling pronunciation* – etwa die Restituierung etymologischer Konsonanten in der Aussprache – mag als interner Wandel wahrgenommen werden, ist aber zweifellos extern indiziert. Polzin-Haumann (2003) schlägt in diesem Zusammenhang das erweiterte Konzept einer „integralen Sprachgeschichte“ vor, etwa um genau solch hybrid erklärbaren Phänomenen gerecht werden zu können.

Mit Blumenthal (2003, 40) lässt sich ein gewisses Theorie- und Methodendefizit der externen Sprachgeschichte feststellen. Im Unterschied zur internen Sprachgeschichte, deren Paradigmen vor allem durch die umfangreichen und hinsichtlich etwa der Formen- und Lautgeschichte weit fortgeschrittenen Studien zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert geprägt sind, fehlte es der als „armen Verwandten“ der internen Sprachgeschichte“ aufgefassten externen Sprachgeschichte lange Zeit an klaren Eingrenzungen. Dies erklärt auch die sehr unterschiedliche Konzipierung von programmatischen Handbuchartikeln zur externen Sprachgeschichte. Während etwa Schmitt (2003) in seiner Darstellung der externen Sprachgeschichte einen deutlichen Schwerpunkt auf die Strate

(Substrate, Superstrate, Adstrate, kulturelle Überdachung) legt und nur einen verhältnismäßig kleinen Abschnitt der Normierung und inneren wie äußeren Sprachpolitik widmet, beziehen Droxhe & Dutilleul (1990) umfangreiche Aspekte der Sozial-, Wirtschafts-, Territorial- und Ideengeschichte in ihre Darstellung mit ein. Diesen umfassenden Ansatz verfolgen darüber hinaus die Herausgeber der HSK-Bände zur Romanischen Sprachgeschichte (2003-2006), die in ihrer Konzeption einer modernen Sprachgeschichtsschreibung umfangreich die Wechselwirkungen zwischen (innerer wie äußerer) Sprachgeschichte und sozial-, ideen-, medien-, religions-, kultur-, wirtschafts- und literaturgeschichtlichen Fragen in den einzelnen Beiträgen behandeln ließen.

Von der klassischen *externen Sprachgeschichte* sollte trotz terminologischer Nähe in einem Handbuch zum Französischen als Weltsprache die *sprachexterne Geschichte* abgegrenzt werden. Unter sprachexterner Geschichte in Frankreich sind in diesem Zusammenhang vor allem all jene äußeren Faktoren zu verstehen, die die Etablierung des Französischen als dominante Nationalsprache begünstigten und welche die Voraussetzung für die weitere Expansion darstellen. Natürlich ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, einfache Kausalitäten zwischen außersprachlichen historischen Ereignissen bzw. Entwicklungen und der eigentlichen Sprachgeschichte zu etablieren (vgl. Völker 2006, 1183). Dennoch ist unbestritten, dass die Etablierung des Französischen als prestigereiche Sprache eng mit der Entwicklung der französischen Staatlichkeit und der Etablierung einer durch Institutionen verbundenen Gesellschaft im Sinne einer nationalen Kommunikationsgemeinschaft verknüpft ist.

In dieser Perspektive ergibt sich zurecht folgender Einwand: Die Sprachgeschichte Frankreichs ist nicht identisch mit der französischen Sprachgeschichte. Dies würde der genuinen Mehrsprachigkeit Frankreichs nicht gerecht werden und eine nicht statthafte Delegitimierung der nicht-dominanten Regional-, Minderheiten- und Migrantensprachen bedeuten. Jede der in Frankreich präsenten Sprachen hat eine eigene Geschichte, und zur französischen Gesellschaftsgeschichte gehört eben auch die Geschichte der verschiedenen Sprachen und deren Sprechergruppen; dennoch bleibt die Erzählung als ‚Erfolgsgeschichte‘ der französischen Sprache das dominante Narrativ der französischen Sprachgeschichtsschreibung. Aktuelle Versuche, dem wenigstens eine *histoire sociale* der

neben dem Französischen in Frankreich präsenten Regional-, Minderheiten- und Migrantensprachen gegenüberzustellen (vgl. Kremnitz 2013), zeugen von den Defiziten der einzig auf das Französische fokussierten Historiographie. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass die weitgehend abgeschlossene sprachliche Homogenisierung des französischen Territoriums einer der Schlüssel zur Etablierung der *Weltsprache Französisch* ist. Auch bei Verzicht auf eine „téléologie républicaine“, wie sie etwa Ferdinand Brunot attestiert wurde (vgl. Droixhe & Dutilleul 1990, 437), ist es angemessen, die homogenitätsschaffenden Faktoren in den Vordergrund zu stellen.

Unter diese sind erstens räumliche Aspekte zu fassen. So ist ein wichtiges Faktum die Entstehung und Entwicklung des Territorialstaats, der zunehmend eine zentrale Steuerung erfährt. Verbunden mit diesem ist zweitens die Entwicklung einer Gesellschaft, in der sich durch soziale und geographische Mobilität eine zunehmend kohärente Kommunikationsgemeinschaft ausbildet. Drittens sind für die Durchsetzung des Französischen als Nationalsprache technische Entwicklungen – etwa die Druckerpresse oder der Rundfunk – genauso mitverantwortlich wie die Etablierung staatlicher bzw. halbstaatlicher Institutionen, etwa eines Bildungssystems oder sprachpolitische Rahmensetzungen.

2. Gallia und France

Entgegen weitläufigen Vorstellungen ist die römische Bezeichnung *Gallia* trotz großer Schnittmengen weder identisch mit dem heutigen französischen Territorium, noch stand diese Bezeichnung je für eine einheitliche administrative Einheit. Als Gallia wird zunächst das keltisch besiedelte Gebiet des westlichen Kontinentaleuropas bezeichnet. Dies erstreckte sich neben der zu einem großen Teil im heute französischen Gebiet liegenden *Gallia transalpina* auch über die *Gallia cisalpina*, welche das seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. von Kelten besiedelte Gebiet Norditaliens, hier vor allem die Poebene, umfasste.

Das Gebiet des heutigen Frankreichs wiederum war zu römischen Zeiten zunächst zweigeteilt. Während der Süden – die spätere Gallia Narbonensis – bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. römisch kontrolliert und ab 118 v. Chr. auch zunehmend römisch kolonisiert wurde, wurden die nördlichen und westlichen Gebiete erst in den Gallischen Kriegen (58-51 v. Chr.) unter Julius Caesar dem römischen

Reich einverleibt. Aus strategischen wie klimatischen Gründen blieb die römische Präsenz im Süden weit ausgeprägter als im Norden. Die Romanisierung fand früher statt und die direkte Migration etwa von ehemaligen Legionären, die in der Provincia (> frz. *Provence*) nach dem Militärdienst Land erhielten, war in den klimatisch mit Italien verwandten Gebiet weit höher als im Norden. Im Kaiserreich setzte sich die Sonderrolle der Gallia Narbonensis fort. Diese wurde nach der Territorialreform unter Augustus (27 v. Chr.) Teil der vom römischen Senat kontrollierten Gebiete, während die drei gallischen Territorien (Tres Galliae: Lugdunensis, Belgica und Aquitania) als kaiserliche Provinzen von Lyon (Lugdunum) aus verwaltet wurden.

Die Romanisierung des Nordens war zunächst wesentlich stärker durch militärische Präsenz bestimmt, wobei häufig Legionärslager den Ausgangspunkt für spätere Stadtgründungen bildeten. Es ist hier von einer sowohl zeitlich als auch sozial unterschiedlichen Latinität auszugehen. Bereits vor dem Ende der römischen Herrschaft, die mit dem Einfall germanischer Stämme aus Mittel- und Nordeuropa beginnt und im 5. Jahrhundert mit der Gründung vom germanischen Adel dominierter Herrschaftsbereiche ihren Abschluss findet, wurde Gallien durch strukturelle und, trotz allseits abgeschlossener Romanisierung, auch sprachliche Heterogenität bestimmt. Die unter dem Druck der Hunneneinfälle in Mitteleuropa erzeugte Migration germanischer Stämme ab dem 4. und verstärkt im 5. Jahrhundert führte zu einer territorialen Segmentierung des römischen Galliens. Mehrere germanische Königreiche entstanden, vor allem der Burgunder und Franken, was indes wenige Auswirkungen auf die Bevölkerungsstruktur hatte. Während zwar ganz Gallien von germanischen Aristokraten beherrscht wurde, war der eigentliche germanische Bevölkerungsanteil lediglich im nördlichen fränkischen Herrschaftsbereich signifikant. Die Ortsnamenforschung bestätigt diese Befunde. Zu beobachten ist indessen die Entstehung zweier distinkter Kulturräume. Während in den Gebieten vor allem südlich der Loire spätrömische Verwaltungsstrukturen in Form der *civitas* fortbestanden – diese wurden mit der Christianisierung auch vielfach zu Bischofssitzen – und etwa auch die schriftliche Rechtstradition weiter gepflegt wurde, stützte sich die Territorialverwaltung der Franken auf den durch einen *grafio* verwalteten *pagus* (Gau), in dem nicht verschriftlichtes Gewohnheitsrecht praktiziert wurde (vgl. Lusignan 1999, 117). Die

Reisen und Aufenthaltsorte der fränkischen Könige deuten darauf hin, dass die ihnen lehnspflichtigen kulturell stärker romanisierten Gebiete des Südens deutlich weniger im Blickpunkt standen als die fränkischen Kerngebiete bzw. die neu zu erobernden bzw. zu kontrollierenden Gegenden des expansiven fränkischen Reichs.

Die Reichsteilung 843 unter den Söhnen Ludwigs des Frommen führte unter Karl dem Kahlen zum ersten Mal zur Herausbildung eines westfränkischen Territoriums, das sich als Kernbereich des künftigen Frankreichs begreifen ließ, wobei ein Teil des heutigen französischen Territoriums zum ‚Mittelreich‘ unter Lothar – der etwa auch Namensgeber der Region Lothringen ist – gehörte. Oberflächlich betrachtet ließe sich die Geschichte Frankreichs als die mehrerer Expansionschübe bis hin zu den aktuellen Grenzen von 1918 beschreiben. Dies lässt allerdings zum einen die Krisenmomente – wie die dynastischen Auseinandersetzungen im Hundertjährigen Krieg – außer Acht. Zum anderen verkennt eine solche Territorialgeschichte die Tatsache, dass ein Großteil der zum Königreich gehörenden Gebiete lange Zeit nur mittelbar dem Königtum unterstand. Lokale und regionale Autoritäten waren für das (nicht nur sprachliche) Alltagsleben wesentlich entscheidender als die formale Zugehörigkeit zum Königtum. Die Lage des *domaine royal*, d. h. des unmittelbar dem König unterstellten Gebietes in der Ile de France, begünstigte indes die Entstehung eines zentralen Attraktionsraumes zwischen Seine und Loire unter Einschluss von St. Denis bzw. Paris.

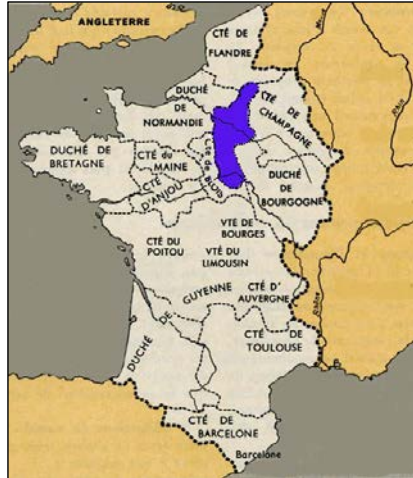


Abb. 1 Frankreich gegen Ende des 10. Jahrhunderts, *domaine royal* blau markiert¹

Die Entwicklung eines dicht besiedelten städtischen Zentrums in der Ile de France gehört zu den entscheidenden Faktoren, welche die Durchsetzung des Dialekts der Ile de France (> *francien*) als dominante Sprache des Königreiches begünstigte. Lodge (2002, 287-290) zeigt die enorme Bedeutung von Städten für die Herausbildung von standardisierten sprachlichen Varietäten (*spoken koinè hypothesis*). Die im 12. Jahrhundert durch Philippe le Bel befestigte Stadt Paris hatte bereits im 12. Jahrhundert ca. 50.000 Einwohner, um dann bis Mitte des 14. Jahrhunderts vor dem Einbruch durch die Pestepidemie bereits ca. 250.000 zu erreichen. Um 1400 war Paris die größte Stadt Europas. Paris wurde durch dieses enorme demographische Wachstum zu einem Zentrum erheblichen sprachlichen Austauschs und somit zu einem Hotspot der Sprachentwicklung. In der Stadt trafen Angehörige unterschiedlicher regionaler Herkunft aufeinander, sei es als Migranten, sei es als Händler, wandernde Handwerker oder auch als (Pilger-) Reisende. Dies führte nach Lodge (2002) zu einem sprachlichen Ausgleich und zugleich zu einer Einebnung der diatopischen Variation rund um Paris.

¹ https://fr.wikipedia.org/wiki/Domaine_royal_français#/media/Fichier:France_à_la_fin_du_Xe_siecle.jpeg [30.09.2024].

Verknüpft mit der Entwicklung von Paris als urbanem Zentrum waren Bestrebungen zur Schaffung neuer, mit dem Königtum direkt verbundener Eliten, welche in Konkurrenz zu den regional verankerten Feudalherren traten. Die Kapetinger schafften so ab dem 13. Jahrhundert ein Corps für Verwaltungs- und Militäraufgaben (*baillis du Roi*), welches nicht mehr auf dem Erbprinzip beruhte (vgl. Völker 2006, 1180). Zugleich gelang es den Kapetinger-Königen, den *domaine royal* auszuweiten, so dass es zu einer Gewichtsverschiebung von den regionalen Feudalherren hin zum Königtum kam. Der politische Einfluss des in Nordfrankreich beheimateten Königtums stieg weiterhin mit der ursprünglich gegen die religiöse Bewegung der Katharer (Albigenser) gerichteten *Croisades des Albigeois* (1209-1229). Im Ergebnis wurde nicht nur die vom Katholizismus abweichende Religionsgemeinschaft mit zum Teil fast genozidalen Mitteln vernichtet, sondern zugleich endete die Selbständigkeit der Grafschaft Toulouse. Damit verlor der okzitanische Adel seine Selbständigkeit und das südfranzösische Territorium kam unter unmittelbaren Einfluss der französischen Krone. Insbesondere die Eliten in Kirche, Militär und Verwaltung richteten sich im Hochmittelalter zunehmend kulturell auf die im Königtum dominierende Ile de France aus, was sich etwa an einer sprachlich weitgehenden Homogenisierung der *Scriptae* zeigte (vgl. Lusignan 1999, 102; Völker 2006, 1181). Für die nicht lateinische überregionale Kommunikation wurde das Französische, d. h. die aus der Varietät der Ile de France hervorgegangene Sprache, zum Teil auch über die Grenzen des Königreichs hinaus dominant. Neben dem Lateinischen, das in Wissenschaft und Kirche im Mittelalter eine weitgehend unangefochtene Stellung behauptete, gewann das Französische zunehmend Aufgaben einer überregionalen *lingua franca* und fand ab dem 14. Jahrhundert zunehmend Verwendung als Kanzleisprache. Die Akten der königlichen Kanzlei wurden – auch wenn sie sich explizit an Personen aus dem okzitanischen Sprachgebiet wendeten – in Französisch oder in Latein verfasst, nicht jedoch in okzitanischer Sprache (vgl. Lusignan 1999, 122).

Trotz Herausbildung einer kleinen überregional präsenten Schicht von Sprechern (und Schreibern) des Französischen im gesamten Herrschaftsgebiet, blieb das mittelalterliche Frankreich sprachlich und landsmannschaftlich heterogen. Die massive Migration von vor dem angelsächsischen Druck geflohenen Inselkelten in die Armorica führte ab dem 6. Jahrhundert zur Ent-Romanisierung

bzw. Re-Keltisierung der fürderhin *Bretagne* bezeichneten Region. Der Duché de Bretagne – in dem indes das Französische ebenfalls wichtige Kanzleisprache war – behielt bis Mitte des 16. Jahrhunderts eine weitgehende Unabhängigkeit. Für einen Großteil der Bevölkerung außerhalb des genuinen Sprachgebiets des Französischen blieb das Französische Fremdsprache. Die Mehrheit der nicht alphabetisierten Bevölkerung war nicht in die interregionale Kommunikation eingebunden und die regionale Diversität innerhalb des Königtums wurde mindestens bis ins 16. Jahrhundert hinein als Verschiedenheit unterschiedlicher Nationen wahrgenommen. Ein Beispiel hierfür gibt das auf Charles Estienne zurückgehende *Agriculture ou Maison rustique* (¹1586, etliche Neuauflagen bis ins 18. Jahrhundert). In einer Betrachtung der charakterlichen Vorzüge und Mentalitäten der „hommes de nations diverses“ werden u. a. folgende Typen voneinander abgegrenzt: *Normand, Picard, le vray François, Limosin, Gascon, Provençal, Poitevin, Auvergnat* (vgl. Estienne 1586, 13f.). Die Ambiguität der Bezeichnung *François* für Untertanen des Königs insgesamt und den Bewohnern der zentralfranzösischen Gebiete (*vray François*) geht aus dieser Aufzählung klar hervor.

3. Medien, Mobilität und Zentralisierungstendenzen

Das Königreich gewinnt im Spätmittelalter zunehmend an innerer Kohärenz. Neben den Verwaltungsstrukturen begünstigen übergreifende Institutionen wie etwa die Armee den Austausch zwischen unterschiedlichen Herkunftsgruppen innerhalb des Königreichs. Am Beispiel der (außerhalb Frankreichs) stattfindenden Etablierung einer *première universalité* des Französischen im Gefolge der Kreuzritterarmeen lässt sich zeigen, wie sich innerhalb der dominant aus dem französischen Königreich stammenden Truppen offensichtlich das Französische als dominante Sprache bewährt. Völker (2006, 1181) verweist zudem auf zunehmende Binnenmigrationen und die Re-Strukturierung der Bevölkerung nach der großen Pest-Epidemie von 1348.

Die Urbanisierung im Hochmittelalter ist nicht nur ein Zeichen für Binnenmigration, sondern zugleich ein Symptom für eine zunehmend arbeitsteilige Gesellschaft, welches sich etwa in der Zunahme des Handels zeigt. Französische Sprachführer z. B. für englische Kaufleute – die *manières de langage* (vgl.

Streuber 1962-1969; Kaltz 1997) – zeugen von der Bedeutung als Handels-sprache. Inwiefern es gerechtfertigt ist, von der ständischen, in Zünften und Gilden noch dominant organisierten Wirtschaft als „nouveau système capitaliste“ (Völker 2006, 1181) zu sprechen, mag dahingestellt sein; in einem Bereich, der als Hintergrund für sprachgeschichtliche Entwicklungen eine erhebliche Rolle spielt, sind marktwirtschaftliche Dynamiken aber auf jeden Fall bemerkenswert, nämlich dem Druckereigewerbe. Als neues Handwerk ist es den ab dem späten 15. Jahrhundert in Frankreich wirkenden Druckern möglich, einer allzu strikten Zunftordnung zu entkommen. Zudem ist der Absatzmarkt für Gedrucktes bereits seit Beginn überregional. Neben legalen Vertriebswegen spielt die Kolportage – u. a. für der Zensur unterworfenen Publikationen wie für geschmuggelte ‚Schwarzdrucke‘ – eine wichtige Rolle (vgl. Barbier & Bertho Lavenir 2000, 32-24). Das Aufkommen des Druckerhandwerks befördert das Vordringen des Französischen in bis dato dem Lateinischen vorbehaltene Kommunikationsbereiche. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts überwiegen quantitativ die volks-sprachlichen Drucke vor den lateinischen. Für die Sprachgeschichte des Französischen bedeutsam sind hier unterschiedlichste Aspekte: Zum einen dringt das Französische zunächst über Übersetzungen, später auch als originäre Sprache, in den Bereich der Wissenschaft vor. Zum anderen entstehen populäre Textformen, die sowohl als Druckerzeugnisse als auch vermittelt über die sekundäre Oralität (Vorleser, Gassenrufer, etc.) – etwa auch als Transmissionsriemen einer städtischen Kultur auf dem Land – Verbreitung finden. Konform zum fernkommunikativen Charakter moderner Massenmedien ist bereits im 16. Jahrhundert eine überregionale Verbreitung von Flugschriften zu beobachten. Diese gründet sich, wie das von Chartier (1992, 128) gezeigte Beispiel demonstriert, auf vielfaches Kopieren, modifiziertes Abschreiben und Nachdrucken erfolgreicher *Canards*. Durch das neue Druckmedium werden also enge Grenzen üblicher Kommunikationszirkel, wie die einzelner Bistümer, überschritten.

Der konfessionelle Konflikt prägt insbesondere in den Religionskriegen das politische Leben Frankreichs. Im Rahmen dieses Streits zwischen den Anhängern der römisch-katholischen und der protestantischen Partei gewinnt die Instanz der Öffentlichkeit erstmals eine wichtige Funktion. Die Anhänger beider Parteien

versuchen über Streitschriften, Polemiken und öffentlich geführte Auseinandersetzungen zu mobilisieren. Der konfessionelle Konflikt befördert auf beiden Seiten die Verwendung des als Sprache der landesweiten Publizistik sich immer weiter etablierenden Französisch. Das Ende der Konfessionskriege wiederum begünstigt die bereits unter François Ier greifbaren Zentralisierungstendenzen.

Zur Verbreitung gedruckter Dokumente tragen auch die Bemühungen um den Ausbau von Verkehrswegen entscheidend bei. Mit dem Edikt vom Mai 1599 wird unter Henri IV die Institution des *Grand voyer de France* geschaffen, womit die Planungen der Verkehrswege zu einer zentralen staatlichen Aufgabe werden. Erste Ansätze eines koordinierten Postwesens bestehen seit dem späten 15. Jahrhundert (1477 Schaffung von königlichen Poststationen unter Louis XI, allerdings exklusiv für königliche Nachrichten, Öffnung der *messagerie royale* für Privatkorrespondenz ab 1576), wobei erst im 17. Jahrhundert von einem reguläreren Postdienst ausgegangen werden kann. Generell ist der Ausbau der Verkehrswege jenseits der klassischen Wasserwege und Pilgerstrecken ein wichtiges Projekt des sich zentralisierenden Staates. Deutliche Fortschritte, die sich etwa auch in einer erheblichen Verkürzung der Reisezeiten spiegeln, sind aber erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen (vgl. Sée 1925, 99f.). Während die Reisedauer von Paris nach Lyon im 17. Jahrhundert noch 10 Tage betrug, konnte diese Ende des 18. Jahrhunderts auf 5 Tage halbiert werden. Eisenbahn und Dampfschiffe sorgten im 19. Jahrhundert dann für eine weitere drastische Verkürzung von Transportzeiten, begleitet von einer exponentiellen Erhöhung der Transportkapazitäten. Diese wachsende Mobilität verbessert den Informationsaustausch innerhalb des Landes und erhöht insgesamt die Kommunikation zwischen Bewohnern unterschiedlicher Landesteile. Nach einer Phase relativer Stagnation in der frühen Neuzeit kommt es ab dem 18. Jahrhundert, vor allem aber mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, zu einer verstärkten Urbanisierung. Die erste große Migrationsbewegung vollzog sich vom Land in die zum Teil neu entstehenden industriellen Zentren, so dass das zunächst ländlich geprägte Frankreich einen Prozess der Verstädterung durchlebte.

Bereits im 16. Jahrhundert erweisen sich insbesondere die städtischen Eliten auch außerhalb des Kerngebiets der *langue d'oïl* als Träger französischer Sprachkultur. Der Erfolg von Sprachtraktaten wie die *Gasconnismes corrigés* von

Desgrouais (¹1766) zeigt, dass etwa die städtische Elite einer Stadt wie Toulouse sich aktiv um Aneignung eines standardnahen Französisch bemüht und entsprechend an der Durchsetzung eines letztlich Pariser Standards mitwirkt. Der Bedarf entsteht aus einer fortgesetzten politischen und kulturellen Zentralisierung Frankreichs sowie aus Zuzug und Integrationswunsch von nicht durch die zentralfranzösische Varietät geprägten Bürgern in die hauptstädtische Gesellschaft. Die gesellschaftliche Position hängt direkt von der Beherrschung des Französischen ab:

Eine Partizipation am politischen Geschehen war ohne die genaue Kenntnis der Hochsprache nicht denkbar; wer die Nationalsprache nicht beherrschte, war sozial abqualifiziert. (Schmitt 1990, 358)

Das Zielpublikum etwa der berühmten *Gasconismes corrigés* (vgl. Baylou 1974) von Desgrouais (1801 [¹1766]) ist, wie aus den Milieuschilderungen des *Professeur au Collège Royal* in Toulouse hervorgeht, das alphabetisierte, in Grundzügen bereits französisierte Bürgertum (vgl. de Certeau & Julia & Revel 1975, 186-194) des Midi.

Die Alphabetisierungsrate ist in den Städten signifikant höher als auf dem Land; die mindestens sekundäre Verwendung der französischen Sprache verspricht nicht nur Zugang zu Informationen und Bildung, sondern auch sozialen Aufstieg. Städte sind des Weiteren Ausgangspunkt für das Druckereigewerbe und die ab dem 18. Jahrhundert zu einem Breitenphänomen werdende periodische Presse. Mit der so genannten *seconde révolution du livre* (vgl. Barbier & Bertho Lavenir 2000, 59) ab dem 18. Jahrhundert kommt es zu umfangreichen Neugründungen von Verlagen, Druckereien und periodischen Schriften auch jenseits der klassischen Druckzentren Paris und Lyon, so dass neben den Groß- auch Mittel- und Kleinstädte zu Ausgangszentren von Buch- und Pressehandel wurden.

Die Etablierung eines zentral auf den Hof ausgerichteten absolutistischen Staats durch Richelieu und vor allem unter Louis XIV hat mindestens dreifache Auswirkung auf die Entwicklungsbedingungen des Französischen. Erstens geht mit der Entmachtung regionaler aristokratischer Eliten eine erste Zentralisierung der staatlichen Verwaltung einher. Die bereits im Edikt von Villers-Cotterêts von 1539 vorgesehene Normierung und Vereinheitlichung des Rechtssystems, welche unter anderem die Exklusivität der *langue françoise maternelle* vorsah, wird

mehr und mehr Wirklichkeit. Dieser Rechtstext wird in der sprachhistorischen Erinnerung heute meist auf die Artikel 110 und 111 reduziert, in denen der Gebrauch der *langage maternel françois* in Rechtsdokumenten vorgeschrieben wird. Die Bedeutung der *ordonnance* geht indes weit darüber hinaus, wird hier doch das Königreich als gemeinsamer Rechtsraum begriffen, was es lange Zeit durch die unterschiedlichen Rechtstraditionen aus germanischem Gewohnheitsrecht im Norden und römisches Recht im Süden nicht war. Auch wenn strittig ist, welchen unmittelbaren Einfluss die *ordonnance* etwa auf die Sprache in der Rechtspraxis hatte, ist die Tendenz in Richtung einer homogenisierten, in französischer Sprache gehaltenen Rechtskommunikation klar erkennbar. Zweitens sind das 17. und 18. Jahrhundert durch territoriale Erweiterungen Frankreichs bestimmt. Neben den Kollateralgewinnen des dreißigjährigen Krieges (u. a. Elsass) ist die außereuropäische Expansion des Französischen zunächst im karibisch-nordamerikanischen, ab dem 19. Jahrhundert im vor allem nord- und westafrikanischen Raum festzuhalten. Drittens orientieren sich angesichts des hohen Prestiges des französischen Hofes weite Teile des europäischen Adels kulturell und sprachlich am französischen Vorbild, so dass sich hieraus der internationale Rang des Französischen, die *universalité* des Französischen in der Neuzeit mitbegründet.

Der gestiegene außenpolitische Einfluss Frankreichs in Europa spiegelt sich zunehmend auch in der wachsenden Verwendung des Französischen als *lingua franca* der internationalen Beziehungen. Erste Anzeichen für den Bedeutungsverlust des Lateinischen und den zunehmenden Gebrauch der französischen Sprache sind bereits während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden erkennbar, wobei zu diesem Zeitpunkt das Lateinische als Verhandlungs- und Vertragssprache noch dominiert (vgl. Braun 2007), während im 18. Jahrhundert zunehmend internationale Verträge in französischer Sprache geschlossen werden, wie etwa der Vertrag von Rastatt (1714), mit dem der spanische Erbfolgekrieg beendet wird. Der wachsende Gebrauch des Französischen innerhalb der diplomatischen, wirtschaftlichen und politischen Eliten Europas ist weniger das Resultat einer bewusst intendierten Sprachpolitik, als vielmehr die Folge der unbestrittenen politischen und kulturellen Dominanz Frankreichs, die sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts klar abzeichnet. In diesem Sinne vergleichbar ist die Dominanz des Französischen in der internationalen Kommunikation ab dem 18. Jahrhundert

mit der des Englischen ab dem 20. Jahrhundert. Es sind stärker die Faktoren, welche in der Gegenwart als *soft power* charakterisiert werden – kulturelle Ausstrahlungskraft, gesellschaftliches Prestige und Modernität – als Ergebnisse einer geplanten Förderung des Französischen.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt der Konstituierung von französischsprachigen Sprechergemeinschaften außerhalb des Kerngebiets der *langue d'oil* zu. Paradoxerweise trugen gerade die religiösen Verfolgungen, denen insbesondere die Protestanten innerhalb Frankreichs ausgesetzt waren, zu diesem Prozess bei. Bereits die Konstituierung von Genf als Zentrum für die Calvinisten im frühen 16. Jahrhundert – eine Stadt, die im frankoprovenzalischen Sprachgebiet liegt – führt zur aktiven Ausbreitung des Französischen außerhalb der klassischen Sprachgrenzen. In noch weit stärkerem Maße trägt die unfreiwillige Auswanderung zahlreicher Hugenotten – die Kollektivbezeichnung für französische Protestanten – nach dem Widerruf des Edikts von Nantes im Jahr 1685 zur Formierung französischsprachiger Communitys insbesondere in den Niederlanden, in Preußen sowie in England bei. Bély (2017, 161) verweist auf die umfangreiche publizistische Tätigkeit der nun im Ausland lebenden Protestanten. Insbesondere Amsterdam, Rotterdam, Leiden und Den Haag werden zu neuen Zentren für französischsprachige Druckerzeugnisse, von Schwarzdrucken etablierter Werke über politisch-religiöse Pamphlete bis hin zu Samisdat-Literatur, mit der die französische Zensur umgangen werden kann.

Die durch Flüchtlinge begründeten französischsprachigen (protestantischen) Gemeinden im europäischen Ausland stellen zudem ein wichtiges Reservoir für die Rekrutierung von Französisch-Lehrkräften dar. Insbesondere im Umfeld der zahlreichen Adelshöfe sind seit dem 17. Jahrhundert so genannte Sprachmeister tätig, meist junge Männer, die als Individuallehrer Angehörige der Aristokratie in französischer Sprache unterrichten. Eine umfassende sprachdidaktische Literatur – von Dialogbüchern über Grammatiken bis hin zu mehrsprachigen Glossaren und Wortlisten – zeigt nicht nur die große Nachfrage nach Französischunterricht, sondern auch, dass mit dem Unterrichten durchaus Geld verdient werden konnte (Ehler & Mulow 1994, 31-33). Die manchmal sehr polemischen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Autoren, die gängige Klage über Plagiate,

illegale Nachdrucke und vermeintlich mangelnde Sprachkompetenz der jeweiligen Konkurrenten sind weitere Indizien für den im wahrsten Sinne des Wortes hohen Marktwert des Französischen im Ausland.

4. Politische Rahmenseetzungen nach 1789

Bereits im *Ancien Régime* ist eine klare Konzentration der Macht im politischen Zentrum des Königreichs zu beobachten. Der Hof und sein Umfeld werden eindeutig zu den maßgeblichen Instanzen nicht nur der französischen Innenpolitik, sondern auch der Bestimmung von Sprachrichtigkeit. Die Definition des *bon usage* als die „façon de parler de la plus saine partie de la Cour“ bei Vaugelas (1647: *Préface des Remarques sur la Langue françoise*) steht prototypisch für diese Haltung. Der Sprachgebrauch der Provinzen oder der vermeintlich Ungebildeten wird somit ausdrücklich abgewertet. Die Tendenz der Zentralisierung nimmt jedoch insbesondere mit der französischen Revolution von 1789 an Fahrt auf. Bereits im Jahr 1789 werden erste Ansätze einer Gebietsreform diskutiert. Im Jahr 1790 werden dann die Provinzen des *Ancien régime* aufgelöst zugunsten der neuen territorialen Einheiten der *départements*. Historische, zum Teil jahrhundertealte Grenzziehungen, die auch mit Bistumsgrenzen und zum Teil bereits römischen Verwaltungsstrukturen übereinstimmen, werden bewusst aufgelöst und durch eine neue Bezirksstruktur ersetzt. Diese mit dem Argument der Rationalität begründete Reform bietet durch die Zerstörung älterer territorialer Einheiten eine wichtige Grundlage für die weitere Zentralisierung des Staates. Diese große Verwaltungsreform der französischen Revolution dient anfangs zur effektiven Durchsetzung einer allgemeinen Wehrpflicht. Hiermit schafft der Staat zugleich eine Körperschaft, die es ihm erlaubt, die zentral beschlossenen Maßnahmen und Gesetze im gesamten Staatsgebiet durchzusetzen. Zudem geht mit der Aufteilung Frankreichs in *départements* auch eine Verwaltungsreform einher. Schlüsselpositionen können somit zentral besetzt werden, wobei die lokale bzw. regionale Verwaltungshoheit durch die ab 1800 bestehende Funktion des Präfekten ausgeübt wird. Dadurch verlieren die regionalen Einheiten einen Großteil der Autonomie, die diese in den ersten Jahren der Revolution noch innehatten. Bezeichnenderweise übersteht die Neu-Strukturierung Frankreichs sämtliche

Regime- und Politikwechsel des 19. Jahrhunderts, über Restauration (1815), Juli-revolution (1830), zweite Republik (1848), zweites Kaiserreich (1851) bis zur dritten Republik (1870) und prägt bis heute das territoriale Gefüge. Erst in den 1980er Jahren wird die *décentralisation* zu einem Thema der französischen Politik. Somit kommt der *région* wieder eine institutionelle Bedeutung zu, auch wenn die Grenzen nicht durchgängig an historischen Territorialzusammenhängen und noch weniger an historischen Sprachgrenzen orientiert sind. Im Jahr 2016 kommt es zu einer Neu-Strukturierung der Regionen, so dass etwa das Elsass den Status als eigenständige Region durch die Eingliederung in das neue Ensemble Grand Est verliert.

Nachdem sich innerhalb der Revolution die zentralistisch ausgerichtete Partei der Jakobiner gegen die stärker föderal orientierten *Girondins* durchsetzen konnte, wird der Zentralismus Teil des französischen Staatsverständnisses. Die Uniformierung des Landes wird etwa vom Abbé Grégoire – der in seinem *Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française* (1794) als erstes das politische Projekt einer gesteuerten Zerstörung der Dialekte und Regionalsprachen skizziert – als Ausdruck demokratischer Souveränität und gesellschaftlichen Fortschritts betrachtet. Der verallgemeinerte Gebrauch des Französischen – von Grégoire als *langue de la liberté* gepriesen – wird Mittel und Ziel des staatlichen Handelns. Erst die Grundlage einer vom gesamten Volk verwendeten gemeinsamen Sprache erlaube es dem Volk, die demokratischen Rechte als Souverän auszuüben.

Obwohl Grégoire bereits die Grundlinien einer offensiven Durchsetzung des Französischen durch das Bildungssystem andeutet, scheitern die ambitionierten Vorschläge kurzfristig an den Umständen der unmittelbaren Revolutionszeit. Die Erste Republik ist hochgradig instabil und kulminiert in der Phase der Terrorherrschaft Robespierres und anschließender Militärdiktatur. Die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen bestimmen die französische Politik auch über den Staatsstreich Napoleon Bonapartes (1799) hinweg, so dass kaum Raum für eine koordinierte Schulpolitik bleibt. Wohl aber wird durch Napoleon die Institution der Sprachnormierung, d. h. die 1635 durch Richelieu ins Leben gerufene *Académie française*, wieder vollständig eingesetzt, so dass hier die institutio-

nelle Kontinuität zur vorrevolutionären Epoche gesichert wird. Das Erste Kaiserreich (1804-1815) betreibt vor allem eine expansionistische Politik und trotz einer zunehmenden Alphabetisierung der Bevölkerung (vgl. Furet & Ozouf 1977) kann von einer bewusst betriebenen Sprach- und Bildungspolitik noch keine Rede sein. Während die französische Verwaltung in den eroberten nicht-französischsprachigen Gebieten zum Zweck der Herrschaftssicherung eine durchaus pragmatische Haltung gegenüber den dominierenden Sprachen (etwa Deutsch, Niederländisch oder Italienisch) einnimmt, erweist sich die Beherrschung des Französischen als entscheidendes Kriterium der sozialen Mobilität (vgl. Minerva 1996). Im Falle Italiens führt dies vor allem innerhalb des aufstrebenden städtischen Bürgertums zur faktischen Notwendigkeit, die prestigereiche Sprache des Eroberers zu erlernen. Französische Sprachkenntnisse waren eine der entscheidenden Voraussetzungen für die berufliche Laufbahn innerhalb der Verwaltung des Kaiserreichs (vgl. Bochmann 2013, 283).

Es bedarf keiner bewussten äußeren Rahmensetzung, um für staatliche Institutionen, aber auch die expandierende Medienlandschaft des 19. Jahrhunderts das Französische in seiner prestigereichen normativen Varietät zum Maßstab zu machen. Das hohe Prestige zeigt sich etwa auch im neu entstehenden Königreich Belgien (1830), in dem trotz mehrheitlich niederländischsprachiger Bevölkerung zunächst das Französische die alleinige Sprache der neuen staatlichen Institutionen wird. Damit einher geht ein mehrere Generationen dauernder Sprachwechsel etwa der Brüsseler Bevölkerung. Während der relative Anteil der einsprachig niederländischsprachigen Bevölkerung kontinuierlich sinkt, steigt im Zeitraum zwischen 1830 und 1947 derjenige der zweisprachigen bzw. einsprachig französischsprachigen Brüssel. Im wallonischen Landesteil vollziehen sich vergleichbare Entwicklungen zu denen in Frankreich: der Dialektgebrauch geht zurück, während die Standard-Varietät über Medien, staatliche Institutionen und vor allem das expandierende Schulwesen breite Teile der Bevölkerung erreicht. In Flandern entstehen vor allem in der städtischen Bevölkerung französischsprachige Eliten. Erst der flämische Nationalismus marginalisiert ab Beginn des 20. Jahrhunderts die Rolle des Französischen innerhalb der flämischen Gemeinschaft. Auf der Basis der Sprachdemographie des Jahres 1947 in den 1960er Jahren werden klar abgegrenzte Territorien für die drei Sprachgemeinschaften

definiert. Somit werden die Grenzen des offiziell französischsprachigen Gebiets (Wallonie sowie die offiziell zweisprachige Region Brüssel) rechtlich definitiv festgelegt. Die nach 1947 entstandenen faktischen Verschiebungen der Sprachgrenzen, die sich vor allem in der weitgehend französisierten Peripherie Brüssels zeigen, spiegeln sich nicht in den politischen Grenzen zwischen Flandern und Brüssel bzw. der Wallonie.

Die wichtigste politische Rahmensetzung für die Entwicklung der französischen Sprache stellt ohne Zweifel der Beginn einer staatlichen Bildungspolitik mit dem Anspruch einer allgemeinen Schulpflicht dar. Bereits vor der republikanischen Schulreform, den *Lois Ferry* aus dem Jahr 1881 – in denen im Allgemeinen die Geburtsstunde des laizistischen staatlichen Schulwesens erkannt wird – sind zwischen den 1830er und den 1880er Jahren erhebliche Fortschritte zu verzeichnen. Während im Jahr 1837 noch die Hälfte der *départements* einen Anteil von 50 % an beschulten Kindern erreichen, ist dieser Anteil im Jahr 1881 in neun von zehn *départements* bereits auf 100% gestiegen (vgl. Prost 1993, 64). Fortschritte im Bildungswesen zeigen sich ebenfalls im Ausbildungsniveau der Volksschullehrer sowie in der Verkleinerung der jeweiligen Klassengrößen.

Im allgemeinen republikanischen Schulwesen wird das Französische als alleinige Sprache festgelegt. Im Elementarunterricht – hier vor allem in der Alphabetisierung – ist die Sprache der Republik konkurrenzlos, so dass das Französische in den prestigereichen Bereichen der Kommunikation seine Monopolstellung noch festigt. Dies spiegelt sich etwa auch darin, dass die seit Mitte des 19. Jahrhunderts stark expandierende Presse nahezu ausschließlich auf Französisch erscheint. Grenzen der forcierten Bildungspolitik zugunsten des Französischen zeigen sich indes in den bretonischsprachigen Gebieten. So bleibt etwa der Schulbesuch im *département* Morbihan signifikant unter dem nationalen Durchschnitt (vgl. Prost 1993, 70f.); im Jahr 1890 gehen z. B. in Lorient nur 31 % und in Vannes nur 17 % der Kinder zur Schule. Hier zeichnet sich ein institutioneller Konflikt ab, der in den 1920er Jahren zu einer bewussten anti-bretonischen Schulpolitik führt. In dem am 14.8.1925 vom Schulminister Anatole de Monzie verfassten Erlass *Circulaire sur les idiomes locaux* wird die Verwendung von Regionalsprachen im Grundschulunterricht klar abgelehnt.

L'école laïque (...) ne saurait abriter des parlers concurrents d'une langue française dont le culte jaloux n'aura jamais assez d'autels. Il m'est permis de faire observer, en outre, qu'il reste encore trop d'illettrés parmi nous pour que nous puissions distraire en faveur des plus respectables parlers régionaux ou locaux une portion de l'effort nécessaire à la propagation du bon français. (de Monzie 1925 [1995], 336)

Eine bewusste Maßnahme gegen das Bretonische ist ebenfalls die noch vor der Trennung von Staat und Kirche erlassene *Circulaire Combes* (1903), in der das Bretonische als Sprache der Predigten und des Religionsunterrichts verboten wird (vgl. Moliner 2013, 292). Erst mit der faktischen Verdrängung der Regionalsprachen und der allgemeinen Durchsetzung des Französischen auch in der Nahekommunikation wird durch die *Loi Deixonne* (1951) ein fakultativer Unterricht von bis zu einer Stunde pro Woche in den Regionalsprachen (mit Ausnahme des Elsässischen) gestattet. Die als selbstverständlich empfundene Bindung des Schulwesens an die französische Sprache wird dadurch allerdings nicht beeinträchtigt. Noch im Mai 2021 streicht das Verfassungsgericht, der *Conseil Constitutionnel*, aus der *Loi Molac*, die den Unterricht der Regionalsprachen an öffentlichen Schulen fördern will, die entscheidenden Artikel zum immersiven Unterricht.

5. Mediale Kommunikationsräume

Seit dem 19. Jahrhundert entwickelt sich in Frankreich ähnlich wie in anderen westlichen Ländern eine moderne Massenkommunikation. Diese wird durch die Bildungsrevolution – welche den Bürgerinnen und Bürgern Zugang zur Schriftlichkeit gewährt – wie durch technische Entwicklungen begünstigt. Vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Beginn des ersten Weltkriegs steigen die Auflagenzahlen der Presse kontinuierlich. Mit Beginn der Julimonarchie 1830 ordnet sich der Presse- und Buchmarkt zunehmend einer industriellen Produktions- und Vertriebslogik unter. Die erste Publikation, die der neuen Vertriebslogik gehorcht, ist die von Émile de Girardin 1836 gegründete *La Presse*, die einen wesentlichen Teil ihrer Einkünfte aus Werbeanzeigen bezieht und somit den Verkaufspreis erheblich senken kann. Zwischen 1836 und 1847 steigert sich ihre Auflage auf 180.000 Exemplare (vgl. Barbier & Bertho Lavenir 2000, 144f.). Die eigentliche Massenpresse entsteht in den 1860er Jahren mit *Le Petit Journal*, der auch durch den technischen Einsatz der Rotationspresse ab 1867 in den 1890er Jahren eine

Millionenaufgabe erreichte; ähnliches gilt für den 1876 gegründeten *Le Petit Parisien*, der 1914 bei einer Gesamtauflage von 1,5 Millionen Exemplaren ankommt (vgl. Balle ⁵1998, 88; Barbier & Bertho Lavenir ²2000, 145).

Neben den Pressetiteln aus Paris, die u. a. dank des neuen Eisenbahnnetzes in ganz Frankreich verbreitet werden, entstehen auch in der *province* zahlreiche Zeitungen. Diese neuen Medien tragen dazu bei, dass in Frankreich überregionale Kommunikationsräume entstehen.

Das 20. Jahrhundert führt zu erweiterten Entwicklungen in der Massenkommunikation. Durch die neuen elektronischen Medien – ab den 1920er Jahren zunächst das Radio, später auch das Fernsehen – ist auch die gesprochene Sprache Teil des großen Kommunikationsraums. Das Radio ist ein Massenmedium, d. h. zwischen – im doppelten Sinne – Sender und Empfänger liegt eine asymmetrische, einseitige Kommunikation vor, und zudem ist Radio eben auch *Fern*kommunikation. Die räumliche Entfernung unterliegt nicht mehr den physikalischen Gesetzen des Schalls, sondern denen der elektromagnetischen Wellen, die je nach Frequenzbereich überregionale, ja internationale bis interkontinentale Ausbreitung finden. Dammann spricht im Kontext der Frühgeschichte des Rundfunks in den 1920er und 1930er Jahren gar von einer

Auflösung [und] Re-organisation [des Raumes] nach den Gesetzen des Mediums. Die neue Ordnung findet Gestalt in der Skala des Empfängers. Nicht in (geographischen) Breiten und Längengraden wird die Welt hier ver- und durchmessen, sondern in Wellenlängen. (Dammann 2005, 59)²

Der Hörfunk trägt somit indirekt zu dem in vielen romanischsprachigen Ländern – vor allem in Frankreich – zu beobachtenden Zurückdrängen des lokalen Dialekts aus wichtigen Kommunikationsbereichen bei. In der komplexen Koexistenz aus Dialekt – bzw. Regionalsprache – Standard und Kompromissvarietäten führt das

² Die Aufhebung der Raumgebundenheit gehört zu den einschneidenden Erfahrungen des Radiohörens gerade zu den Frühzeiten des Rundfunks. Das seinerzeit ausschließlich genutzte Frequenzspektrum der Mittel- und Langwelle, noch mehr der Kurzwelle, begünstigt insbesondere in den Abend- und Nachtstunden den grenzüberschreitenden Empfang von Hörfunksendern. Die überregionale Dimension des Radios stand seinerzeit stärker im Vordergrund als heute, da im UKW-Spektrum in der Regel lediglich die Ortssender gehört werden. Die Skala der frühen Rundfunkempfänger, auf denen an den entsprechenden Stellen Stationsnamen und Senderstandorte wie *Beromünster, Sottens, Stuttgart, Luxemburg, Monte Carlo* etc. verzeichnet waren, deutet von diesem Umstand.

Radio zu einer erhöhten Konfrontation mit dem Standard. Es kommt also zu einer zunehmenden Annäherung der Alltagssprache an die im Hörfunk verbreitete Norm. Gadet (1999, 592) warnt einerseits vor einer Überschätzung der „effets de la confrontation passive qui est le propre de ces trois médias (*scil.* le cinéma, la radio et la télévision; D.O.)“, betont andererseits aber die elementare Rolle des Radios bei der Durchsetzung des französischen Standards gerade auch in allo-
glotten, d. h. ursprünglich nicht französischsprachigen Gebieten:

c'est sur l'uniformisation qu'ils ont joué, en frottant les locuteurs à des accents autres que de proximité immédiate (locale et/ou sociale). Ainsi, la radio a fait entrer le français dans chaque foyer. (Gadet 1999, 592)

Bis in die 1980er Jahre senden der Hörfunk und das ab den 1950er Jahren immer populärer werdende Fernsehen vor allem aus Paris. Sowohl der staatliche Rundfunk als auch die aus Luxemburg bzw. dem Saarland ausstrahlenden Programme RTL und Europe No. 1 haben ihre Studios in der französischen Hauptstadt. Indirekt kann hierin gewissermaßen eine Sakralisierung auch der zentralfranzösischen Sprachnorm gesehen werden.

Mit der Zulassung unabhängiger privater Sender ab 1981 entsteht zunächst eine lokale und regionale Erweiterung der traditionellen Rundfunklandschaft, wobei viele der im Lokalen sendenden Stationen ab Ende der 1980er Jahre von den großen Pariser Medienkonzernen wie NRJ, Lagardère (Europe 1), RTL übernommen werden und in neue landesweit sendende Privatfunkketten integriert werden. Zumindest als Nischensender können indes Initiativen wie Radio Occitania (Toulouse) oder bretonisch-, elsässisch- oder korsischsprachige Stationen überleben, so dass erstmals die Regionalsprachen eine gewisse Präsenz im Bereich der elektronischen Medien haben. Das Internet wiederum bietet prinzipiell einen uneingeschränkten Raum für den Gebrauch auch der Regional- und Minderheitensprachen. So bestehen neben Angeboten aus dem Kreis des Sprachaktivismus auch Wikipedia-Versionen in praktisch sämtlichen Regionalsprachen und Dialekten. Es ist hier allerdings von einer eher symbolischen Präsenz auszugehen und einer statistisch kaum wahrnehmbaren Nutzung dieser nur von wenigen Einzelpersonen getragenen Angebote. Nachvollziehbare Abrufzahlen regionalsprachlicher Videoangebote bestätigen dies.

6. Ergebnisse und Perspektiven

Sprachliche Entwicklungen vollziehen sich nicht im luftleeren Raum. Die Geschichte des Französischen ist aufs Engste verknüpft mit den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen Frankreichs. Die Konstituierung des westfränkischen Gebiets als zunehmend zentralisiertes Staatswesen ist eine der Grundbedingungen für die Durchsetzung der Pariser Varietät als dominierende Sprache. Siedlungs- und Sozialgeschichte – z. B. die Herausbildung städtischer Zentren oder die Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten – bilden den entscheidenden Hintergrund für die Durchsetzung des Französischen als Nationalsprache.

Mit dem Staatswesen entstehen zudem Institutionen, die eine wichtige Stütze für die Wahrung und Durchsetzung des Status als offizielle Sprache darstellen. Während François Ier in der *ordonnance* von Villers-Cotterêts vor allem das Justizwesen reformierte, tragen in späteren Epochen die staatliche Verwaltung insgesamt und vor allem die Bildungsinstitutionen zur Durchsetzung der sprachpolitischen Vorgaben bei. Die Schule ist Hauptakteur der Verdrängung von Regionalsprachen, zugleich auch Ort für die seit Ende des 20. Jahrhunderts zumindest symbolische Anerkennung von Regionalsprachen als Teil des kulturellen Erbes.

Zugleich ist die Sprachgeschichte auch verbunden mit der Herausbildung (medialer) Kommunikationsräume. Medienproduktion und -konsum – vom Buchdruck über Tagespresse bis zu Radio, Fernsehen und Internet – spiegeln in ihrer Geschichte die Rolle unterschiedlicher Sprachen und festigen zugleich die Stellung der jeweils dominierenden Sprachvarietäten, in Frankreich vor allem des auf die Pariser Norm zurückgehenden Standard.

In jedem Fall hilft die Kenntnis dieses äußeren Rahmens den Blick auf die Geschichte der französischen Sprache klar zu schärfen.

Bibliographie

- BALLE, Francis. ed. 1998. *Dictionnaire des médias*. Paris: Larousse.
- BARBIER, Frédéric & BERTHO LAVENIR, Catherine. 2000. *Histoire des médias de Diderot à Internet*. Paris: A. Colin.
- BAYLOU, Christian. 1974. „Les Gasconismes corrigés de Desgrouais“, in: *Revue des langues romanes* 80, 89-108.
- BELY, Lucien. 2017. „L’usage diplomatique de la langue française, instrument de la puissance?“, in: Sanchez-Summerer, Karène & Frijhoff, Willem. edd. *Linguistic and Cultural Foreign Policies of European States: 18th – 20th Centuries*. Amsterdam:

- Amsterdam University Press, 157-177.
- BLUMENTHAL, Peter. 2003. „Der Begriff der externen und internen Sprachgeschichte in der Romanistik / La notion d'histoire externe et interne des langues en romanistique“, in: Ernst, Gerhard [u. a.]. edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen: Histoire linguistique de la Romania*. Bd.1. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 38-45.
- BOCHMANN, Klaus. 2013. „La France napoléonienne et ses langues“, in: Kremnitz, Georg. ed. *Histoire sociale des langues de France*. Rennes: Presses Universitaires, 283-286.
- BRAUN, Guido. 2007. „Fremdsprachen als Fremderfahrung: Das Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses“, in: Rohrschneider, Michael & Strohmeier, Arno. edd. *Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert*. Münster: Aschendorff, 203-244.
- BRUNOT, Ferdinand. ⁴1933. *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Paris: Armand Colin.
- CERTEAU, Michel de & JULIA, Dominique & REVEL, Jacques. 1975. *Une Politique de la Langue. La Révolution Française et les Patois*. Paris: Gallimard.
- CHARTIER, Roger. 1992. „Die wunderbar errettete Gehenkte. Über eine Flugschrift des 16. Jahrhunderts“, in: Chartier, Roger. ed. *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*. Frankfurt am Main: Wagenbach, 101-145.
- DAMMANN, Clas. 2005. *Stimme aus dem Äther – Fenster zur Welt. Die Anfänge von Radio und Fernsehen in Deutschland*. Köln: Böhlau.
- DE MONZIE, Anatole. 129. 14 août 1925. „Circulaire sur les idiomes locaux“, in: *L'enseignement du Français à l'école primaire – Textes officiels*. Tome 2: 1880-1939. Paris: Institut national de recherche pédagogique, 1995, 334-337. (Bibliothèque de l'Histoire de l'Education, 5), https://www.persee.fr/doc/inrp_0000-0000_1995_ant_5_2_2076 [27.09.2024].
- DESGROUAIS. 1801 [¹1766; ²1768; Nachdr. Nîmes, 1997]. *Les Gasconismes corrigés*. Toulouse: Douladoure.
- DROIXHE, Daniel & Dutilleul, Thierry. 1990. „Le français: Histoire externe de la langue“, in: Holtus, Günter & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian. edd. *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL) 5/1*. Berlin/New York: Niemeyer, 437-471.
- EHLER, Karin & MULSOW, Martin. 1994. „Gespräche über Grammatik und civilité – Multifunktionalität von sprachdidaktischen Dialogen bei François de Fenne (1690) und Pierre François Roy (1693)“, in: *Romanische Forschungen* 107, 314-342.
- FURET, François & Ozouf, Jacques. 1977. *Lire et écrire. L'alphabétisation des français de Calvin à Jules Ferry*, 2 tomes. Paris: Minuit.
- GADET, Françoise. 1999. „La langue française au XXe siècle. I. L'émergence de l'oral“, in: Chaurand, Jacques. ed. *Nouvelle Histoire de la langue française*. Paris: Seuil, 583-667.
- KALTZ, Barbara. ed. 1997. *Le moyen français au quotidien: un recueil de textes du XIV^e au XVI^e siècle*. Bonn: Romanistischer Verlag.
- KREMnitz, Georg. ed. 2013. *Histoire sociale des langues de France*. Rennes: Presses Universitaires.
- LODGE, Anthony. 2002. „The Medieval Sources of Standardisation in French“, in: Ayres-Bennett, Wendy & Sampson, Rodney. edd. *Interpreting the History of French: A Festschrift for Peter Rickard on the occasion of his eightieth birthday*. New York: Rodophi, 261-296.
- LUSIGNAN, Serge. 1999. II. „Langue française et société du XIII e au XV e siècle“, in:

- Chaurand, Jacques. ed. *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Éditions du Seuil, 91-143.
- MINERVA, Nadia. 1996. „L’Italie, Napoléon et la langue française“, in: *Documents pour l’histoire du français langue étrangère ou seconde*, 18, 137-149, <http://fle.asso.free.fr/sihfles/Documents/Documents%2018/DOC%2018%20pdf/gg%20d18%20minerva.pdf> [27.09.2024].
- MOLINER, Olivier. 2013. „La politique linguistique au parlement: de la IIIe République à la Loi Deixonne“, in: Kremnitz, Georg. ed. *Histoire sociale des langues de France*. Rennes: Presses Universitaires, 291-301.
- POLZIN-HAUMANN, Claudia. 2003. „Für ein erweitertes Konzept von ‘Sprachgeschichte’“, in: Gil, Alberto & Schmitt, Christian. edd. *Aufgaben und Perspektiven der romanischen Sprachgeschichtsschreibung im dritten Jahrtausend. Akten der gleichnamigen Sektion des XXVII. Deutschen Romanistentages München (7.-10. Oktober 2001)*. Bonn: Romanistischer Verlag, 123-146.
- PROST, Antoine. 1993. „Pour une histoire « par en bas » de la scolarisation républicaine“, in: *Histoire de l’éducation* 57 (janvier 1993), 59-74.
- SCHMITT, Christian. 1990. „Französisch. Sprache und Gesetzgebung“, in: Holtus, Günter & Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian. edd. *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)* 5/1. Berlin/New York: Niemeyer, 354-391.
- SCHMITT, Christian. 2003. „Externe Sprachgeschichte des Französischen / Histoire externe du français“, in: Ernst, Gerhard [u. a.]. edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen: Histoire linguistique de la Romania*. Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter, 801-829.
- SEE, Henri. 1925. *La France économique et sociale au XVIIIe siècle*. Paris: Librairie Armand Colin.
- STREUBER, Albert. „Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung des Französischen in England und den Niederlanden bis zum 16. Jh.“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 72 (1962), 37-63; 186-195 ; 73 (1963), 97-112; 189-209; 74 (1964), 59-74; 342-361; 75 (1965), 31-50; 247-273; 77 (1967), 235-267; 78 (1968), 69-101; 79 (1969), 172-191; 328-348.
- VAUGELAS. Claude Favre de. 1984 [1647]. *Préface des Remarques sur la Langue françoise*. Neuchâtel: Recueil de Travaux publiés par la Faculté des Lettres et Sciences humaines de l’Université de Neuchâtel.
- VÖLKER, Harald. 2006. „Politique, développement socio-économique et histoire des langues: Galloromania“, in: Ernst, Gerhard [u. a.]. edd. *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen: Histoire linguistique de la Romania*. Bd.2. Berlin/New York: de Gruyter, 1178-1190.

Frankreich: Sprachpolitik

Judith Visser, Bochum

1. Dimensionen der Sprachpolitik in Frankreich

Sprachpolitik kann mit Schmitt verstanden werden als „[z]ielgerichteter Eingriff in die Entwicklung von Sprachen“ (1990, 354), als „Prozess der Willensbildung und seine Umsetzung in konkretes soziales Handeln, der sich vollzieht zwischen den Organen des staatlichen Herrschaftsapparates, den politischen Parteien [und] den verschiedenen sozialen Gruppen [...]“ (Grünert 1974, 2). Zwar erfolgt die Auseinandersetzung mit Sprachenfragen keineswegs nur in staatlichen Kontexten: Polzin-Haumann identifiziert in Anlehnung an Müller (1985, 285ff.) als mögliche Akteure neben dem „Staat im engeren Sinne“ „Grammatiker und Lexikographen“ sowie „offizielle und halboffizielle Instanzen“ (2006, 1473). Die nachfolgenden Betrachtungen werden sich aber auf die von staatlicher und offizieller Seite ausgehenden Maßnahmen konzentrieren, da es sich dabei um Sprachpolitik im engeren Sinne handelt und „vom Standpunkt der Effektivität offizielle bzw. staatliche Institutionen die wichtigsten Akteure der Sprachpflege dar[stellen], da sie [...] über die nötigen machtpolitischen Mittel zur Durchsetzung ihrer Positionen verfügen“ (Polzin-Haumann 2006, 1473).

Frankreich kann auf eine lange Tradition der Sprachpolitik zurückblicken. Die sprachgesetzgeberischen Aktivitäten können in vier eng miteinander verbundene Dimensionen unterteilt werden:

1. Frühe sprachpolitische Aktivitäten zielen auf eine Emanzipation des Französischen gegenüber dem Lateinischen ab. Ziel ist die überregionale Verbreitung des zur Nationalsprache aufgestiegenen Dialekts der Île-de-France.
2. Dies geht in der Folge einher mit einer Sprachpolitik, die sich gegen Regionalsprachen und Dialekte richtet, welche erst spät und zögerlich als schützenswertes kulturelles Erbe Frankreichs wahrgenommen werden.
3. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kommt in der sprachpolitischen Debatte die Diskussion einer *crise du français* auf. Dahinter verber-

gen sich bis heute fortgeführte Diskussionen zur Orthographie und zu Problembereichen der Grammatik, die als Gefahr für das aus dem 17. Jahrhundert stammende Ideal des *bon usage* wahrgenommen werden.

4. Die Vorstellung, die französische Sprache sei Bedrohungen ausgesetzt, gegen die man sich zur Wehr setzen müsse, führt seit dem 20. Jahrhundert zu sprachpolitischen Aktivitäten, die sich gegen angloamerikanischen Einfluss richten.

2. Chronologie der sprachpolitischen Aktivitäten

2.1 Aktivitäten vor dem 16. Jahrhundert

Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung im oben definierten Sinne beginnen in Frankreich erst nach dem Mittelalter (Schmitt 1990, 355). Ab dem 12./13. Jahrhundert setzt sich das Französische zu Ungunsten des Lateinischen zunehmend als Sprache der Rechtsprechung durch (Schmitt 1990, 355), eine Praxis, die später durch Gesetze zur Norm erhoben wird: Den ältesten Spracherlass schreibt Schmitt Louis XI (1461-83) zu, der das Anliegen formuliert, „que en ce royaume l'on usast d'une coustume et d'ung poys et d'une mesure, et que toutes ces coustumes fussent mises en françoys en ung beau livre, pour éviter la pillerye des avocats“ (zitiert nach Schmitt 1990, 355f.). 1490 verfügt Charles VIII, dass im Languedoc Prozesse auf Französisch oder in den okzitanischen Dialekten abzuhalten seien (vgl. Schmitt 1990, 356) und belegt damit, dass das Lateinische aus offiziellen Kommunikationsbereichen zurückgedrängt wird.

2.2 16. Jahrhundert

Als eigentlicher Ausgangspunkt der französischen Sprachgesetzgebung gilt jedoch das die Bemühungen von Louis XI und Charles VIII fortschreibende Edikt von Villers-Cotterêts, das von François I^{er} 1539 erlassen wird und das Französische als Sprache der Justiz festlegt:

Et afin qu'il n'y ait cause de douter sur l'intelligence desdits arrests, nous voulons et ordonnons qu'ils soient faits et escrits si clairement, qu'il n'y ait ni puisse avoir aucune ambigüité ou incertitude, ne lieu à demander interpretation. Et pour ce que de telles choses sont souvent advenues sur l'intelligence des mots latins contenus esdits arrests, nous voulons d'ores en avant que tous arrests, ensemble toutes autres procedures, soient de nos

cours souveraines et autres subalternes et inferieures, soient de registres, enquestes, contrats, commissions, sentences, testaments, et autres quelconques actes et exploits de justice, ou qui en dependent, soient prononcez, enregistrez et delivrez aux parties en langaige maternel françois et non autrement. (zitiert nach Eckkammer & Lescure 2015, 136f.)

Während die vorangehenden Erlasse formal nur gegen das Lateinische gerichtet sind, wendet sich das Edikt von Villers-Cotterêts zumindest indirekt auch gegen die Regionalsprachen und Dialekte.¹

2.3 17./18. Jahrhundert

Das 17. und 18. Jahrhundert sind geprägt von der durch das Edikt angestoßenen *politique de francisation*, die der Vorstellung verhaftet ist, die Sprache des Herrschers sei im gesamten Reich zu verbreiten (Schmitt 1990, 357). Auf institutioneller Ebene schlägt sich dies 1635 in der Gründung der *Académie Française* nieder, deren Auftrag darin besteht „de travailler avec tout le soin et toute la diligence possible à donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences“.² Zum Ende des 18. Jahrhunderts markiert die Französische Revolution eine wichtige Etappe in der Sprachpolitik Frankreichs:

Keine andere bürgerliche Revolution [...] hat die Sprachfrage so umfassend und vielgestaltig thematisiert, keine hat so langwirkende Folgen für die Entwicklung der gesellschaftlichen Sprachpraxis und der Sprache(n) im eigenen und in angrenzenden Ländern gehabt, wie die Revolution der Franzosen von 1789 bis 1799. (Blochmann [u. a.] 1993, 63)

Ziel ist die Streuung des revolutionären Gedankenguts in alle Gebiete Frankreichs. Nach einer anfänglichen Praxis der Übersetzung in die Regionalsprachen (Seguin 1999, 270) wächst die Erkenntnis der Notwendigkeit der Verbreitung der Nationalsprache. Diese gründet auch auf einer *Enquête*, die der Abbé Grégoire von 1790 bis 1792 mittels Fragebogen in den Provinzen durchführen lässt und die 1794 in den *Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française* mündet, in dem Grégoire zu dem Ergebnis kommt:

¹ siehe dazu die Diskussion bei Schmitt (1990, 356f.).

² https://www.academie-francaise.fr/sites/academie-francaise.fr/files/statuts_af_0.pdf.

On peut assurer sans exagération qu'au moins six millions de Français, surtout dans les campagnes, ignorent la langue nationale; qu'un nombre égal est à-peu-près incapable de soutenir une conversation suivie; qu'en dernier résultat, le nombre de ceux qui la parlent purement n'excède pas trois millions; & probablement le nombre de ceux qui l'écrivent correctement est encore moindre.

Ainsi, avec trente patois différents, nous sommes encore, pour le langage, à la tour Babel, tandis que pour la liberté nous formons l'avant-garde des nations.³

Im gleichen Jahr nimmt Bertrand Barère de Vieuxac in seinem *Rapport du Comité de salut public sur les idiomes* eine Gleichsetzung von Regionalsprachen mit konterrevolutionären Tendenzen vor, indem er behauptet: „Le fédéralisme et la superstition parlent bas-breton; l'émigration et la haine de la République parlent allemand; la contre-révolution parle l'italien, et le fanatisme parle le basque.“⁴ Die Diskussion der Sprachenfrage in der Revolutionszeit mündet in den *Décret du 2 Thermidor, An II* (20.7.1794), in dem festgelegt wird:

Article 1: À compter du jour de la publication de la présente loi, nul acte public ne pourra, dans quelque partie que ce soit du territoire de la République, être écrit qu'en langue française.

Article 2: Après le mois qui suivra la publication de la présente loi, il ne pourra être enregistré aucun acte, même sous seing privé, s'il n'est écrit en langue française.

Article 3: Tout fonctionnaire ou officier public, tout agent du Gouvernement qui, à dater du jour de la publication de la présente loi, dressera, écrira ou souscrira, dans l'exercice de ses fonctions, des procès-verbaux, jugements, contrats ou autres actes généralement quelconques conçus en idiomes ou langues autres que la française, sera traduit devant le tribunal de police correctionnelle de sa résidence, condamné à six mois d'emprisonnement, et destitué.

Article 4: La même peine aura lieu contre tout receveur du droit d'enregistrement qui, après le mois de la publication de la présente loi, enregistrera des actes, même sous seing privé, écrits en idiomes ou langues autres que le français.⁵

³ <https://www.axl.cefan.ulaval.ca/francophonie/gregoire-rapport.htm>.

⁴ <https://www.axl.cefan.ulaval.ca/francophonie/barere-rapport.htm>.

⁵ https://www.axl.cefan.ulaval.ca/francophonie/Decret-2_thermidor-terreur.htm.

2.4 19. Jahrhundert, Jahrhundertwende

Die Einführung der Schulpflicht 1881/82 durch Jules Ferry⁶ ist im eigentlichen Sinne nicht Teil der französischen Sprachpolitik, die *Lois Ferry* haben aber eine Beschulung in der Standardsprache zur Folge,⁷ die sich wesentlich auf die Zukunft der Regionalsprachen und Dialekte auswirkt. Die mit dem Unterricht in der Nationalsprache verbundenen Schwierigkeiten sind ein Grund für die eingangs genannte Debatte um eine vermeintliche *crise du français*, die u. a. in einer „bataille de l’orthographe aux alentours de 1900“ (Catach 1985; vgl. Schmitt 2000, 704) ihren Ausdruck findet. Die französische Orthographie spiegelt „im wesentlichen den Lautstand des 12. und 13. Jahrhunderts wider [...], [ist] etymologisch überfrachtet [...], [weicht] von der Aussprache stark ab [...] und [ist] daher schwer erlernbar“ (Winkelmann 1990, 347), insbesondere für SchülerInnen, die mit Dialekten und Regionalsprachen aufgewachsen sind. Die französische Regierung sieht sich in Gestalt des Erziehungsministers Georges Leygues erstmals veranlasst, mit dem am 25.02.1901 erlassenen *Arrêté relatif à la simplification de l’enseignement de la syntaxe française* in konkrete Fragen der Sprachnormierung einzugreifen (Winkelmann 1990, 347).⁸ Der Erlass führt „Tolérances grammaticales“ auf. Hinter diesem Titel verbirgt sich eine Liste von Normabweichungen, deren Verstöße bei Prüfungen von nun an nicht mehr als Fehler gewertet werden sollen. Gemessen an den Problemen, die die französische Rechtschreibung und Grammatik dem Lernenden bereitet, und gemessen an der Emotionalität der zuvor geführten Diskussion sind die Vorschläge sehr moderat, zumal sowohl Titel als auch Zielsetzung sichtbar machen, dass die Norm nicht angetastet wird, sondern nur die Sanktionen bei bestimmten Verstößen entfallen. Die Folge ist eine weitgehende Wirkungslosigkeit:

⁶ Zur Vertiefung vgl. die *dossiers historiques* des Senats (<https://www.senat.fr/connaitre-le-senat/lhistoire-du-senat/dossiers-dhistoire/les-lois-scolaires-de-jules-ferry/dossier-dhistoire-les-lois-scolaires-de-jules-ferry.html>).

⁷ „L’opprobre social que les maîtres attachèrent à l’usage des patois ou autres parlers locaux contribua rapidement à en limiter l’usage même au sein du groupe familial, et quand les enfants ne le parlèrent plus, souvent approuvés par les parents, ces parlers s’étaient éteints, ceci en moins d’un siècle.“ (Gerner 2006, 1231)

⁸ Der vollständige Text ist einsehbar unter:
<https://manuelancien.blogspot.de/2012/11/arrete-ministeriel-du-26-fevrier-1901.html>.

Malgré sa modération, cet Arrêté, maigre et unique résultat de tant d'années de combat, ne fut lui-même jamais appliqué et resta même proprement ignoré durant 76 ans. Il a été repris en partie récemment, en février 1977, par un nouveau décret ministériel. (Catach 1985, 246)

Winkelmann sieht damit „[e]ine historische Chance, die französische Standardsprache von normativem Ballast vergangener Jahrhunderte zu befreien und den Abstand zwischen geschriebener und gesprochener Sprache zu verringern, [...] vertan“ (1990, 347).

2.5 20. Jahrhundert

Die Weltkriege des 20. Jahrhunderts beschleunigen den durch die Französische Revolution und die Einführung der Schulpflicht eingeleiteten Niedergang der Regionalsprachen und Dialekte weiter. 1951 tritt ein erstes Sprachgesetz zu Gunsten ihres Erhalts in Kraft, die *Loi Deixonne*.⁹ Ziel ist „de rechercher les meilleurs moyens de favoriser l'étude des langues et dialectes locaux dans les régions où ils sont en usage.“¹⁰ Der Gesetzestext autorisiert Lehrkräfte, im Primarbereich eine Stunde pro Woche in den *parlers locaux* zu unterrichten. Die Teilnahme am Unterricht, der auch an weiterführenden Schulen angeboten und Teil der universitären Lehre werden kann, ist freiwillig. Der Gebrauch lokaler Idiome wird insbesondere dann angestrebt, wenn sich davon Vorteile für den Unterricht des Französischen ergeben. Der Geltungsbereich des Gesetzes erstreckt sich zunächst auf das Bretonische, Baskische, Katalanische und Okzitanische; im Laufe der Jahrzehnte werden weitere Sprachen wie das Korsische, Elsässische und Moselfränkische sowie Sprachen der Überseegebiete mit aufgenommen.¹¹

Die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist geprägt durch eine Sprachpolitik, die sich gegen den angloamerikanischen Einfluss auf die französische Sprache wendet. Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen früher und sind Teil des Gefühls einer

⁹ *Loi n° 51-46 du 11 janvier 1951 relative à l'enseignement des langues et dialectes locaux*; <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000000886638>.

¹⁰ Das Gesetz wurde inzwischen in den *code de l'éducation* integriert (vgl. ebd.).

¹¹ Da im Rahmen der vorliegenden Überblicksdarstellung nicht auf Details eingegangen werden kann, sei hier lediglich darauf verwiesen, dass in der Folge auf nationaler und regionaler Ebene weitere Maßnahmen zu einem Ausbau des Unterrichts in Regionalsprachen beitragen. Einen Überblick bietet Kremnitz (2013).

crise du français: Nach dem Ende des 1. Weltkriegs zeigt die Verwendung des Englischen im Versailler Vertrag, dass Französisch seinen Status als Diplomatsprache verloren hat. Die angloamerikanische Kultur ist zunehmend in Westeuropa präsent. Die damit verbundene Verwendung angloamerikanischen Wortguts schlägt sich innerhalb Frankreichs in kulturpessimistischen Diskussionen nieder, für die emblematisch der sprachkritische Traktat von René Étiemble (1964), *Parlez-vous franglais*, steht. Der französische Staat reagiert auf die vermeintliche Bedrohung mit der Gründung von Sprachpflegeinstitutionen (z. B. 1966 *Haut Comité pour la Défense et Expansion de la Langue Française*; heutiger Titel: *Délégation Générale de la Langue Française et aux Langues de France*) und beginnt, sich mit legislativen Maßnahmen der Anglizismenproblematik anzunehmen. Die 1975 verabschiedete *Loi Bas-Lauriol* macht den Gebrauch des Französischen in verschiedenen gesellschaftlichen Domänen verpflichtend:

Dans la désignation, l'offre, la présentation, la publicité écrite ou parlée, le mode d'emploi ou d'utilisation, l'étendue et les conditions de garantie d'un bien ou d'un service, ainsi que dans les factures ou quittances, l'emploi de la langue française est obligatoire. Le recours à tout terme étranger ou à toute expression étrangère est prohibé lorsqu'il existe une expression ou un terme approuvé dans les conditions prévues par le décret 72-19 du 7 janvier 1972 relatif à l'enrichissement de la langue française. Le texte français peut se compléter d'une ou plusieurs traductions en langue étrangère.¹²

Das formulierte Ziel des Gesetzes ist der Verbraucherschutz:

Le législateur s'est proposé de protéger les usagers français au sens le plus large (consommateurs ou utilisateurs de produits, de biens et services, de documents publics et d'informations) contre une mauvaise compréhension qui résulterait de l'emploi, soit de textes exclusivement rédigés en langue étrangère, soit de textes français comportant des termes et expressions étrangers.¹³

Verstöße gegen das Gesetz können zumindest theoretisch eine Verurteilung nach sich ziehen (Schmitt 2000, 711). Mit der Ausarbeitung der statt Anglizismen zu

¹² https://www.legifrance.gouv.fr/jo_pdf.do?id=JORFTEXT000000521788.

¹³ *Circulaire du 14 mars 1977 concernant la loi du 31 décembre 1975 relative à l'emploi de la langue française*, https://www.legifrance.gouv.fr/jo_pdf.do?id=JORFTEXT000000843308; vgl. Schmitt (1990, 374).

verwendenden französischen Terminologie werden entsprechende Kommissionen betraut (vgl. Schmitt 2000, 711).¹⁴ Nach Einschätzung von Beinke (1995, 87)

[...] handelt [es] sich [...] bei dem Gesetz Bas-Lauriol in höchstem Maße um ein politisches Manifest, [...] das eine konsequente Fortführung französischer Geschichte von Sprachpolitik und Sprachplanung darstellt. [...] Sprachgesetz und Ministerialerlasse sind als [ein] Versuch zu sehen, die Vormachtstellung des Englischen in bestimmten Bereichen wie, global formuliert, Technik und Wissenschaften, zu durchbrechen und das Französische als Sprache dieser Bereiche (wieder) durchzusetzen. Anders ausgedrückt geht es sowohl um Reinheit, d. h. Normierung bestimmter Bereiche der französischen Lexik, als auch um Expansion der französischen Sprache, und diese Bemühungen sind in Frankreich, über Parteigrenzen hinweg, durchaus als konsensfähig anzusehen.

1994 wird die *Loi Bas-Lauriol* durch die *Loi Toubon* ersetzt.¹⁵ Diese präzisiert bestimmte Regelungen des Vorgängertextes, macht genauere Angaben zu Sanktionen und ist ergänzt um den Hinweis, dass auf Fachkongressen die Verwendung des Französischen zulässig ist (Trabant 1995, 179). Ein Teil des geplanten Maßnahmenkatalogs zieht eine Verfassungsklage nach sich, die in der Folge den Wirkungsbereich des Gesetzes einschränkt:

Der Versuch der sprachpolitischen Initiatoren, neben der Verwaltung auch Einzelpersonen und den Medien unter Androhung von Sanktionen den Gebrauch einer staatlich geprägten ‚französischen‘ Terminologie vorzuschreiben, wird durch die anschließende Verfassungsklage der zumeist sozialistischen Abgeordneten [...] zunichte gemacht. (Becker 2004, 99)¹⁶

Auch die Diskussion um die Orthographie wird in der 2. Hälfte des Jahrhunderts fortgeführt: Die als wirkungslos eingestuft Toleranzerlasse von 1901 werden in den 1970er Jahren unter dem Erziehungsminister Haby noch einmal aufgegriffen (Schmitt 1990, 363). Die am 09.02.1977 im *Journal Officiel*¹⁷ publizierten *Tolérances grammaticales ou orthographiques* greifen die sich schon Anfang des Jahrhunderts als unglücklich erweisende Entscheidung für eine *Toleranz* („il ne

¹⁴ <https://www.culture.fr/Ressources/FranceTerme>. Ein Beispiel für eine entsprechende Empfehlung findet sich in Kap. 3. Zur sprachwissenschaftlichen Bewertung der Vorschläge vgl. Schmitt (1990).

¹⁵ *Loi n°94-665 du 4 août 1994 relative à l'emploi de la langue française*, <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000000349929&dateTexte=20110513>.

¹⁶ Becker (1994) bietet einen detaillierten Einblick in *Anspruch und Wirklichkeit französischer Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung*.

¹⁷ <https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000000485229>.